spex

G 6952

DEZEMBER 1995 NR.12 • DM 6.–
SFR 6.– ÖS 50.– LIT. 5500.–
POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT

BOSS HOG
VAN DYKE PARKS
BRIAN WILSON
KRS-ONE
22 PISTEPIRKKO
THAT DOG
JUNGLE UPDATE
MOBY
NICO

KIM DEAL

DIE FRAU, DIE ALLE TRINKEN SEHEN WOLLEN

HARVEST PRESENTS:

AIR LIQUIDE
ABUSE YOUR ILLUSIONS

THE BIONAUT
LUSH LIFE ELECTRONICA

KHAN & WALKER
RADIOWAVES

COMING SOON:

BATTERY PARK - THE HARVEST COMPILATION

KHAN - I DON'T WANNA SAY ANYTHING

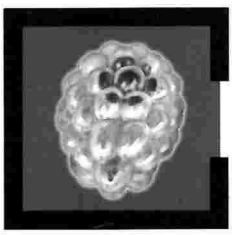
KHAN & WALKER - EMPIRE STATE BUILDING

BURGER / INK - FRUGIVORE II

THE BIONAUT - PLEASE TEENAGE !

SPEX HOME OF BOOGALOO

4 **VORSCHUB.** Das Musikmagazin mit »Der letzte Engel der Geschichte« von John Akomfrah, Velvet-Underground-Box, Top Ten: Sam Prekop, »Krautrocksampler« von Julian Cope, Zitat des Monats, Space Age Pop, Mathumatix, 22 Pistepirkko, Fanzines, Psychick Warriors Ov Gaia, Verlosung: Def-Jam-Box, Mojo Nixon, Nachruf: Don Cherry, Souls und Online-Control.



16 **POLL 1995.** Limitierte Super-Signifikate zu gewinnen!

18 **FUTURE JUNGLE.** Was bleibt im Jahr eins nach dem Hype? In Mannheim/Ludwigshafen finden riesige Jungle-Raves statt. Rob Playford von Moving Shadow produziert heute schon die Sounds von morgen. Das No-U-Turn-Label sucht jeden Tag nach dem besseren Beat. Von Oliver von Felbert.

20 **SPAIN/THAT DOG.** Die Hadens gehören, neben der Marsalis- und der Addams-Family, zu den eindrucksvollsten Musikerfamilien. Vater Charlie ist ein entscheidendes Mitglied der harmolodischen Verschwörung Ornette Colemans. Sohn Josh vertont mit Spain Jacques Derrida. Die Töchter Petra und Rachel kombinieren in that dog. Grunge mit Kammermusik. Von Christoph Gurk.

24 **TITELGESCHICHTE: THE AMPS.** Kim Deal, die Frau unseres Vertrauens, konzentriert sich nach dem zeitweiligen Ende der Breeders auf ihre neue Band. Die Amps spielen knusprigen Punkrock, der auch einem Riot-Grrl-Sampler nicht schlecht bekäme. Und Kim Deal könnte immer noch die Heilige Johanna von Orleans unter den Tisch trinken. Von Mark Sikora.

22 **MOBY.** Der Großvater arbeitete als Pottwal-Porträtist in Neu-England. Sein Enkel spielt holistischen Techno im Geiste der post-naiven Naivität. Die Erleuchtung in zehn leicht faßlichen Schritten. Auch du kannst die Welt retten! Von Tom Holert.

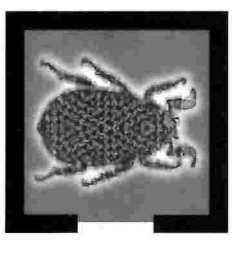
28 **BOSS HOG.** Mit dieser Band macht Jon Spencer seiner Blues Explosion Konkurrenz um den Titel der »band of the now generation«. Was kann man tun, wenn Rock'n'Roll schon vor zehn Jahren eine tote Sprache war. Boss Hog machen es wie James Brown: wiedergeborener Lärm mit Soul. Von Christian Storms.

32 **VAN DYKE PARKS & BRIAN WILSON.** Wußten Sie, daß »Orangenkiste« ein anderes Wort für Kalifornien ist? Oder wie es in der Villa eines tragischen Genies aussieht? Parks und Wilson haben mit »Orange Crate Art« ein amerikanisches Sittengemälde geschaffen, dagegen ist »Vom Winde verweht« eine Sitcom. Von Detlef Diederichsen.

38 **KRS-ONE.** Noch nie war Lawrence »Kris« Parker aka KRS-One so redselig wie heute. KRS-One erzählt sein Leben und die Geschichte des HipHop. Hört auf den Edutainer, Blastmaster, Teacher, Philosopher und Mr. Hardcore! Denn er ist Rap und du nicht. Von Ralph Christoph.

42 **VERSTÄRKER.** Das Kulturmagazin mit »Hong Kong Action Cinema« von Bey Logan, Yvonne Rainer, »Projections«, Filmkolumne, »I Furiosi« von Nanni Balestrini und Gutenberg-Galaxis.

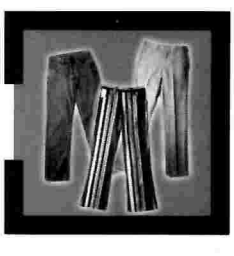
48 **NICO.** Für die New Yorker Lumpen-Bohème stammte Christa Päffgen aus Walhalla einer Vorstadt des mythischen Köln. »Nico Icon« ist ein Film über die einzige gebürtige Kölnerin, die eine Rolle in Fellinis »La Dolce Vita« hatte, auf dem Cover der französischen ›Vogue‹ war, in Andy Warhols Filmen spielte, bei The Velvet Underground sang und ein halbes dutzend Soloplatten aufnahm. Von Jörg Heiser.



50 **NEUES AUS RUSSLAND.** Nachdem Traveller-SPEX in Japan war, beweisen wir nun, daß auch russische Subkultur kein Fall für die Exotismusbehörde ist. Nachdem die russische Jugend jahrzehntelang nur entlang der Paradigmen »Opfer westlichen Einflusses« oder »Erbauer des Kommunismus« wahrgenommen wurde, entwickeln sich jetzt langsam Mikro-Bewegungen aller Art. Von Uli Hufen.

54 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Buchservice, Abonnementscoupon, Backissues, Terminen und Clubland.

62 **ALLE FORMATE.** Mit Diverse: Free To Fight!, Dave Angel, Cypress Hill, Thinking Fellers Union Local 282, Genius/GZA, Diverse: Kids (O.S.T.), Funkmaster Flex, Ropers, Lorelei, Steely Dan, Grateful Dead, BASS, Silver Sound, Kreidler, Bionaut, Khan & Walker, Stereo Total, Spectre, Desmond O. Hirnch, Capelton, Kool G Rap, Lorette Velvette, Onyx, Dogg Pound, Papas Fritas, New Wet Kojak, Pizzaman, Tar, Tuskadero, Ro 70, Supersuckers, Ruby, High Llamas, Red Red Meat, Spain, Hannah Marcus, Kim Salmon, Son Volt, Walkabouts, Alice In Chains, Aztec Camera, Ed Küpper, Van Morrison, H-Muzik, Grüne Musik, Soundboy Burial, Free-Jazz-, Krch- und Jungle-Control.



80 **LESERBRIEFE.**

82 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

12/95 IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH,
Aachener Straße 40, 50674 Köln;
Peter Bömmels, Diedrich Diederichsen,
Clara Drechsler, Jutta Koether,
Christoph Pracht, Michael Ruff

REDAKTION:
Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Ralph Christoph,
Kerstin Grether, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Max Annas, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Sandra Grether, Gerd Gummersbach, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Tom Holert, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Sascha Kösch (Bleep), Sascha Lazimbat, Thomas Lötz, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Dirk Scheuring, Mark Sikora, Dittmar Steiner, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Triple R, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN:
Peter Boettcher, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, Bea De Souza, Ruprecht Stempell, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Alice Turzynski, Barbara Wüllenweber

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln,
Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.11 vom 1.1.1994

MARKETING KONTAKT:
VERSTÄRKER,
Carsten Stricker, Tel. (0234) 977 20 22

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen,
Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44,
50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

WERKSTATTLEITER:
Uwe Viehmann

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
VPM, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden
ISSN 0178-6830

© 1995 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich.

Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß SPEX 1/96 am 4. Dezember 1995. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH,
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 •
Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39
• e mail: 100672.2137@compuserve.com

TITEL: KIM DEAL
FOTO: ASHKAN SAHIHI

»DER LETZTE ENGEL DER GESCHICHTE« VON JOHN AKOMFRAH

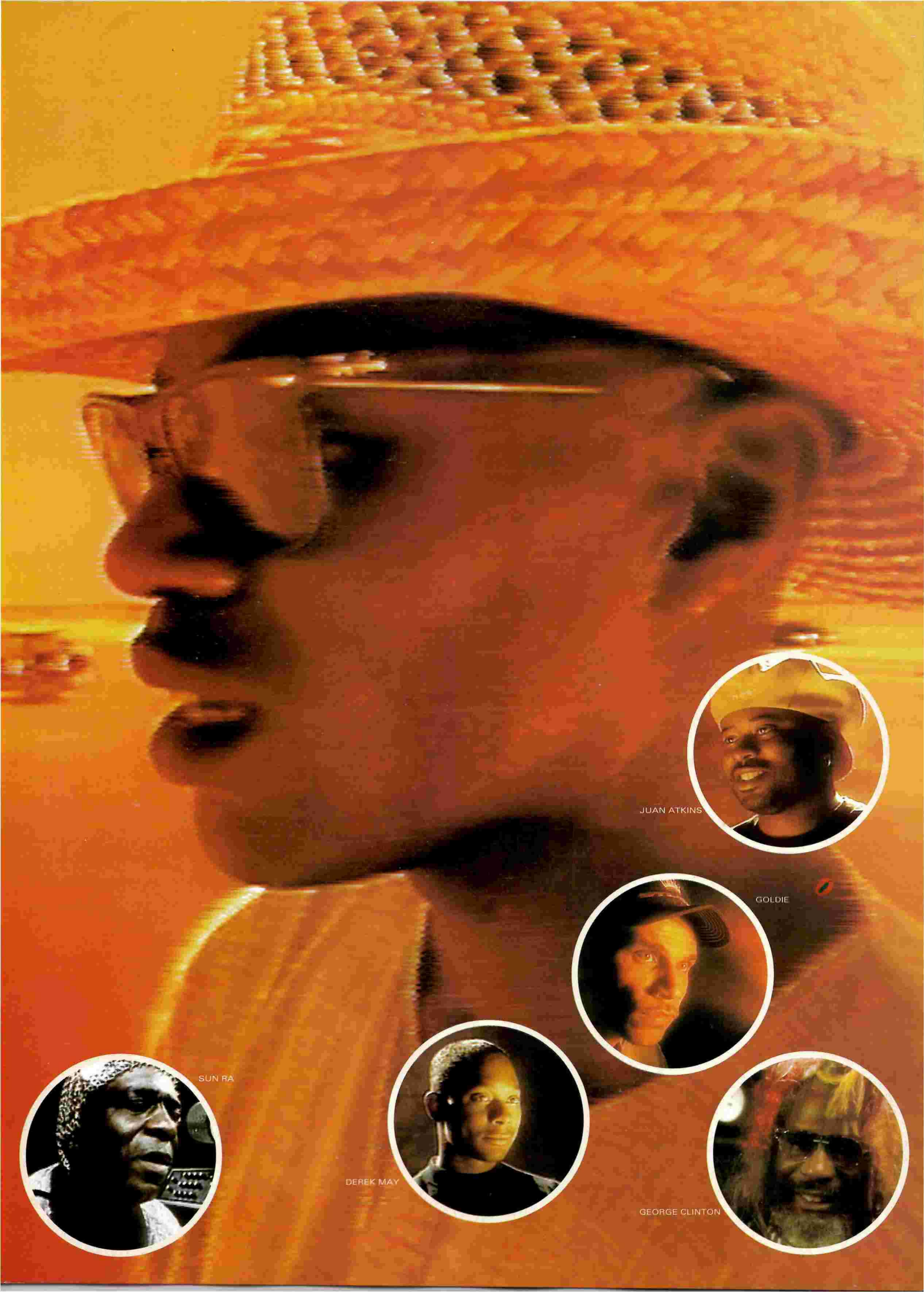
Digitized Diaspora und Afronautik

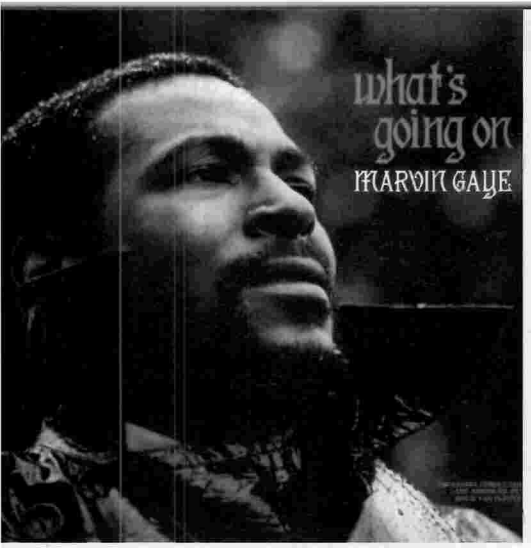
Das heimliche Highlight des diesjährigen Notting Hill Carnival war ein experimenteller Film-Essay des afro-britischen Filmemachers John Akomfrah mit dem Titel »The Mothership Connection/ The Last Angel Of History«. Mit Mitteln digitaler Bildbearbeitung und einer hoch reflektierten Videoästhetik versucht Akomfrah, Mitglied des Londoner Black Audio Film Collective und Regisseur von Filmen wie »Wer braucht ein Herz – Das Michael-X-Projekt?«, »Testament« oder »Seven Songs For Malcom X«, eine Archäologie der postkolonialen Erfahrung zu entwickeln, die auf afrozentristische Ursprungskonstruktionen verzichten kann. Ausgangspunkt des Films, der in der Montage von Interviews und metaphorischer Bildsprache an Isaac Julien erinnert, bildet die Analogie von Science Fiction und schwarzer Identität, wie sie von Greg Tate oder dem ›Downbeat‹-Kritiker und Poptheoretiker John Corbett gesportet wird. Unter dem Titel »Der letzte Engel der Geschichte« läuft Akomfrahs musikalische Theorie-Dokumentation am 18.12. im Kleinen Fernsehspiel des ZDF.

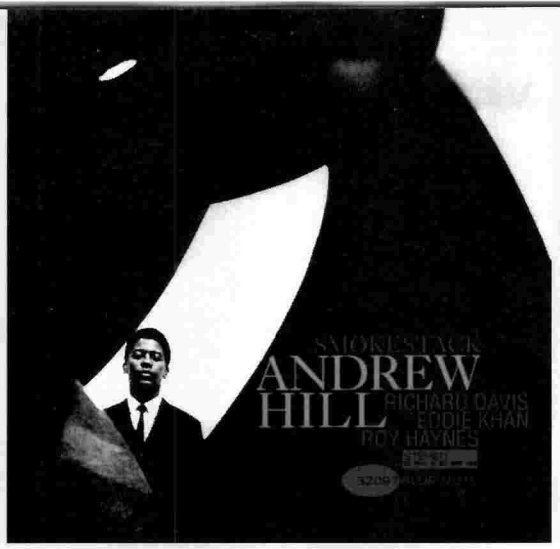
Mit Hilfe zweier Figuren – einem Erzähler, der durch die Ruinen des ausgehenden 20. Jahrhunderts wandert und dem im Internet der schwarzen Kultur flanierenden Data Thief – führt Akomfrah den Zuschauer quer durch Zeiten und Räume der postkolonialen Diaspora, ohne in ein verlorenes Paradies zurückkehren zu können. Alles, was er findet, sind Fragmente. Diese Fragmente aus dem Kontinuum der Geschichte herauszusprengen und auf ihre subversive Kraft hin zu befragen, macht sich Akomfrah, im Titel Walter Benjamin samplend, zur Aufgabe.

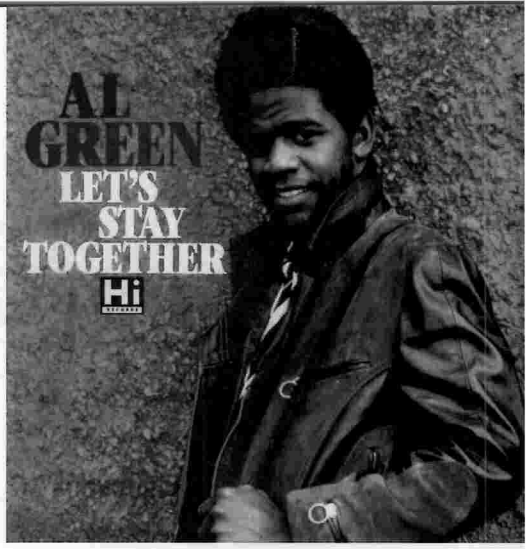
Wichtigstes Fundstück in der afro-amerikanischen Tradition bildet die gemeinsame Metaphorik des Aliens, des »brother from another planet«, die unheimliche Begegnung der dritten Art von George Clintons Mothership mit dem Sun Ra Arkestra und Lee Perrys Black Ark. Tate und Corbett, die in Interviews selbst zu Wort kommen, versuchen diese Bilder der Exterrestrialität als den Ort auszumachen, der die Marginalisierung und Unsichtbarkeit schwarzer Kultur und Identität als psychische und räumliche Dezentrierung beschreibt. Anders als bei Farrakhan konstituiert sich die *Black Nation* nicht als Nation Of Islam, sondern als hybride AlieNation. An der Wegkreuzung, an der Robert Johnson seine Seele dem Teufel verkaufte und »das Geheimnis schwarzer Technologie erfuhr, von der wir heute wissen, daß sie der Blues ist«, gräbt Akomfrah weiter und stößt auf Referenzen, die sich wie eine Creditliste der Debatte um afro-amerikanische Musik und Kulturtheorie lesen: Sun Ra, George Clinton und Lee Perry – Ishmael Reed, der schwarze SF-Autor Samuel Delany, Greg Tate, John Corbett, Octavia Butler, Kodwo Eshun. Dabei schneidet Akomfrah seine Theorie- und Musikfragmente so virtuos ineinander wie andere Sushi oder Breakbeats. TOBIAS NAGL

Montag, 18.12., 0.00 Uhr, ZDF Das kleine Fernsehspiel: John Akomfrah »Der letze Engel der Geschichte«.


JUAN ATKINS
GOLDIE
SUN RA
DEREK MAY
GEORGE CLINTON







Top Ten

Sam Prekop
(The Sea & Cake)

* **ANDREW HILL**: *Smoke Stack*
Zwei Bassisten flechten Körbe. Nicht eine unbedachte Note unter Tausenden. Die wunderschönen Knoten im verschlungenen Knäuel hören nie auf. Die Seele des Entdeckens könnte so kaum wieder passieren.

* **JOHN CAGE**: *Streichquartett in vier Teilen (1950)*
Tatsächlich ist es Marschmusik aus der Renaissance. Jeder Klang entsteht Kilometer und Tage weit weg, kommt spät und schüchtern an. Musik kann nicht zerbrechlicher werden. Phänomenal.

* **SKIP JAMES**: *Today!*
Die großartigste Blues-LP, die je aufgenommen wurde, klingt nicht wie Blues.

* **KEITH HUDSON**:
Flesh Of My Flesh, Blood Of My Blood
Ein glühendes Meisterwerk. Keith Hudson ist natürlich einer der großen Reggae-Produzenten, aber seine Stimme ist eins der auf seltsamste Weise gefühlvollen Instrumente, die mir je begegnet sind. Die LP ist mit Sicherheit seine beste.

* **MARVIN GAYE**: *What's Going On*
Seine Perfektion verfolgt einen. Das neue Mastering der LP enthüllt das tatsächliche Genie des Bassisten James Jamerson. Das Bild von Marvin im Regen auf der Rückseite zeigt die große Bravour der Traurigkeit, die diese Platte so unwiderstehlich macht.

* **NEIL YOUNG**: *Harvest*
Dieses Album ist auf so reine und wunderschöne Weise orchestriert, daß seine seltsamen Wendungen nahtlos und mühelos erscheinen. Die springenden Beats, die schwarz-sonnigen Akkorde, der exzentrische Gesang und die süßen Harmonien, die sengenden Gitarren-Solos, die den Atem und das Herz schneller gehen lassen, zeigen Neil und die Stray Gators als Meister des bis auf Haut und Knochen reduzierten akustischen Vergnügens.

* **MUSIK DER TUKANO- UND CUNA-VÖLKER IN COLUMBIS 1960-61** Aufnahmen von unweltlicher Musik für die große Leinwand... Jeder Klang ist ein Geheimnis. Ziemlich beängstigend.

* **AL GREEN**: *Let's Stay Together*
Ich habe davon geträumt, wie ich diese Platte zum letzten Mal hörte.

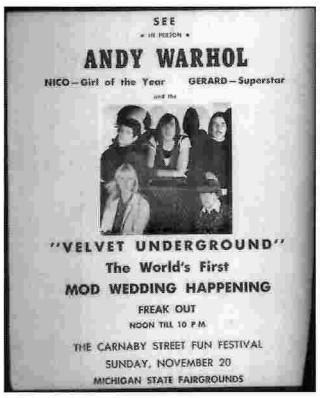
* **NICK DRAKE**: *Pink Moon*
Eine LP, die auf so gespenstische Weise bewegend ist, daß sie die Zeit für den Zuhörer anhält. Nick Drakes melancholische Stimme scheint durch die spärlichen Gitarrenkonstruktionen wie ein weiches, einsames Licht.

* **THE BEATLES**: *Sgt. Pepper's*
Mit Leichtigkeit die erfolgreichste und ehrgeizigste Pop-Platte, die je gemacht wurde. Sie klingt wundervoll, frisch, einfallsreich und die Songs sind unübertroffen.

Kennzeichen LSD

Es ist die Zeit von »Frei sein – High sein – Terror muß dabei sein«. Die Label heißen Ohr, Pilz, Brain und Kosmische Musik. Die Köpfe der Musiker hängen in Wolken unterschiedlicher Konsistenz. Mutierte Hippies lustwandeln durch die Natur, auf der ewigen Suche nach Stechapfel, Tollkirsche und Fliegenpilz. Kraut gibt es nicht nur als Beilage zur Wurst. »Head« beschreibt mehr als nur den Kopf. Im Keller einer Berliner Musikschule entsteht mit Hilfe von Steuergeldern (!) das »Electronic Beat Studio« des Avantgardekomponisten Thomas Kessler. Die Bands tragen seltsame Namen wie Amon Düül, Cosmic Jokers, Ash Ra Tempel, Faust, Guru Guru (Groove), Agitation Free, Tangerine Dream, Popol Vuh usw. Kurz, Deutschlands Musikszene ist fest in der Hand von einheimischen Außerirdischen, deren Erzeuger an einem Verbrechen jenseits biblischer Ausmaße beteiligt waren.

Julian Cope visioniert in »Krautrocksampler«, er hätte als deutscher Teen oder Twen in den Spätsechzigern Krautrock gemacht oder sich umgebracht. Mit dem Wissen um die Schuld der Eltern, wäre er in eine Rakete zum Mars gestiegen, was seiner Meinung nach präzise der Pfad war, dem auch die besten deutschen Kraut-Künstler folgten. Nun wissen wir schon seit langem, daß der Copes Julian nicht ganz sauber tickt! Daß er mehr als nur ein Quentchen Sternenstaub im Körper hat und nicht mehr auf die Spätfolgen warten muß. Schon als Kopf der Teardrop Explodes verwirrte er Anhänger mit seinem wunderlichen Habitus.



»PEEL SLOWLY AND SEE«

Die Velvet-Underground-Box

Ich weiß nicht mehr, wann und wo ich es gelesen habe, aber ich glaube, es war John Cale, der vor ungefähr 20 Jahren in einem Interview sinngemäß zu Protokoll gab, sämtliche Aktivitäten ehemaliger Velvet-Underground-Musiker verfolgten im Grunde nur ein Ziel. Weder Lou Reed noch Nico oder ihm selber gehe es darum, das Werk der Velvets durch konkurrierende künstlerische Entwürfe zu überbieten oder vergessen zu machen – ganz im Gegenteil sei ihnen nur daran gelegen, daß die alten Platten endlich die Anerkennung und die Verkaufszahlen erreichen, die ihnen zur Entstehungszeit versagt geblieben ist.

In der Tat hat keine andere Band aus den Sechzigern die Pflege ihres Back-Katalogs zu einem vergleichbar frühen Zeitpunkt so sehr zur heiligen Mission erklärt. Und als das legendäre Debüt-Album »The Velvet Underground And Nico« Anfang der 80er – mit rund 15 Jahren Verspätung – doch noch Gold bekam, nutzten Reed und Cale die rapide steigenden Börsenkurse ihrer Musikauffassung, indem sie in kurzer Abfolge zwei sorgfältig zusammengestellte Alben mit unveröffentlichtem Sessionmaterial rausbrachten, gefolgt von der eher problematischen Andy-Warhol-Hommage »Songs For Drella« und einer historischen Reunion-Tour durch Europa, die nicht zufällig wie der Ausstellungskatalog zu einer Retrospektive inszeniert war (siehe SPEX 8/93). Da ging es offenbar mehr um Historisierung und Selbstinterpretation eines zu diesem Zeitpunkt längst kanonisch und stilbildend gewordenen Werks, als um direkte Einflußnahme auf das aktuelle Musikgeschehen.

Dieser Gestus beherrscht auch den vor wenigen Wochen erschienenen 5-CD-Box-Set »Peel Slowly And See«, zweifellos ein weiterer Höhepunkt der Velvet-Underground-Reissue-Aktivitäten. Er dokumentiert nicht nur die vier regulären Studio-LPs, wobei besonders die neu gemixten bzw. gemasterten Fassungen von »Velvet Underground« und »White Light/White Heat« unverzichtbar sind, sondern auch 25 weitere Outtakes, die bis dahin bestenfalls in mieser Tonqualität über unzählige Bootlegs verstreut zu finden waren. Legt man die berechtigte Frage beiseite, warum die Compilatoren sowohl die Konzertmitschnitte »1969« und »Live At Max's Kansas City« als auch wichtige Teile der (vergriffenen) Anthologien »VU« und besonders »Another View« ignoriert haben, dann sind auf dieser fast schon philologisch verfahrenden Zusammenstellung einige sensationelle Funde zu machen, welche den Werdegang von Velvet Underground in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Es wäre kein Problem, mindestens fünf Seiten lang zu beleuchten, mit welchem Formgespür Lou Reed das Gitarrenspiel von Chuck Berry auf den Outtakes und Demos aus der Phase »White Light/White Heat« für seine lakonische Formulierungskunst nutzbar macht, oder Ton für Ton nachzuweisen, warum »Ocean«, »Sad Song«, »Ride Into The Sun« in der Behandlung von Velvet Underground viel pointierter klangen, bevor Reed sie in grauenhaft entstellten Fassungen auf seine Solo-Platten packte – aber wirklich erstaunlich ist, was auf der ersten und der fünften CD passiert.

Disc Numero uno bringt die in der Forschungsliteratur schon öfter erwähnten Vorstudien zu »Velvet Underground And Nico«, die 1965 in Cales Appartment an New Yorks Ludlow Street aufgenommen wurden. Da tastet sich die Gruppe im Idiom von Donovan und Dylan an vier Songs heran, die zwei Jahre später eine völlig neue Sprechweise in den Rock'n'Roll einführen sollten: »Venus In Furs«, »Heroin«, »I'm Waiting The Man« und »All Tomorrow's Parties«.

Nicht weniger irre die restaurierte und erstmals vollständige Fassung von »Sweet Jane« auf der CD mit dem »Loaded«-Album. An der Stelle, wo die von der Plattenfirma willkürlich gekürzte Version mit dem Refrain ausblendet, erfährt der Song über clevere Modulationen eine weitere Steigerung in Richtung Hymne. Reed singt plötzlich in einem Vibrato, das an den Bowie aus den mittleren Siebzigern gemahnt, das Gitarrensolo wäre wenig später auch einem Mick Ronson eingefallen, und wenn zum Abschluß dieser hysterisch euphorisierte Chorus einsetzt, darf man sicher sein, der Erfindung von Glamrock beigewohnt zu haben. Wahnsinn, daß man sowas erst 25 Jahre nach der Aufnahme erfährt.

CHRISTOPH GURK

Später, als er solo war, drehte er dann völlig ab. Bei Erscheinen seiner zweiten Solo-LP »Fried« dachte Cope, er wäre eine Schildkröte und experimentierte mit Trockenfutter, erst mit der Markteinführung der Smart Drugs lichtete sich sein lysergsäurediäthylamidsonniges Gemüt. Vor, zu und zwischen dem Mutterkörnern hörte er Krautrock, Krautrock und immer wieder Krautrock. Glaubhaft versichert Cope, daß dieses Genre bei ihm mehrere Revivals erfuhr. Seine Vita ist Beweis für die verheerenden Spätfolgen.

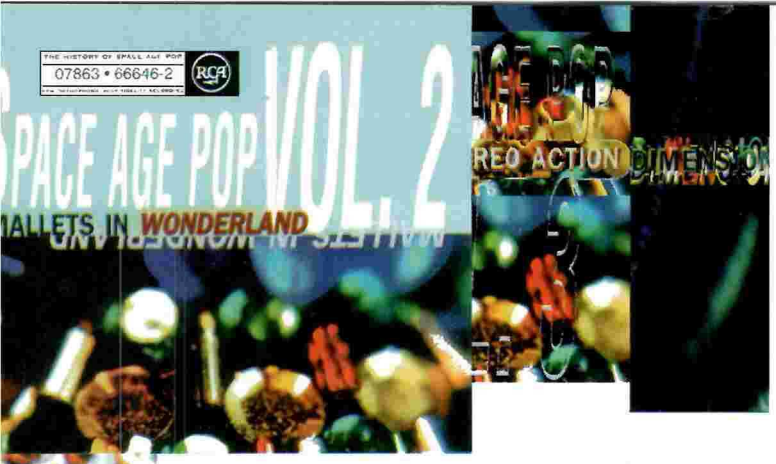
Sein Taschenbuch »Krautrocksampler« ist das Dokument dieser großen Leidenschaft. Hier erzählt Cope »one of *thee* Great Untold Visionary Stories«. Und das Ergebnis ist die 142-seitige Huldigung all dieser verrückten Deutschen, die nichts besseres zu tun hatten, als die Welt mit unerhörten Sounds zu füllen. »Von der Gitarrensaite bis zum Aufnahmestudio wird alles auf den geeigneten Sound hin geprüft. Dabei bedeutet das Wort allerdings längst nicht nur Klang oder – im akustischen wie psychologischen Sinne – Klangfarbe. Sound meint die Totalität aller den Gesamteindruck der Musik bestimmenden oder vermeintlich bestimmenden Elemente.« (Wolfgang Sander, »Sound und Equipment«) So sahen es die Beteiligten damals. Aber Cope schreibt die Historie aus der Sicht eines zu spät geborenen Engländers. Sein Urteil ist das eines Fans, und mehr soll es auch nicht sein. Somit ist die Beschränkung auf 50 epochale Krautrock-Platten nur legitim. Und sogar mein Liebling, Witthüser und Westrupps »Trips und Träume«, ist dabei. Die kennen selbst die meisten Landsmänner und -weiber nicht. Der Mann weiß, wovon er spricht, wenn er auch manchmal seltsam riecht... LARS BRINKMANN

Julian Cope »Krautrocksampler. One Head's Guide To The Great Kosmische Musik – 1968 Onwards« (Head Heritage/KAK Ltd., PO Box 3823, London N8 8TQ) £ 7.99.

Zitat

»Loaded: Irgendwelche Perversionen zu beichten?

Keith Richards: Hey! Perversionen sind Perversionen. Mach' sie nicht schlecht! Und eines Mannes Perversion ist des anderen... wenn du weißt, was ich meine?! Was man sich auch ausdenkt, da draußen gibt es Leute, die es versuchen. (...) Esel, Schafe... das ist nichts für mich. Aber wenn ich ein Schäfer wäre, der monatelang im Gelände bleiben muß, dann wäre ein süßes, kleines Lamm von Zeit zu Zeit vielleicht ein attraktiver Vorschlag.« (Keith Richards. In: Loaded 11/95)



Space Age Pop
Avantgarde M.O.R.

Kann eine Generation von Cola-Light-Trinkern nach einer Injektion Easy-Listening als Retro-Hip-Organismen wiedergeboren werden? Die Antwort: »Nein!« Der Beweis: Vor kurzem gastierte die »Get Easy!«-Tour im Kölner Stadtgarten. Anwesend waren circa 300 verbissen Leichtlebige, die, von eigenem Vergnügen absehend, mit größtem Ernst Anschluß an den Easy-Listening-Trend in den Medien suchten. – So wie sich anscheinend jede Plattenfirma in der Post-Pulp-Fiction-Ära einen Surf-Sampler leistet, werden jetzt auch eine Menge Fahrstuhl-Muzak-Kompilationen veröffentlicht. Und auch in der ›Bunten‹ heißt die Parole: »IN: 60er- und 70er-Jahre-Partys. Jackie-Kennedy- oder Hippie-Look, Kasten-Täschchen. Dazu Plätschermusik: ›Easy-Listening‹. Herb Alpert, James Last, The Cardigans.« Bonjour Tristesse!

Ganz anders ist da die neue, dreiteilige Serie »Space Age Pop« (RCA/ARIS). Neben den Esquivel- und Martin-Denny-Samplern sind dies die besten Zusammenstellungen. Doch was um alles in der Welt ist »Space Age Pop«? Die hilfreichen und äußerst amüsanten Linernotes geben Auskunft: »Space Age Pop bezeichnet eine Periode, die ungefähr von 1954 bis 1964 dauerte; also vom Aufgehen der Hi-Fi-Sonne bis zum Erscheinen der Beatles. Hi-Fi (und später Stereo) gab den Plattenfirmen eine Bühne, um das pan-galaktische Spektrum der akustischen Reproduktion aufzuführen. Künstler wie Esquivel, Enoch Light und Sauter/Finnegan führten als erste ihre Studio-Smartness vor.«

Der erste Teil der Trilogie, »Melodies And Mischief«, ehrt diese Pioniere der Studiotechnik. Mit Teil 2, »Mallets In Wonderland«, sitzt man in der rhythmischen Stereophonie-Soundbox. Und der dritte Teil dokumentiert RCAs »Stereo Action«-Serie mit Arrangeurleistungen, die Hi-Fi-Anlagen durch Wohnzimmer rennen ließ. »Space Age Pop« ist der Vorstoß in die psychedelischen Dimensionen des Big-Band-Sound. Ein Klang-Shake direkt für die Milchstraße.

ROBIN ARROYO-SCHNEIDER

MATHUMATIX
Purismus saugt

Eine Labelgründung in Zeiten fortschreitender Segmentierung. Zehn Leute sagen »House« und mindestens sieben haben eine unterschiedliche Auffassung, wie »ihre« Musik zu klingen hat. »Mir geht es dabei immer noch um den Club oder von mir aus... die Party-Idee«, sagt Produzent, DJ und Labelmacher Matthias Schaffhäuser. »Ich bin kein Elektrobastler, der sich in die Maschinen verkriecht. Von mir aus könnte der technische Produktionsprozeß ruhig noch einfacher werden. Bei 'ner Band gibt's ja in guten Momenten das Zufällige, Spaßige oder Soziale. Mit dem Computer geht das zwar auch..., aber anders.«

Spätestens seit der kanadische Vielaufleger John Aquaviva im Kölner »Iz«-Club die Musik von »DJ Mathu« entdeckte und ihn als Math U Matix Vol. 1 auf seinem Definitive-Label weltweit rausbrachte, hat sich Schaffhäuser als unermüdlicher Wühler und Was-los-Macher erwiesen: Diverse Tracks für CD-Compilations und drei Maxis/EPs sind raus – der letzte Song »Gotta« ist bereits bei der eigenen Minifirma Good Music erschie-

»VIELES, WAS UNTER STICHWORTEN WIE TRIPHOP FÜR ZU HAUSE KONSTRUIERT WIRD, FINDE ICH IRRE LANGWEILIG. DA KOMMEN TRANCE-MONSTER IM PROGRESSIVEN GEWAND DAHER.«

22 PISTEPIRKKO

Finncrisp Communication

So Ende der Siebziger hörten wir das erste mal die Sex Pistols und die Ramones im Radio. Dadurch kamen wir auf die Idee, selber Musik zu machen – die alte Geschichte. Es war nicht ganz einfach in dem Kaff, in dem wir wohnten, Punk zu sein. Aber wir waren gut im Sport, und wenn es Probleme gab, meist schneller als die anderen.« Die drei Pistepirkkos werfen sich kurze Blicke zu und können sich ein nostalgisches Lächeln nicht verkneifen. Es ist die gleiche alte Geschichte, sie hätte so überall im Nirgendwo »entwickelter« Nationen stattfinden können. In diesem Falle geschah sie zufällig in Utajärvi, einem kleinen Dorf am Polarkreis. So what? Der ›Melody Maker‹ deklarierte sie deswegen gleich zur »exotischen Blume«, dabei haben die 22 Marienkäfer diese Form von Artenschutz definitiv nicht nötig. Sie spielen in der ersten Liga und in ihrem Heimatland brauchen sie sowieso niemandem mehr etwas zu beweisen. Voraussichtlich in ein bis zwei Monaten wird dort ihr neues Werk »Rumble City, La La Land« vergoldet werden.

»Musik ist eine universelle Sprache«, meint Sänger P-K und schränkt dann ein: »zumindest Pop-Musik«. Einer Aussage, der man dann doch eher zustimmt, wenn sie

SIE HABEN DIE GABE, ALLES WAS GUT UND TEUER (PHIL SPECTOR, BEACH BOYS) UND GUT UND BILLIG (STOOGES, SUICIDE) IST, KONGENIAL ZUSAMMENZUFÜGEN UND KLINGEN DABEI WENIGER RETRO ALS ETWA BLUR.

aus dem Munde eines Menschen kommt, der aufgrund seiner Herkunft (diesmal nicht im Sinne von Race, Class und Gender) nicht die Macht hat, Allgemeingültigkeiten durchzusetzen. Hier wird nicht wie im Brit-Pop über den Rückgriff auf glorreiche Traditionen die Neuauflage imperialer Größe eingefordert, sondern trotz hohen Grades idiosynkratischer Ausdifferenzierung der Kommunikationsanspruch mit der Außenwelt nicht aufgegeben, wie P-K betont: »Unsere Plattenfirma sieht uns als Pop-Act und nicht als schwierige Weirdos, aber das ist völlig in Ordnung.«

Die Musik der Pistepirkkos funktioniert über einen ähnlichen Mechanismus wie die der Beastie Boys, wenn auch das Ergebnis völlig anders klingt. Sie haben die Gabe, alles was gut und teuer (Phil Spector, Beach Boys) und gut und billig (Stooges, Suicide) ist, kongenial zusammenzufügen und klingen dabei weniger Retro als etwa Blur. 22 PPs im über 15-jährigen Zusammenspiel erworbenes intuitives Wissen über ihr kollektives Ego und P-Ks an allen Pop- und Rockklassifizierungen vorbeischlitternde tonlos gepreßte Fistelstimme fungieren dabei als Klebstoff. Die Spannung in ihrer Musik basiert auf dem Konflikt zwischen dem aus Punkzeiten herübergeretteten Direkt- und Einfachheitsparadigma und ihrer hörbaren Freude an Studiofrickeleien, Atmosphären und Arrangements. »Über diesen Zwiespalt haben wir schon so oft diskutiert«, stimmt mir Keyboarder Asko zu. »Es ist wie Wasser und Öl, du kannst sie eigentlich nicht mischen. Aber irgendwie schaffen wir es trotzdem in glücklichen Momenten.« SVEN VON REDEN

P.S.: Wer interessiert daran ist, Wasser und Öl zu *re*mischen und berühmt in Finnland zu werden, soll sich bei den Pistepirkkos melden. Interesse besteht an Neubearbeitungen aus allen Bereichen von Ambient bis HipHop. Für alle anderen: Auf keinen Fall die Tour zu Beginn des nächsten Jahres verpassen.

22 Pistepirkko, Business Manager: Seppo Vesterinen/Personal Manager: Tiina Keränen Post-Box 1027, 00101 Helsinki, Finland; Tel.: 358-949 462 613

RAINER HOLZ

nen. Sein Teilzeit-Unternehmen im Kölner Hitsville-Viertel – Groove Attack, Delirium oder MZEE liegen gleich um die Ecke – steht dabei durchaus in der regionalen Tradition des freundlich losballernden Sounds. Schließlich hat man viel erlebt in den letzten Jahren. Gemeinsame Erfahrungen, die jetzt vielerorts weiterentwickelt werden.

So unterschiedlich die stilistischen Nuancen in Schaffhäusers Spektrum sein mögen – der kickende Track, nicht die ausufernde Meditation über die Möglichkeiten steht bei Math U Matix/Maniac im Zentrum. Wenn Schaffhäuser »Purismus saugt« auf den Flyer für seinen Samstags-Set im Ex-Rock-Underground-Mekka »Rose Club« schreibt, dann klingt das vielleicht naßforsch, ist aber auch als Reflex auf die jungshaft-technokratische Auffassung einer (ehemaligen?) Tanzmusik zu verstehen. »Ich finde es zur Zeit ziemlich unmöglich, sich an vielen neuen Sachen zu orientieren. Vieles, was unter Stichworten wie TripHop für zu Hause konstruiert wird, finde ich irre langweilig. Da kommen Trance-Monster im progressiven Gewand daher. Da halte ich mich lieber an Breakbeat oder Jungle; auch wenn das von hier aus bekanntermaßen schwierig ist.«

Der nächste Schritt im schwungvollen Spurenhinterlassen ist eine Kooperation mit dem wiedergeborenen EMI-Label »Harvest«. Die Ortskollegen Air Liquide und Bionaut (= J. Burger) haben das Electro-Experiment mit der Industrie bereits gewagt. »Solange da Aufbruchsstimmung herrscht, warum nicht? Das inhaltliche Umfeld stimmt. Auch bei der Plattenindustrie hat es immer mal Sturm-und-Drang-Phasen gegeben.«

RALF NIEMCZYK

schnell & vergänglich

* Seit der Internationalen Funkausstellung existiert der **BUNDESVERBAND DER HOCHSCHULMEDIEN** (BVHM). Er besteht aus 18 studentischen Hörfunk- und Fernsehgruppen. Die Vereinigung hilft Neulingen, die Rundfunkstationen an Hochschulen aufbauen und betreiben wollen. Der erste Vorsitzende ist Kai Hansen von UNFunk in Münster (Bispingshof 9 - 14, 48143 Münster, Tel. 0251/83-3006). Als zweite Vorsitzende wurde Katja Dammann vom Uni-Funk in Bielefeld gewählt (Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel. 0521/106-3327, Fax: 030/3121398). Eine weltweite Adressensammlung der Uni-Radios findet man im Internet:»http://www.pathfinder.com/@@ WrZVUpAdFQEAQEMv/vibe/mmm.music_radioa.html«. Eine Auswahl deutscher Uniradios und Initiativen mitsamt Kontaktpersonen und -anschriften findet sich unter: »http://www.rz.tu-ilmenau.de/-hsf/kontakte/adressen.html«.

* **BOBBY BROWN** ließ sich in die Betty-Ford-Klinik in Kalifornien einweisen, um seine angebliche Abhängigkeit von Kokain und Brandy behandeln zu lassen. Er wolle seine Ehe mit **WHITNEY HOUSTON** retten. Gut unterrichteten Kreisen zufolge habe sich Brown das Leben durch anderthalb Flaschen Kognak, 20 Flaschen Bier und angeblich auch durch Koks erträglich gemacht. Sein Drogenkonsum soll außer Kontrolle geraten sein, nachdem er mitansehen mußte wie der Verlobte seiner Schwester vor einem Club in Boston erschossen wurde.

* **TUPAC SHAKUR** wurde gegen eine Kaution von 1,4 Millionen Dollar aus dem Riker's-Island-Gefängnis freigelassen. Shakur verurteilte man wegen sexueller Nötigung. Er verbüßte neun Monate einer Strafe zwischen 18 Monaten und vier Jahren. Gegen dieses Urteil hat er Berufung eingelegt. Für den Prozeß engagierte er den Anwalt **JOHNNY COCHRANE**, der schon als Verteidiger für O.J. Simpson und Michael Jackson arbeitete. Die Kosten für die Kaution und Cochrane übernimmt das Label Death Row Records. Cochrane wurde ebenfalls beauftragt, Snoop Doggy Doggs Verteidigung zu übernehmen.

* Am 10. Oktober starb **JIM NASH**, der Geschäftsführer und Mitbegründer des Labels **WAX TRAX**, in Chicago. Nash war HIV-positiv. Er wurde 47 Jahre alt. In den Achtzigern machte Nash, zusammen mit seinem Partner **DONNIE FLESHER**, Wax Trax zum erfolgreichsten »Industrial/Dance«-Label. Sie veröffentlichten frühe Platten von einflußreichen Bands wie Ministry, Front 242, KMFDM und My Life With The Thrill Kill Kult. Als Hausproduzent fungierte Al Jourgensen von Ministry, der dort auch Alben mit ihm verbundener Gruppen wie Revolting Cocks und 1000 Homo DJs veröffentlichte. Nash und Flesher begannen Wax Trax 1974 als Plattenladen in Denver. 1978 zogen sie nach Chicago um und gründeten das Label zwei Jahre später. Die zweite Wax-Trax-Veröffentlichung war eine Maxi-Single des Schauspielers Divine. Nachdem viele ihrer erfolgreichen Künstler zu großen Labels abgewandert waren, geriet Wax Trax in finanzielle Schwierigkeiten und mußte 1992 Bankrott anmelden. Das Label wurde an TVT Records in New York verkauft. 1992 belebte man es mit der 3-CD-Retrospektive »Blackbox« wieder. Flesher wird das Label weiterführen.

I Can't Live Without My Def-Jam-Box

Das wichtigste HipHop-Label der Achtziger feiert sein zehnjähriges Jubiläum. Und was machen wir alten Opportunisten? Wir verlosen zehn Def-Jam-Boxen, die auf vier CDs den ganzen Schamott von T La Rock, LL Cool J, Beastie Boys, Public Enemy, Slick Rick, Method Man, Warren G und Montell Jordan zusammenstellen. Auf Wunsch kommt unser Redakteur Ralph Christoph zu den Gewinnern nach Hause und übersetzt die Raps simultan. Stichwort: »Funky Spätlese«. Einsendungen bis Ende Dezember an die Redaktion.

popkontrol

NEU

Die Nr.1 von **EASY** (Uli Wombacher, fax.030-6927563, sowie über NTT und Groove Attack) kommt als DIN-A3-Faltblatt und ist das erste Jungle-Zine in deutscher Sprache. Mit gutem Layout und reichlich Informationen bewahren die Berliner Macher Jungle vor den Unter-ferner-liefen-Spalten der Techno-Mags. Mittlerweile ist wahrscheinlich schon die Nr.2 – wohl auch mit größerem Umfang – zu haben.

Von der deutschen Ausgabe der **HIP HOP CONNECTION** ist die Nr.2 (5,90 DM) bereits erschienen. Das Heft ist allerdings weniger Fanzine als kommerzielles HipHop-Mag mit Barcode und durchgängigem 4-Farb-Druck, das an den Kiosken seinen Erfolg haben will. Über 80% der aktuellen Ausgabe sind – mitunter holprige – Übersetzungen der Artikel des britischen Originals, inklusive der Leserbriefseite; die hiesige Szene ist (noch) unterrepräsentiert. Fragt sich, wer das kaufen soll – Menschen fernab aller Bahnhofskioske? Alle, die nicht gerne englisch lesen?

LITERATUR

Das bestehende Angebot an Literaturzeitschriften bietet reichlich Argumente für die Existenz von Mags wie **DER STÖRER** Nr.12 (Kastanienallee 87 (HH), 10435 Berlin; 5 DM), wo vornehmlich Post-Post-Beat-Autoren zu Wort kommen. Doch fehlt es an Lesern und anstatt lärmend Aufmerksamkeit einzufordern, muß der Störer um Abonnenten bitten, damit er über die Runden kommen kann. Die eher dürftige Diskussion über diesen Zustand des Provozieren-Wollens und Auf-Desinteresse-Treffens basiert dann aber ausgerechnet auf einem 27 Jahre alten Enzensberger-Zitat! Auf der Haben-Seite: Artikel über den hier jahrelang als linken Dissidenten gefeierten Faschisten Eduard Limonov.

PUNK

ZAP (Postfach1007, 66441 Bexbach; 5 DM) – 130 Ausgaben, kein Sell-out, wenig Kleinkunst. Dafür gleich zwei ausführliche Gang-of-Four-Artikel, Lydia-Lunch-Interview, Ohrfeigen von Bloodburger BC, Bernhard »Ich bin meine eigene Punk-Bewegung« Kübler und Informationen über die Polizei-Razzien nach den Chaos-Tagen.

POP/UNDERGROUND

PEARL Nr.5 (Holger Watzka, Postfach 4013, 90020 Nürnberg; 8 DM), nicht billig aber mit CD-Sampler vom Peace95-Label (exklusive Tracks zudem). Nettes Layout, süßes Cover vorne, Vargas Reminiszenz hinten – alles im Dienste eines Marina-Hypes. Außerdem: Forster/McLennan, Pram, Tocotronic, Smog und gedankenvolle Essays, die etwas ziellos das Hier & Jetzt des Brit-Pops aus der Sicht ergebener Liebhaber des Mittachtziger Gitarrenpop reflektieren.

FREIZEIT Nr.5 (D. Middelsdorf, Am Grün 46, 35037 Marburg; 3 DM) bietet ein ausgiebiges Matador-Special und ein NY-Bonusheftchen mit Wynona-Ryder-Photos.

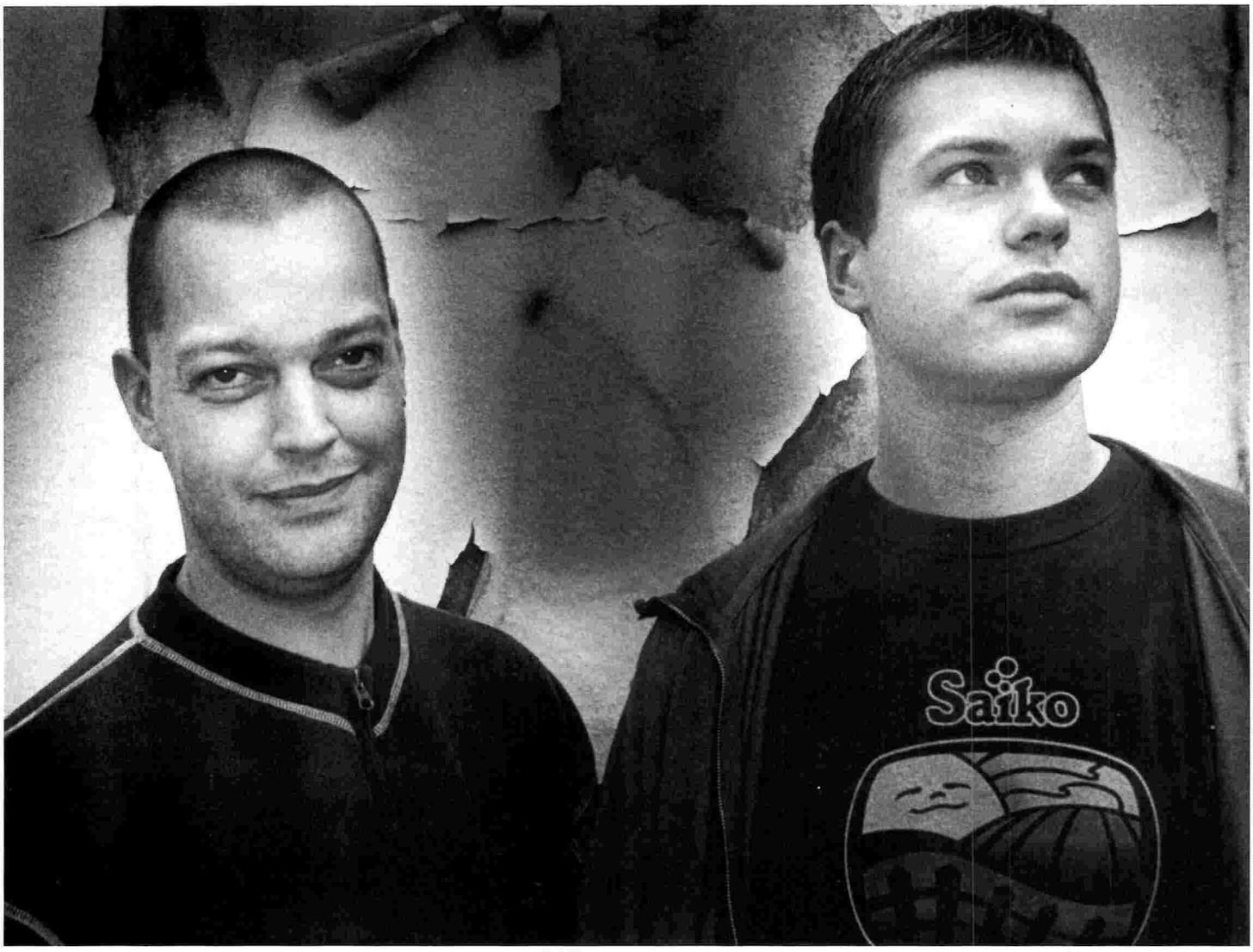
DER »SOUNDS 1975«-GEDÄCHTNISPOKAL

...geht an das hier schon öfter erwähnte **PERSONA NON GRATA** Oktober '95 (Thomas Weber, Schlebestraße 47, 04129 Leipzig, 3 DM) für solche Sätze wie in der Liz-Phair-Rezension: »Wieder eine dieser Powerfrauen, die man gleich zu Beginn mit PJ Harvey vergleichen möchte. Rock und Pop sind die zwei Extreme, die sich hier gegenüberstehen.«

OLIVER TEPEL

PSYCHICK WARRIORS OV GAIA

Macht's gut und danke für das E



RAINER HOLZ

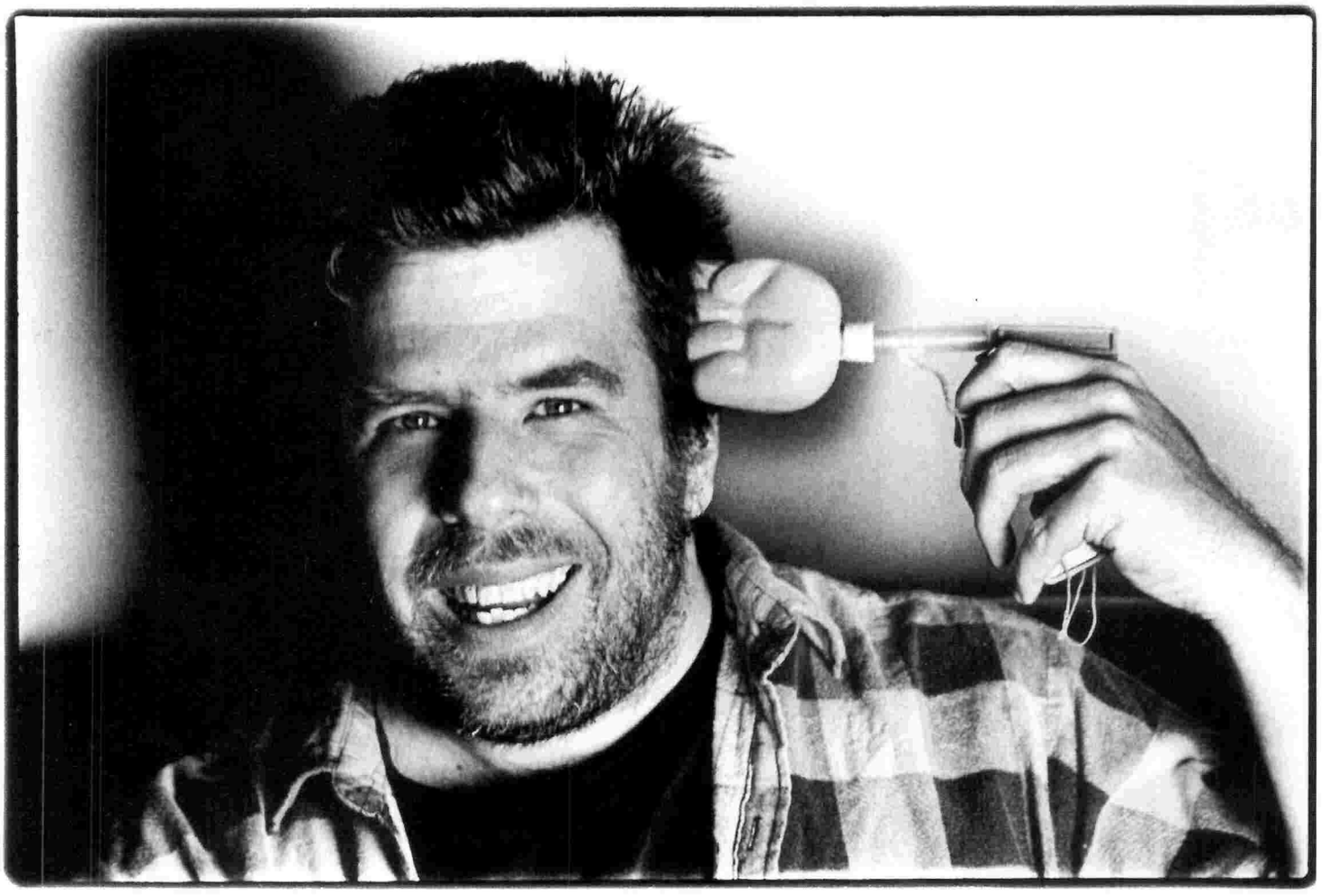
Mit Techno-Trance und Goa-Style, jenem als Gaia-Sound bekanntem Crossover-Gebräu aus ekstatischen Tribal Beats und spirituell verwebten New-Age-Mustern, kann man heutzutage kaum jemanden in Zustände größtmöglicher Glückseligkeit versetzen. Das war vor drei Jahren noch ganz anders. Auf der rastlosen Suche nach dem letzten musikalischen Thrill oder irgendeinem anderen Kick, ließ man sich nur allzu gerne an unbekannte Orte entführen, um dort im brodelnden Underground fündig zu werden. Belgien und Holland waren für diese Art allumfassender Bewußtseinserfahrung immer gut.

Hier erlebten auch die durchgeknallteren Varianten der damals dominierenden Orb ihre Geburtsstunde. Eine davon waren die Psychick Warriors ov Gaia. Ihre Vision einer neuen Folkmusic, basierend auf afrikanischen Trommelrhythmen, die den Tänzer und Zuhörer nach und nach in Trance-Stimmungen bringen sollen, zelebrierten sie unter enormem Aufwand auf ihrer ersten Platte und in exaltierten Bühnenshows.

Jetzt melden sie sich mit ihrem Folgewerk »Record Off Breaks« zurück. Die neuen Psychick Warriors ov Gaia sind interessant, weil sie sich der gegenwärtig florierenden Electronic Culture angepaßt haben; jedoch versuchen, ihrem alten Weg im Allgemeinen treu zu bleiben, indem sie mit Soundscapes auf eher mentaler Ebene weiterexperimentieren.

Reinier Brekelmans erklärt hierzu, daß sie immer darauf bedacht waren, sich selbst zu verändern. Sie versuchen, gewisse Barrieren, die sie in sich gesetzt haben, stets aufzubrechen. Daher auch der Titel ihrer neuen Platte, die in Form und Gestaltung für heutige Verhältnisse wirklich unüblich geraten ist. Zum Beispiel der 17-minütige Opener »A Kind Of Prayer«, eine dreigeteilte Komposition, in dem sich ihr komplett angeeignetes Wissen verbirgt. Stücke wie dieses zeugen von ihrer neu gefundenen verinnerlichten Haltung. Das Biosphärische tritt in den Vordergrund und verdrängt vollends den überschüssigen Ballast und Wust, der für sie in der Vergangenheit fast zum Fatum geworden war. Ihre Verbindung zum Tempelorden von Genesis P. Orridge, der Psychick Youth Of Roots, ist legendär. Reinier erwähnt jedoch, daß der einstige Chefdenker Bobby Reiner schon seit geraumer Zeit aus dem Bandprojekt ausgestiegen ist und deswegen die Theorien dieser Sekte nur noch geringe Bedeutung für sie haben. Das Hauptaugenmerk der drei Holländer richtet sich jetzt auf eine ausgefeiltere Gestaltung ihrer multimedialen Performance. Bei den Auftritten wollen sie als unsichtbare Katalysatoren per DJing, Programming und ausgedehnten Improvisationen ihrer Musik und Projizierung elektronischer Impulse, Signale und Interferenzen auf Videowände den Kontakt zum Publikum herstellen. Vielleicht sollten sie noch ihren Namen ändern. JOACHIM ODY

DAS BIOSPHÄRISCHE TRITT IN DEN VORDERGRUND UND VERDRÄNGT VOLLENDS DEN ÜBERSCHÜSSIGEN BALLAST UND WUST.



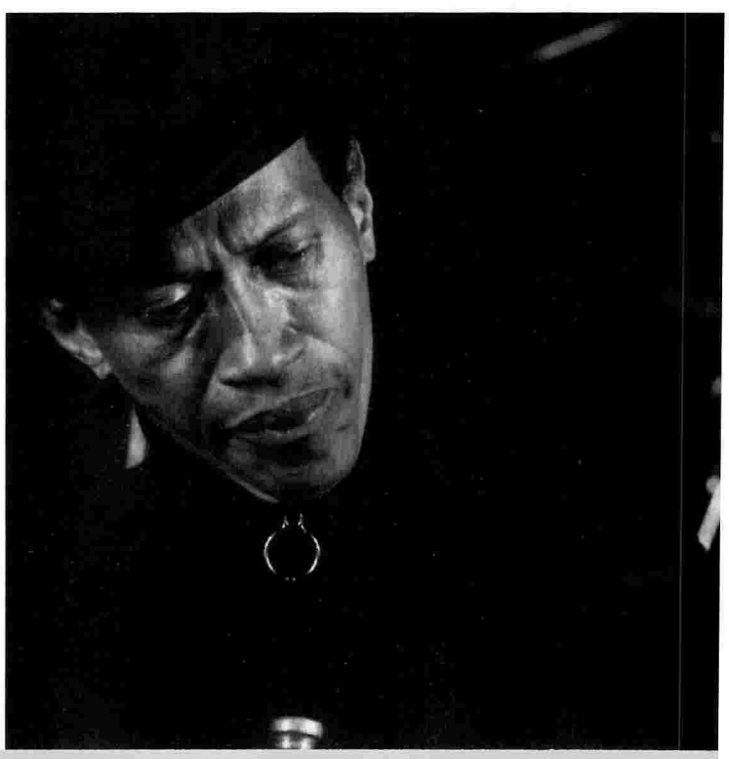
RAINER HOLZ

MOJO NIXON

Dr. Beavis und Mr. Butt-Head

Der letzte seiner Art? Ein knapp vierzigjähriger Familienvater mit Holzfällerhemd und Holzhammerhumor. Ein kleines, kompaktes, hyperaktives Kerlchen mit Bart und Bier, das wild gestikulierend vor dem Diktiergerät herumwankt. Seine Pranken auf den Tisch rummst und vor lauter Überschwang und bäriger Tappsigkeit beinah vom Schemel kippt. Während der Fotosession grollt es unaufgefordert Sätze wie »Har! Har! Ich bin der König von Amerika« oder einfach nur »Roaaar!«. Dieses Wesen kennt kein Erbarmen. Zuhause in und um San Diego fordert es den Kopf von David Geffen, den Tod Don Henleys, Sex-Farmen statt Waffen und das Niederbrennen aller Shopping Malls. Für den deutschsprachigen Raum hat der Schöpfer von »Kylie Minogue Is Pregnant With My Two-Headed Love Child« andere Feindbilder ausgebuddelt. Zum Beispiel Morrissey (»He can kiss my hairy butt«) Michael Jackson (dito) oder Konzertgänger, die zu Füßen von Mojo Nixons Mikrophonständer ihre Jacken deponieren wollen (»Ich scheiß' doch auch nicht einfach vor deine Haustür.«). Neuesten Erkenntnissen der Nixon-Forschung zufolge dosieren McDonald's ihre Nahrungsreplikationen mit Stoffen, die zum Kauf von DJ-Bobo-Tonträgern führen. »Eigentlich kann ich nicht besonders gut Songs schreiben, aber ich habe ein großes Maul, das hilft sehr«, brummt der Urheber von »Horny Holidays«, dem »Louie Louie« aller Weihnachts-Alben zwischen zwei Bieren. In den Staaten stänkerte Mojo schon in allen führenden Zeitschriften von ›Playboy‹ bis ›Entertainment Weekly‹. Seine Gastauftritte in ominösen Rock'n'Roll-Filmen, MTV-Spots und auf Tribut-Alben für Dean Martin bis Dead Kennedys sind Legion. »Ich bin immer für einen Artikel gut«, erklärt der Mann, der der Welt zusammen mit Jello Biafra das Country-Album »Praihie Home Invasion« schenkte. »Aber das heißt nicht, daß ich enorm viele Platten verkaufe.« Schon beim Betreten der Bühne feuert sich der Autor von »Elvis Is Everywhere« selbst lautstark an und schwengt seine Gitarre: »Yeah! Yeah! Yeah!« Unschuldige Armeverschränker werden zum Rumhüpfen und Mitgröhlen nichtnachprüfbarer Improvisationen wie »Tomorrow night I'm gonna fuck my wife« gepeitscht. Denn morgen ist die Tour zu Ende, die Nacht ist jung und die Minibar noch nicht vollständig leer. »Ja, der ist immer so«, bestätigt die Mojo-Nixon-Band The Toadliquors aus dem ihr zustehenden Hintergrund, und widmet sich wieder der Entsorgung der von Mojo nicht aufgebrauchten Alkoholvorräte. Mojo Nixon, der letzte Hillbilly, der letzte Entertainer, der nichthandgemachte Musik aus tiefem Herzen hassen darf. Der letzte seiner Art.

MARK SIKORA



SOULS
La Roque Musique Noire

Musik aus den Hafenstädten dieser Welt! Diesmal aus Göteborg. Die vier Unbekannten von den Souls haben, als sie noch jung waren, »Deathrock« gehört – wie sie das in Schweden nennen – und meinen damit (nicht für jeden selbstverständlich) neben Nick Cave und Bauhaus auch die Musik von Kraftwerk. Als sie älter wurden, haben sie das aber nicht mehr ausgehalten und sich nicht nur neue Platten gekauft, sondern auch gleich noch eine eigene Jazzband gegründet. Das lag nicht fern, weil die Mutter von Cecilia »Soul« Nordlund Jazzmusikerin war. Da es mit dem Drumcomputer und dem heraufgestimmten Bass aber nicht so recht funktionieren wollte, suchte man sich sehr bald einen Tromm-

EINE EIGENE BAND MIT EIGENEM HUMOR. ZUR ZEIT STELLEN SIE DEN WIEDER MIT STEVE ALBINI IN CHICAGO AUF DIE PROBE.

ler. Und der machte, nachdem man ihn noch dreimal ausgetauscht hatte, aus den Souls – welch Überraschung – eine Rockband: ohne »Death«, dafür aber mit »Noir«, ohne Jazz, dafür mit ungestüm entworfenen, aber fein verwobenen Arrangements, die sich wie eine Laufmasche durch gängige Rockstrickmuster ziehen. Man kann sich einen Souls-Song als ein kleinen, dunklen und stickigen Raum vorstellen, in dem jemand von Zeit zu Zeit das Fenster öffnet und frische kalte Luft hereinweht. Luft wie die Stimme Cecilia Nordlunds, die etwas von der unprätentiösen Mystik in sich trägt, wie sie zum Beispiel mal ein früher Michael Stipe besessen hat. Manager, Plattenvertrag und Steve Albini folgten. Ersterer hat sie bereits nach ihrem ersten Auftritt angesprochen und ihnen zweiteren besorgt und letzteren haben sie einfach angerufen und ein Demo-Tape geschickt. Daraufhin kam Albini zu den Souls nach Schweden und nahm mit ihnen in einer kleinen Autowerkstatthalle ihr Debütalbum mit dem wenig schwedisch anmutenden Namen »tjitchischtsiy (sudêk)« auf.

Danach befragt, wen man mit einem solchen Albumtitel ärgern wolle, lacht Nordlund eines dieser betont frohen Björk-Lachen, wie sie zur Zeit sehr verbreitet sind, und sagt: »Einen Hund. Da waren nämlich diese Katzen und dieser Hund, die uns während unserer Aufnahmen immer besuchen kamen. Wir alle, auch Albini, lieben Katzen über alles, aber dieser Hund, der war wirklich ekelhaft. Zu dem haben wir dann immer ›tjitchischtsiy‹ gesagt, damit der abhaut. Buchstabiert wird das aber ›sudêk‹. Das ist nämlich unsere Geheimsprache. Lustig, nicht?«

Eine eigene Band mit eigenem Humor. Zur Zeit stellen sie den wieder mit Steve Albini in Chicago auf die Probe. Dort spielen sie bereits ihr zweites Album ein, das vor allem weniger versuchen und mehr erreichen wolle als sein Vorgänger. Die bedrückende Schwere und die Artyness, die über manchem ihrer Songs laste, werde man endgültig von sich werfen.Vorher müßten sie aber noch – und das zum ersten aufgeregten Mal – in New York City auftreten. *Wo denn da?* »Ich weiß, daß klingt jetzt blöd, aber in diesem CBGB's, glaube ich.« *(Lacht verlegen und ab.)*

SEBASTIAN WEHLINGS

Don Cherry (r.i.p.)

»Er war dabei, aber er wirkte nicht initiativ, sondern eher konspirativ.« Das hat Ekkehart Jost Mitte der siebziger Jahre in seinem Buch »Free Jazz« über den Trompeter Don Cherry geschrieben, der vor kurzem mit 58 Jahren gestorben ist. Vielleicht ist das insofern eine gültige Aussage geblieben, als Cherry sich nie auf das Ankommen, immer nur auf's Aufbrechen konzentrierte. Nie ein Interesse daran hatte, sich an der Perfektion einer einmal gewählten Form zu üben oder gar definitorische Macht über Stile/eine Ära/junge Menschen/Leute zu gewinnen. Und somit lange Zeit nicht als klassischer *leader* wahrgenommen wurde. Andererseits gibt es mindestens zwei wichtige Anstöße, die in den sechziger Jahren von Don Cherry ausgingen und das Verständnis von Jazz veränderten und erweiterten. »Complete Communion«, ein 1966er Blue-Note-Release, war der bis dahin konsequenteste Versuch, das Stückespielen zu vermeiden. Die Platte ist als eine Art Suite aufgebaut, besitzt eine Art Leitmotiv, um das herum sich kollektive Improvisationen und solistische Ausflüge versammeln. Entwickelt hatte er das im Winter 64/65 mit einem Quintett in Paris, in dem der Tenorsaxophonist Gato Barbieri eine wichtige Rolle spielte. (Die großzügig formulierten italienischen Copyrightgesetze machen es möglich, daß immer noch richtige Schallplatten dieser aufregenden Band ab und zu den Weg in hiesige Grabbelkästen und Plattenbörsen finden.) Vom Ende der Sechziger an interessierte sich Cherry sehr für Musik aus Afrika und Asien, war Protagonist einer Hinwendung und Öffnung zu einem übergreifenden, quasi kontinentalen Bewußtsein von Jazz – als der einzigen Musik jener Zeit, die durch ihr Selbstverständnis und ihre offenen Strukturen zu solchen Begegnungen und Konfrontationen fähig war. Cherrys Lust, seine Musik in ständig neuen Kontexten zu hören, führte in den Siebzigern zu einer Zusammenarbeit mit Krzysztof Penderecki und in den Achtzigern zu nie wirklich spannenden Versuchen, tanzbare Vierminüter zu produzieren. Die schönsten Improvisationen des Mannes mit der kleinen Trompete finden sich auf Ornette Colemans Klassiker »Free Jazz« von 1961 (Left channel!!!) – sehr konspirativ geblasen. MAX ANNAS

WOLFGANG WESENER

schnell & vergänglich

* **SHANNON HOON**, der Sänger von **BLIND MELON**, starb am 21. Oktober. Axl Rose fand seinen Freund in einem Bandbus, der auf einem Hotelparkplatz in New Orleans abgestellt war. Bei der Todesursache handelte es sich wahrscheinlich um eine Überdosis. Die Versuche des Soundmixers, Hoon wiederzubeleben schlugen fehl. Doug Goldstein, der Ko-Manager der Gruppe, erklärte, Hoon habe sich bereits zweimal in den letzten Monaten einer Drogentherapie unterzogen.

* Ein großer Schwebebahnhof findet am 8.12. im Berliner E-Werk statt. Unter dem Aktenzeichen **»WEST SOUND CIRCLE«** erweitern Dr.Motte, Alex Paterson (The Orb), Sun Electric, Spin Cooperation und Mediamorph/Stressjets das geneigte Bewußtsein. Werden sie Ohrenzeuge, wie junge Menschen Karl-Heinz Stockhausen als Paten der Rave Nation wiederentdecken! Erhalten Sie Antwort auf die brennende Frage, warum die Quadrophonie im Wohnzimmer in eine soziale Sackgasse führte!

* **ECHOBELLY** werden zur Zeit von **MADONNA** umworben, die sie auf ihrem Label Maverick signen will. Eine Mio. Dollar soll sie angeblich als Vorschuß anbieten, um die Band davon zu überzeugen, ihre Verbindung mit Fauve/Sony zu lösen. Es ist jedoch fraglich, ob die Aussicht auf einen Wechsel realistisch ist, da der Vertrag über fünf Alben läuft. Echobelly haben erst zwei davon bei Sony veröffentlicht.

* **PAUL MCCARTNEY** ehrt den verstorbenen **JERRY GARCIA** mit einem neunminütigen Kurzfilm, der in diesem Monat beim London Film Festival gezeigt wird. Den Film nahm **LINDA MCCARTNEY** Ende der Sechziger bei einem Konzert der Grateful Dead und in der Kommune der Band auf. Paul bearbeitete 140 Einzelbilder am Computer und machte daraus den Kurzfilm. Gerüchten zufolge wollen Grateful Dead auch ohne Garcia weitermachen. Als Ersatz-Gitarristen sind angeblich Henry Kaiser und David Hidalgo (Los Lobos) im Gespräch.

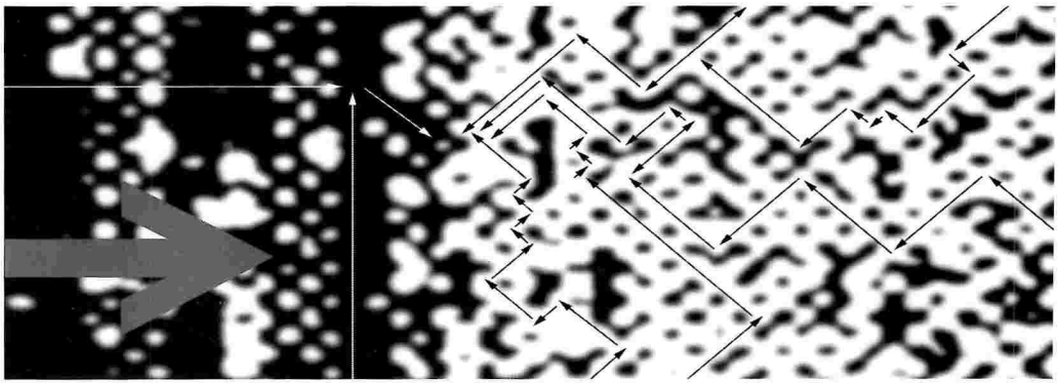
* Unter dem Titel »An Evening Of Poetry And Musik« trat **PATTI SMITH** am 16. Oktober in Lowell, Massachussetts, auf. Die Veranstaltung fand im Rahmen einer Feier für **JACK KEROUAC** statt, der in Lowell geboren wurde. Smith las mehrere Gedichte vor, unter anderem »Piss Factory« (der Text ihrer ersten Single) und »Dog Dream« (ein feuchter Traum über Bob Dylan). Dann zog sie Schuhe und Strümpfe aus, sang erst mit akustischer Begleitung und später gesellte sich noch der elektrische Mr. **THURSTON MOORE** hinzu. Smith widmete ihre Songs u.a. Robert Mapplethorpe, Brion Gysin, William Burroughs, Jack Kerouac, Jerry Garcia und ihrem vestorbenen Ehemann Fred »Sonic« Smith. Es war Smiths vierter Bühnenauftritt in diesem Jahr. Sie arbeitet zur Zeit an einem neuen Album, das 1996 erscheinen soll.

* Der Künstler, den man früher als Prince kannte (DKDMFAPK), hat ein Ballett mit dem Titel **»KAMA SUTRA«** geschrieben. Einzelheiten teilte die Tänzerin **MAYTE** mit, die seit drei Jahren zur New Power Generation gehört. Das Oeuvre soll im März nächsten Jahres in Maytes Geburtsland Puerto Rico aufgeführt werden. Eine Tour durch die USA soll folgen. Mayte: »Es ist irgendwie explizit, aber es hängt auch davon ab, was man explizit nennt.«

online Control

Ab sofort wird diese Rubrik in unregelmäßigen Abständen erscheinen. Falls es bestimmte Services gibt, die wir rezensieren sollten, schickt sie unter dem Kennwort »data« an unsere E-Mail-Adresse: *100672,2137compuserve.com*

Freunde des Online-Vergnügens um Mailbox, Internet und Btx werden im Monat Dezember nochmal ausgiebig vor Rechner und Gebührenzähler verbringen, bevor ab Januar '96 die neuen Telekom-Tarife in Kraft treten. Vor allem für die Großstädter unter den Benutzern, die an den Netzzugang zum Ortstarif gewöhnt waren, dürfte die Telefonrechnung künftig entsprechend höher ausfallen. Firmen sowie Online-User weitab der Metropolen werden sich über die je nach Tageszeit leicht sinkenden Tarife für Ferngespräche zum Einwählknoten freuen, während mancher Privatkunde in seinem monatlichen Haushaltsplan vom CD-Budget zugunsten der Telekom-Rechnung umschichten werden muß.



Die Nutzung der Online-Dienste und vor allem der grafischen Benutzeroberfläche WWW wird aber nicht nur durch die neuen Telekom-Tarife kostspieliger, sondern auch durch längere Zugriffszeiten (das World Wide Web mutiert zunehmend zum World Wide Wait), die sich aus der wachsenden weltweiten Benutzung des Internets ergeben. Während einerseits in den letzten zwei Monaten durch die Einrichtung von Internetzugängen für den Microsoft-Dienst MSN und den Btx/Datex-J (neuer Name ist T-Online) Millionen neuer User zum Netz der Netze gestoßen sind, hinkt der Ausbau der interkontinentalen Datenleitungen hinterher.

Wer dann noch entdeckt, daß die WWW-Seite, die gerade nach mehreren Minuten Anwähl- und Bildaufbauzeit endlich auf dem Monitor erscheint, zuletzt zur Popkomm. aktualisiert wurde, verliert schnell die Lust an dem neuen Medium. Beim Herunterladen von Musikbeispielen hängt sich der Rechner nach Erreichen der Lademarke 98% und 20 Minuten Wartezeit womöglich noch erfolgreich auf und beim Anklicken der Verknüpfung zu einer anderen WWW-Seite kommt zuguterletzt die Meldung »Adresse unbekannt«.

Das Surfen im World Wide Web hat etwas vom TV-Zapping: Man klickt sich durch die einzelnen Homepages und Links und darf ab und zu mal seine Adresse eingeben oder eine E-Mail-Botschaft an den Seitenverwalter schicken. Eine wesentlich effektivere und basisnähere Nachrichtenquelle sind die ca. 4.000 Newsgroups aus einer Unterabteilung des Internets, des Usenets: umfangreiche, nach Themengruppen geordnete, in der Regel unmoderierte Online-Schriftwechsel/Rundschreiben, die man kostenlos abonniert und gelegentlich abruft. Hier ein Beispiel für die Aktualität des Mediums, entnommen der »alt.music.independent«-Newsgroup: Ein Benutzer besucht ein Konzert der Supersuckers und stellt fest, daß anstelle ihres neuen Gitarristen Rick Sims (ex-Didjits) wieder dessen Vorgänger Ron Heathman auf der Bühne steht, frisch aus der Klinik. Der User geht nach dem Konzert nach Hause, setzt sich an seinen Rechner, ruft die Nachrichten der »alt.music.independent«-Newsgroup ab, verfaßt einen kurzen Text über seine Entdeckung und heftet ihn ans schwarze Brett, indem er ihn als Diskussionsbeitrag »uploaded«. Jeder Abonnent, der sich anschließend einwählt, kann die Nachricht lesen und einen Kommentar dazu verfassen, der quasi dahintergeheftet wird. Beliebt sind zudem Diskussionen über Bands und Platten, An- und Verkauf sowie der Austausch von Hitlisten und Tourdaten; auch die Internet-»Beiträge« von Courtney Love sind ein Dauerbrenner. Niedlich wird es, wenn blutjunge Green-Day-Fans rundfragen, wer denn etwas über eine Band namens X-Ray Spex zu sagen weiß.

Eine weniger zu empfehlende Variante bilden die zumeist auf eine bestimme Band bezogenen Listen, die man wiederum abonnieren kann. Das Verfahren ist denkbar einfach: Ein Abonnent stellt eine These oder Frage auf und schickt sie als E-Mail-Botschaft an den Listencomputer, der diese Botschaft dann an alle Abonnenten verteilt. Nun kann jeder Teilnehmer dazu Stellung nehmen, wobei sich dieser Vorgang immer weiter ausbreiten und vor allem zur Haarspalterei ausarten kann. Wer da drei Tage sein E-Mail-Postfach nicht geleert hat, hat plötzlich 120 Nachrichten voller Junkmail im Posteingang. Angesichts einer derartigen Informationsüberflutung kann man nur noch zur ultimativen Notbrems-E-Mail greifen: Unsubscribe. THOMAS ZIMMERMANN

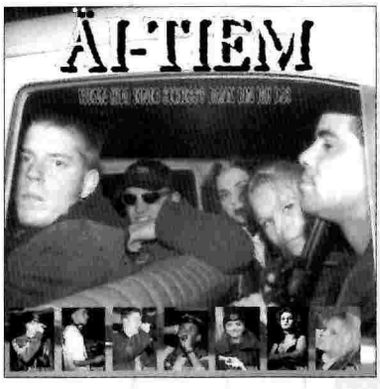
SUPER AUTOMATIK

JHELISA
· Galactica Moods ·

vier akustische Neueinspielungen aus dem Galactica Rush-Album

JIMMY TENOR
· Europa ·

"Europa" könnte musikalisch als lo-fi Techno mit 60er Jahre Charme beschrieben werden

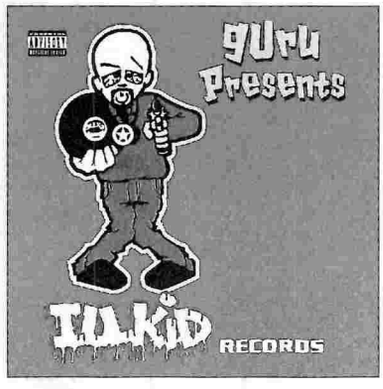


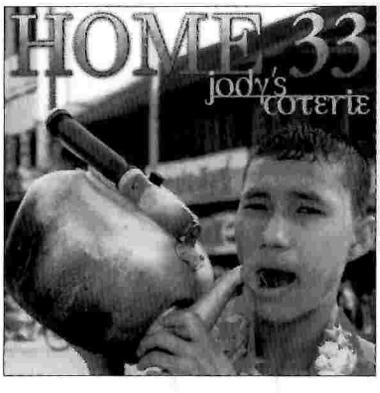
ÄI-TIEM
· Wenn hier einer schießt dann bin ich das ·

die Beastie Boys treffen auf die 2Live Crew; in Deutsch!

VARIOUS ARTISTS
· GURU Presents Illkid Records ·

GURU (Gang Starr, Jazzmatazz) präsentiert seine gesamte Possey (Jeru The Damaja, Big Shug, Guru, Group Home, u.a.)





HOME 33
· Jody's Coterie ·

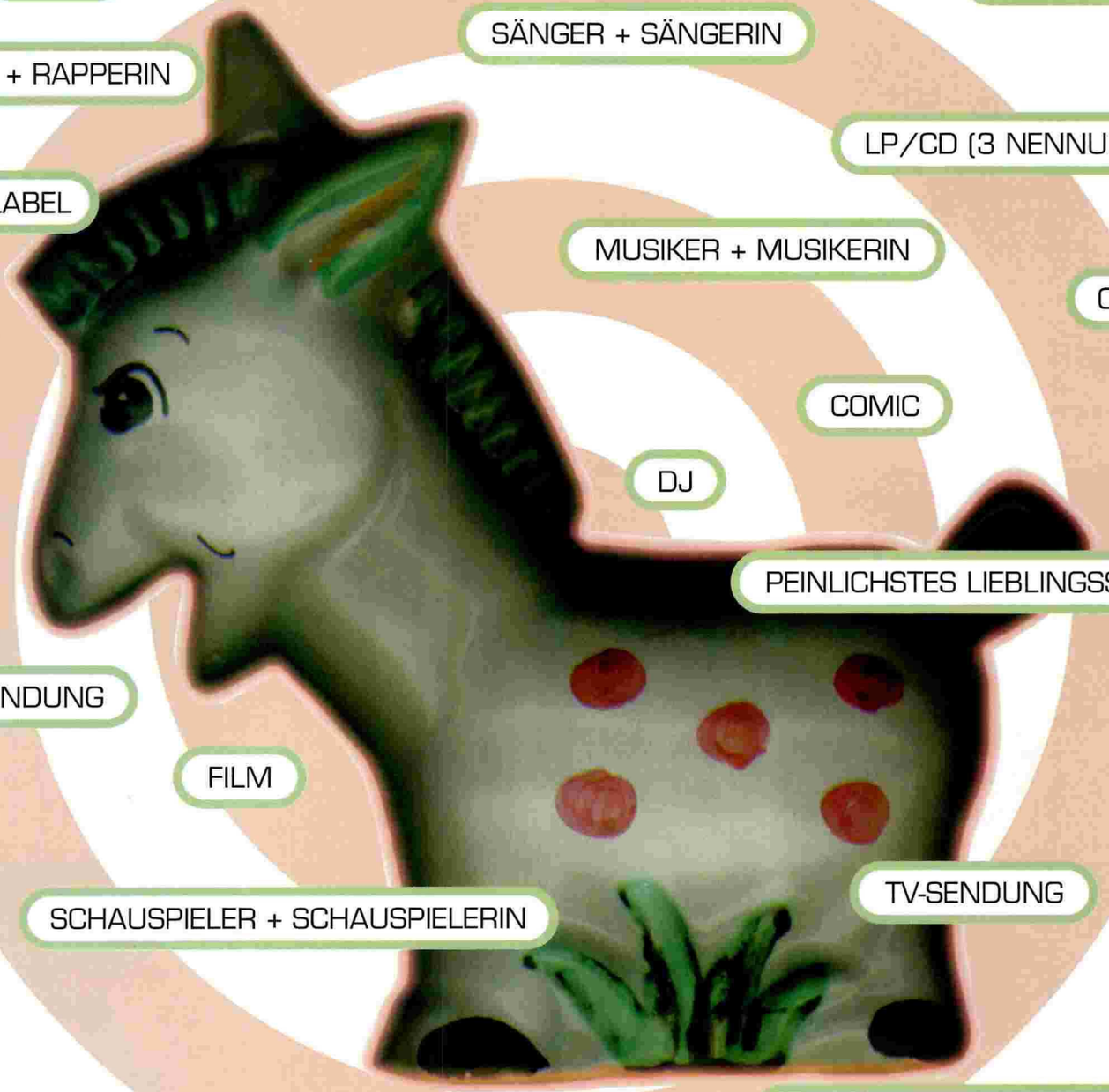
die neueste Blüte des New Yorker Hardcore Untergrundes

ATARI TEENAGE RIOT
· Kids Are United ·

der "Hit" aus dem Debüt-Album zusammen mit vier neuen Songs

INTERPOLL '95

Zusammen mit russischen Wissenschaftlern haben wir bei SPEX die erste interaktive Pollseite entwickelt. Mit ein wenig technischem Sachverstand könnt ihr die Auswertung des Jahres 1995 bestimmen. Ihr müßt nur ein funktionstüchtigen Kugelschreiber (»B-Pen«) anklicken, die einzelnen Kategorien ausfüllen (»fill out«) und den ausgefüllten Zettel an die Redaktionsadresse (»SPEX, Aachenerstr. 40-44, 50674 Köln«) schicken. Kennwort: »Interpoll 95/Redundanzstufe 1«. Einsendeschluß: 28.12.95. Zu gewinnen gibt es zehn streng limitierte Super-Signfikate.



VIDEO-CLIP

BAND

NEWCOMER

SÄNGER + SÄNGERIN

RAPPER + RAPPERIN

LP/CD (3 NENNUNGEN)

LABEL

MUSIKER + MUSIKERIN

CLUB

SHOW

COMIC

DJ

PEINLICHSTES LIEBLINGSSTÜCK

RADIO-SENDUNG

FILM

TV-SENDUNG

SCHAUSPIELER + SCHAUSPIELERIN

SINGLE/MAXI (3 NENNUNGEN)

WO UND WARUM SOLL 1996 EINE REVOLUTION AUSBRECHEN?

WAS WAR DEIN BESTES/ SCHLIMMSTES MULTIMEDIA-ERLEBNIS?

(z.B. Lieblings-Webseite, Absturz des Jahres etc.pp.)

BUCH

ROUGH TRADE empfiehlt für den Herbst ...

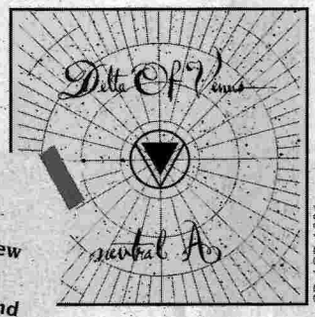
Scout Releases

7" / SR 1007

SALLY TIMMS
- It says here -
Eine Single (7"only) Auskoppelung aus ihrer äußerst erfolgreichen CD: To the land of milk & honey. Enthält 2 unveröffentlichte Stücke.

CD / SAR 1005

THE FALL
- the legendary chaos tape -
Die legendären und fast verschollenen Aufnahmen des 1980 auf Chaos Tapes erschienenen und denkwürdigen Gigs in London´s Acklam Hall. Ein nostalgischer Trip für Einsteiger und Alteingesessene.



CD / SR 1006

DELTA OF VENUS
- neutral A -
Eine aufregende neue Band aus New York, die mit ihrem „hypnotischen Wall-of-Noise" den STEREOLAB-Sound weiterentwickeln

CD / SR 1008

DAVE-ID BUSARAS
- Smegma ´Structions Don´t Rhyme -
Das unglaubliche Debutwerk des ehemaligen Co-Sängers der VIRGIN PRUNES! Setzt exakt dort an, wo „IF I DIE, I DIE" aufhörte und klingt so, wie Gavin Friday nicht mehr klingt.

Backprogramm:

CD : THE HANDSOME FAMILY - Odessa (SR 1004)
...zwischen Ween & Cash...
CD : ASHTRAY BOY - the Honeymoon Suite (SR 1003)
...agressive Melancholie ... mit LIZ PHAIR...
CD : SALLY TIMMS - to the Land of milk and honey (SR 1002)
...Unser Bestseller !
CD : JONBOY LANGFORD - Misery loves Company (SR 1001)
...Johnny Cash Coverversion in typischer Mekons - Manier...

Scout Releases

Mail - Order
Süsterfeldstr.61 52072 Aachen
Germany-Fax: 0241 / 877473

In Vorbereitung :

CD : MEKONS / KATHY ACKER - Pussy, King of the Pirates
Eine wahnwitzige Kollaboration / Opernhaftes Werk / Garantiert nicht Jugendfrei !
CD : COLOURBLIND JAMES EXPERIENCE
7 Jahre später / Folk - Country - Swing - Jazz - Style / Very hip !
CD : THE HANDSOME FAMILY
das Nachfolgealbum / countrylastiger / melancholischer / große Europatour !

von Oliver von Felbert

ROB PLAYFORD

Goldies Kopfstütze

Rob Playford ist Chef und Gründer von Moving Shadow, einem der ältesten und einflußreichsten Breakbeat-Label, das mit Künstlern/Projekten wie Foul Play, Omni Trio, Deep Blue, Dread Bass, DJ Pulse, Blame, Dead Calm, DJ Harmony, Essence Of Aura, JMJ & Richie, Flytronix und Aqua Sky traditionell die Nase vorn hat. Rob Playford ist außerdem der Engineer des Goldie-Albums, Mitbesitzer des Section-5-Plattenshops, ein Hardcore-Fan seiner eigenen Musik und ansonsten ein höflicher Engländer wie er im Buche steht.

Was ist die Philosophie von Moving Shadow?

Ständige Weiterentwicklung. Wir sind immer an der vordersten Front. Wir alle leben in der Szene und reflektieren, was in dieser Gemeinschaft von Leuten passiert. Wenn ich eine Platte rausbringe, habe ich gern ein bißchen von heute mit einem bißchen von morgen.

Wo ordnest du den Moving-Shadow-Sound von heute ein?

Wir konzentrieren uns im Moment auf einen Sound, der sich in den letzten anderthalb Jahren entwickelt hat. Es gibt andere Labels wie Good Looking und Metalheadz, die ebenfalls diese Vibes haben. Für mich ist das, was wir machen, im Grunde House. Im Moment haben wir sehr viele Jazz-Einflüsse. Ganz anders als vor zwei, drei Jahren.

Moving-Shadow-Platten klingen nie sehr offensichtlich und bauen auf keinen Gimmicks auf. Eine Platte wie »Dread Bass«, die letztes Jahr den Würge-Bass einführte, finde ich vom heutigen Standpunkt aus eher untypisch.

Als sie rauskam, war sie einzigartig. Sie wurde erst gimmickhaft, als alle andern anfingen, auf diesen Sound abzudröhnen. Mit dem »Helicopter Tune« von Deep Blue war es genauso.

Magst du den »Dread Bass«-Bass-Sound heute noch?

Nicht besonders, er ist ein bißchen ausgespielt. Als ich ihn zum ersten Mal hörte, war ich mit meinem Freund Andy C im Paradise Club. Kenny Ken spielte ihn und die Leute kamen überhaupt nicht zurecht. Wir fragten uns »Was zum Teufel ist das?« In derselben Woche traf ich zufällig Asend & Ultravibe, die Typen, die den Track gemacht hatten. Sie selbst waren gar nicht so überzeugt von der Platte und ich mußte sie quasi überreden, den Tune bei Moving Shadow rauszubringen.

Unser »Problem« ist, daß wir oft zu schnell sind. Doch inzwischen kapieren die Leute, daß sie uns vertrauen können. Wir haben immer schon Sachen rausgebracht, mit denen erst niemand etwas anfangen konnte und die am Ende echte Klassiker wurden.

Was ist die Idee hinter euren »Voodoo Magic«-Parties im Equinox?

Mit »Voodoo Magic« versuchen wir das gesamte Spektrum von Jungle rüberzubringen. Wir wollen eine ähnliche Stimmung erzeugen wie 89/90. In den letzten zwei Jahren hat das irgendwie gefehlt. Für die Promoter ist es zu serious geworden, seit es wirklich um Geld geht. »Voodoo Magic« versucht so zu sein wie damals, als wir einfach eine verdammt gute Zeit im Club um die Ecke hatten.

Welche anderen Clubs kannst du zur Zeit empfehlen?

Eigentlich nur zwei: »Speed« im Mars und Goldies »Metalheadz Club« im Blue Note Cafe. Sie haben dieses neue Etwas, das sich gerade durchsetzt. Wenn ich könnte, würde ich selbst so einen Club machen, aber es ist ziemlich schwer, ein Venue zu finden.

Warum?

Der Sound bei »Speed« und im Blue Note wird immer beliebter, so daß es dort inzwischen hoffungslos überfüllt ist. Man bräuchte größere Venues, doch dann tritt man in Konkurrenz zu den House-Clubs.

Die House-Clubs sind also auch in London immer noch größer?

Ja, House ist der kommerziell erfolgreichste Sound.

Ich bin immer ein wenig überrascht, wenn ich in London bin. Auf der einen Seite ist Jungle absolut präsent und entspricht total der Stimmung der Stadt. Club-mäßig aber ist das Angebot an House viel größer.

Das liegt an den Promotern, die in den House-Clubs arbeiten. Sie haben ihre nette House- und Garage-Crowd und wenn du sie auf Jungle ansprichst, kriegen sie irgendwie Schiß. Ich weiß nicht, was sie von einer Jungle-Crowd erwarten, denn es gibt da überhaupt kein Problem. Sie denken, es gibt den gleichen Streß wie bei HipHop-Parties, aber das ist Quatsch.

Warum zieht ihr jetzt mit Moving Shadow von Stevenage nach Soho?

Unsere alten Räume waren einfach zu klein und es nervt auf Dauer, jeden Tag 35 Meilen nach London reinzufahren. Deshalb verlagern wir die gesamte Organisation ins Zentrum. Für mich hat das aber auch eine persönliche Komponente. Denn genau dort, in Clubs wie dem Astoria und dem Rage, fing für mich alles an.

Ist es ein bißchen so wie: Die Musik der Vorstädte erobert sich das Zentrum?

Ja, wir schlagen zurück. Am Anfang wurden wir von den Behörden und den Clubs unterdrückt, doch wir haben uns nicht beirren lassen, weil wir wußten, was wir wollten. Heute füllen wir einmal im Monat den besten Club im Westend und können unsere Büros dorthin verlagern. Nicht, daß wir das so geplant hätten, aber es ist schon schön, etwas zurückzubekommen.

(Eine Extended Version dieses Interviews erscheint in ›Easy‹ Nr.3)

Briefe an die

RAVER

Eigentlich war der Besuch der Mannheim/Ludwigshafener Jungle-Szene lange überfällig. Im Mannheimer »Milk« funktionierte Breakbeat bekanntlich zum ersten Mal als Club-Sound und Bassface Sascha, einer der Resident-DJs startete mit Smokin' Drum eines der ersten Label. Im »Vibration Club« hatte die Bassline Generation lange vor dem Hype die gesamte Bruderschaft von Fabio bis Rap zu Gast. Wenn ich mit Jungleisten aus Berlin, Hamburg oder München über die Clubsituation sprach, hatte jeder von den sagenhaften Riesenraves im Süden gehört. Doch Genaues wußte keiner meiner Informanten und so organisierte ich anläßlich des Meditation Raves am 25.Oktober in Ludwigshafen die erste Party-Fahrgemeinschaft seit langem, um auf meine alten Tage mein erstes Rave-Review zu verfassen. Wir trafen gegen 0 Uhr in der Walzmühle ein, einem aus dem Housezusammenhang bekannten Ort. Bryan Gee von V Records war bereits mitten in einem bretterharten Set und der Tanzraum, der mich an das Kölner Rhenania erinnerte, war gut gefüllt und zugenebelt. Zwar war mir die Techno-Connection der süddeutschen Breakbeat-Fans geläufig, doch als sich das Trockeneis für einen Moment verzog, mußte ich doch staunen: um mich herum nichts als Teenie-Raver mit Schlapphüten und Graffiti-Shirts, die den Känguruh-Boogie in Realzeit tanzten und dabei vereinzelt rudimentäre Breaker-Steps ausführten. Eindeutig Techno-sozialisiert benahmen sich die Kids so, wie sich »verstrahlte« Raver nun einmal benehmen, nur daß eine andere Musik dazu lief. Verglichen mit den englischen Jungle-Ravern, die diese B-Boy-hafte Hier-bin-ich-und-ich-bin-wer-Attitude drauf haben, sind die süddeutschen Fans Hänger vor dem Herrn, die unglaublich schlaff in ihrern XXL-Shirts vor sich hin schlacksen.

BARBARA WÜLLENWEBER

NO-U-TURN

Five O'Clock Breakbeat

No-U-Turn/Saigon ist ein ausgesprochen nettes Jungle-Label. In einem Warehouse-Komplex an der Eastman Road in London W3 hat sich Labelchef, Engineer und Producer Nico in einem 60-qm-Mini-Loft seine Kombination aus Studio, Büro und Wohnzimmer eingerichtet. Die Wände zieren zwei riesige Scifi-Pieces und eine großzügige Fensterfront gibt den weiten Blick über die Vorstadt frei. Wenn dort allabendlich die Sonne den Horizont küßt (will sagen: die Aussicht ist wirklich fantastisch), laufen DJs wie Ed Rush oder Dom & Roland mit einem Stapel Platten unter dem Arm und den Kopf voller Ideen von Beats und Basslines ein und lassen sich von Nico in langen Sessions einen Tune daraus schneidern. Ist genug Geld zusammen, wird eine 1.000er Auflage gepreßt und der Verkaufserlös fifty-fifty zwischen DJ und Engineer aufgeteilt. No-U-Turn/Saigon ist sozusagen ein Jungle-Label im Urzustand.

Als ich Nico vor einem guten Jahr zusammen mit Sascha Kösch zum ersten Mal besuchte, verbrachten wir einen halben Tag gemütlich damit, Tracks zu hören, Joints zu rauchen, Tee und Kaffee zu trinken – und ließen das geplante Interview ein Interview sein. Seitdem schaue ich bei fast jedem Aufenthalt in London für einen langen Nachmittag oder Abend vorbei, und jedesmal hat Nico einen Haufen neuer Tunes für eine Vorspielsession geladen. Seit einem halben Jahr kümmert sich Fiona um Vertrieb und Promotion, doch das hat Nicos Prinzip des freien Musizierens bislang nicht weiter tangiert. Dementsprechend niedrig ist auch der bisherige Marktwert des Labels, das unter echten Connaisseuren jedoch viele Freunde hat. Während auf No-U-Turn die tendenziell knalligeren Tracks von Ed Rush, Kane oder Gunshot erscheinen, kommen auf Saigon die schmooveren und experimentelleren Nummern von Dom & Roland oder DJ Unknown Face/NKS raus. Unter Fans des chillig bis jazzigen Drum'n'Bass-Sounds ist »Dats Cool« von DJ Unknown Face/NKS bereits ein Klassiker (und erscheint demnächst noch einmal auf der Kölner Headz-Compilation des Mind-The-Gap-Labels) und der vollfette B-Boy-Track »Guncheck« von Ed Rush (zu dem ein Video existiert, in welchem zum ersten Mal eine Jungle-adäquate Bildsprache gefunden wurde) fand sich in diversen wichtigen Playlists wieder.

Alle 19 bisherigen Veröffentlichungen tragen mehr oder minder deutlich Nicos Handschrift und machen klar, wie soundbestimmend der Input des Engineers bei Jungle-Produktionen ist. Gelernt hat Nico sein Handwerk in diversen Rockstudios und hat – Spitzenanekdote! – unter anderem das erste Terence-Trent-D'Arby-Album mitengineert. Übrigens weder zu seinem Nachteil, noch zu dem seiner späteren Platten. Hyperaktiv ist er ständig auf der Suche nach dem nächsten, noch besseren Beat. »Jedesmal wenn ich denke, einen echt guten Tune gemacht zu haben, höre ich irgendeine neue Platte, die noch hundertmal besser ist«, meinte Nico schon bei meinem ersten Besuch. Dabei ist er kein Fan von bestimmten Produzenten, sondern sieht die Stärke und Besonderheit von Jungle eher in der Freestyle-beeinflußten und mitunter anarchistischen Produktionsweise: »Ich glaube nicht an den individuellen Producer. Ich glaube auch nicht, daß das die Szene ausmacht. Es geht um einzelne Platten und die können von Leuten ohne jede technische Erfahrung kommen. Die echten Top-Tunes entstehen oft durch einen Zufall oder ein Versehen. Es kann passieren, daß Dillinja einen fantastischen Tune rausbringt und zwei Kids den Beat sampeln, nur einen einzigen Sound verändern und etwas noch viel Fantastischeres daraus machen.«

Auf Bryan Gee folgte Peshay, mit dem für mich besten Set des Abends: Gebackt von den MCs GQ und Conrad war seine Selection super-deep und mellow, sein Mix total sophisticated und mitunter schwierig. Ein Höhepunkt: sein brandneuer Remix von »Inner City Life«. Die Kommunikation zwischen DJ/MC und Tänzern aber war minimal. Kein Lighter, kein Rewind, kein Garnichts. Wesentlich vertrauter schien die Crowd mit dem Sound der Bassline Generation zu sein, die ihre PA mit allerlei Varieté-Einlagen würzten, die eigentlich total beknackt waren, aber voller Inbrunst performt wurden. Respekt.

DJ SS (kurz für »Scratchin Stein«) ging anschließend direkt in die Vollen und blieb dort für die gesamte Länge seines Sets; etwas zu anstrengend. Zwar kann ich seinen Simple-Bass-Style grundsätzlich gut leiden, doch verpufft die Energie ziemlich schnell, wenn man kontinuierlich im roten Bereich fährt. Die Überraschung des Abends war für mich Bukem, der genau wie Rap und Mickey Finn eine treue Anhängerschaft im Süden hat und seine Pappenheimer offensichtlich kennt. Der Flow, die Strings und die langen Spannungsbögen, alles war da, nur spielte Bukem einen sehr viel härteren Sound, als man von »Good Looking« und »Looking Good« gewohnt ist. Kongenial begleitet von MC Conrad.

Für uns war der Abend damit gelaufen, und wir setzten uns mächtig beeindruckt in Richtung Norden ab. Wie man hörte, sollen DJ Rap und Mickey Finn noch tierisch abgeräumt haben. Interessant, welchen Weg Jungle im Süden geht, für mich als Clubtyp aber bleiben Raves eine fremde Welt und Ecstasy die falsche Droge.

Club der Kinder

that dog.

Daß Kinder reicher oder berühmter Eltern ein schweres Los haben, ist nicht erst seit Hans Meisers letzter Talkrunde zum Thema eine Weisheit aus der Binse. Jeder von uns glaubt mindestens ein Prachtexemplar dieser bemitleidenswerten Existenzen zu kennen, die nie aus dem Schatten ihres Vaters oder ihrer Mutter treten können, sei es, daß sie sich vergeblich abmühen, ausgerechnet auf dem gleichen Terrain konkurrieren zu können, sei es, daß sie aus Rebellion die entgegengesetzte Richtung einschlagen, was erst recht nicht selten dem Freiticket in irgendeine Loser-Existenz gleichkommt.

An kaum einem anderen Ort, sagt man, läßt sich die schnöde Macht dieser Regel so gut studieren wie in Los Angeles. Ob Dweezil (oder so ähnlich) Zappa, Jeff Buckley oder Wilson Phillips: Hier, wo noch jeder Busfahrer einen entfernten Verwandten in der Filmindustrie oder im Musikgeschäft sitzen hat, sind die Straßen gepflastert mit Wannabes, die auf dem kulturellen Kapital ihrer Erzeuger einen Kredit aufzunehmen suchen. Und selbst wenn tatsächlich ein Hauch von Talent vorliegen sollte: Können sie sicher sein, daß der mögliche Erfolg dem Ruhm der Eltern oder der eigenen Leistung geschuldet sein wird? Oder ist dieses Dilemma doch nicht so zwingend, wie allerortens behauptet wird?

»Nun, am Anfang, als sich herumsprach, daß wir aus dem Stand mit Geffen Records abgeschlossen hatten, gab es schon neidische Reaktionen«, sagt Anna Waronker, die Sängerin, Gitarristin und Songwriterin von that dog. »Man nannte uns ›Daddy's Girls‹, ein paar verzogene Ziegen, die mit den Beziehungen ihrer Väter dick ins Geschäft eingestiegen sind. Doch ich würde das nicht überbewerten. Natürlich kann es sein, daß unsere Familiennamen die eine oder andere Tür geöffnet haben. Würde aber eine Plattenfirma einen Künstler nur wegen seiner Herkunft unter Vertrag nehmen? Ich denke, die haben bei uns ganz unabhängig davon ein kreatives Potential gesehen.«

Anna Waronker muß wissen, wovon sie spricht: Ihr Vater ist niemand anderes als der große Lenny Waronker, früher Präsident von Warner Brothers Records. Seit Ende der 60er Jahre hat er unzählige Musiker entdeckt, produziert, vermarktet, von Randy Newman bis Rickie Lee Jones. »Probleme hat mir Lennys Beruf eigentlich nie gemacht«, meint Anna Waronker. »Obwohl ich nie eine musikalische Ausbildung im klassischen Sinne erfahren habe, war ich immer von Platten und Künstlern umgeben. Anders als wahrscheinlich die meisten Eltern, hat mir mein Vater keine Steine in den Weg gelegt, als ich beschloß, mein Leben in einer Rock'n'Roll-Band zu fristen. Im Gegenteil, sein Rat in geschäftlichen Dingen ist mir sehr wertvoll.«

Annas Bandmates können auf ähnliche Erfahrungen zurückblicken. Denn Rachel und Petra Haden, die bei that dog. für den Baß (Rachel), die Violinparts (Petra) und die Backing Vocals (beide) verantwortlich zeichnen, sind wiederum die Töchter von Charlie Haden – jenem legendären Jazzbassisten, der in den 60er Jahren an der Seite Ornette Colemans den Free Jazz begründen half. »Ich denke, unser Vater arbeitet auf einem viel zu unterschiedlichen Gebiet, als daß er unsere Kreativität hätte einengen können«, lacht Petra Haden. »Als wir bei Geffen unterschrieben, meinte er nur, jetzt werdet ihr doppelt so viel Geld machen, als ich jemals verdient habe.« (Wie man hört, lebt sie inzwischen mit elf Schildkröten und ihrem Freund Tom Grimley in Pacific Palisades.)

Ob mit oder ohne prominente Unterstützung: Charlie Hadens Prognose wird jeden Tag wahrscheinlicher. Schon that dogs. unbetiteltes Debüt-Album von 1993 war der sehr gelungene Versuch, zartgetupfte Kammermusik, transzendiert durch einen seltsam schwerelosen Harmoniegesang, der sich das ansonsten abgelutschte Attribut ›süß-sauer‹ wirklich verdient hat, mit der reduktionistischen Bauweise des Punkrock zusammenzudenken, ohne daß auch nur einmal die Niederungen von Kunstgewerbe berührt würden. Leider erwies sich die Platte als der übliche Fall eines Kritiker-Erfolgs – positive Rezensionen in fast allen wichtigen Blättern, aber die Musik mäanderte doch zu ambivalent zwischen den Welten, um Beachtung in den ganz auf Formatierung gepolten US-Radiostationen zu finden.

»Das finde ich auch«, murmelt Anna Waronker, während wir im Backstage-

Bereich einer Stuttgarter Konzerthalle sitzen, ungefähr 60 Minuten vor ihrem Auftritt als Support für die Foo-Fighters. »Aber man muß die Schuld nicht nur bei den Medien oder den doofen Plattenkäufern suchen. Ich denke, zu diesem Zeitpunkt waren wir einfach noch nicht soweit. Das Material für die erste Platte ist mehr oder weniger im Schlafzimmer der Haden-Schwestern entstanden, wo wir jahrelang gemeinsam gesungen haben. Tony Maxwell, unser Drummer und mein Lebensgefährte, kam erst später dazu. Wir lebten noch in unserer kleinen Mädchenwelt, und erst nachdem das Album erschienen war, begannen wir, Konzerte zu geben. Dabei haben wir nicht nur gelernt, unterschiedliche Einflüsse, die bisher unvermittelt nebeneinander standen, stärker zusammenzuführen, sondern auch eine Ahnung davon entwickelt, wer die Leute sein könnten, für die wir unsere Musik machen.«

Ist musikalisches Talent vielleicht doch vererbbar? Charlie Haden, Jazz-Legende aus den Sechzigern, hat zumindest drei Nachkommen in die Welt gesetzt, die sich in verschiedenen Bands um die Neudefinition des Liebeslieds verdient machen.

Spain

Daß that dog. keine Lust auf eine Nischenexistenz im immer verzweifelter um seine soziale Legitimation ringenden Indie-Club haben, macht ihr neues Album auf Geffen überdeutlich. »Totally Crushed Out« zielt klar auf ein sophisticatetes US-Teenager-Publikum, das in den letzten fünf Jahren im Koordinatensystem zwischen Weezer, ›X-Girl‹, Liz Phair und ›Sassy‹ herangewachsen ist. Obwohl die Musik im Vergleich zum Vorgänger tendenziell berechenbarer klingt (siehe meine Rezension in SPEX 9/95), so geht sie doch genügend Risiken ein, um Höhepunkte wie »Rockstar« möglich zu machen, eine Ode an ein Mädchen, das Beck besser zu kennen glaubt als jede(r) andere, weil seine Songs im Grunde nur zu ihr sprechen, obwohl sie weiß, daß sie ihn eigentlich nicht kennt (»I know I don't know, but I'm in love. The bad reviews kill me 'cause I know what you're made of«), oder »He's Kissing Christian«, ein Song über die Verwirrung, die sich einstellt, wenn der Boyfriend plötzlich einen Mann küßt.

»Ja, ›Totally Crushed Out‹ kreist um verschiedene Aspekte, ein und der gleichen Sache – was es heißt, unglücklich verliebt zu sein«, nickt Anna Waronker. »Bis dahin hatte ich noch nie einen Song über solche Belange verfaßt. Aber letzterzeit bin ich durch eine ganze Reihe von enttäuschenden Liebesbeziehungen gegangen, und der einzige Weg, aus dieser Depression rauszukommen, war, ein Album daraus zu machen. Dennoch sind die Songs nicht rein autobiografisch. Ich habe versucht, meine Probleme aus der Sicht eines Teenagers zu beleuchten. Dieser Perspektivenwechsel schien mir produktiver zu sein, als die Texte im Stil meines Tagebuchs zu schreiben. Obwohl, wenn ich's recht bedenke , fühle ich selber häufiger wie ein Teenager, als es einer Frau in meinem Alter zusteht *(lacht)*.«

Wenn that dog. über unglückliche Liebe singen, steht allerdings mehr zur Verhandlung als nur der Schmerz über den Verlust eines Partners. Im Vordergrund steht nicht so sehr die narzißtische Kränkung, wie in den meisten Liebesliedern, sondern die konstitutive Leere, aus der heraus Liebe entstehen mag, mitsamt der Frage, ob es auf der Welt überhaupt ein reales Objekt geben kann, an dem eine Projektion ihre Erfüllung findet. »In the back of my mind«, heißt es in dem gleichnamigen Song, »I saw the door. In the back of my mind, I went for more. In the back of my mind, less than I see. In the back of my mind, not enough for me.« Dazu passend ist auf dem Albumcover ein Mädchen am Schminktisch zu sehen, dessen Blick zwischen Spiegel und Fotos vom Freund, der Freundin sowie der Hauskatze ins Nichts läuft.

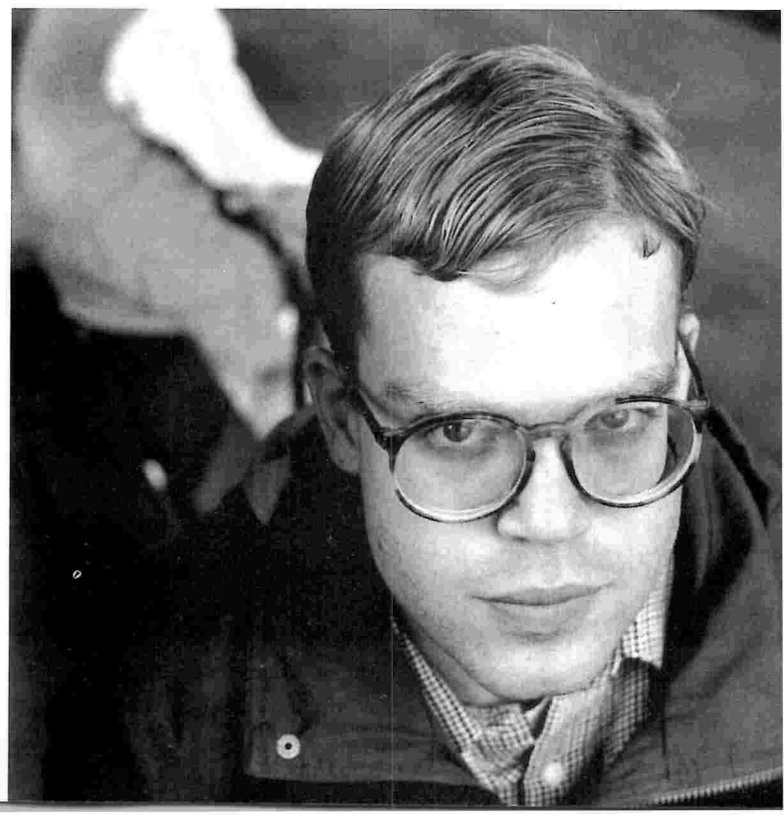
Sollten that dog. mit diesem vergleichsweise komplexen Modell von Nouvelle-Teenage-Rock den Erfolg haben, den ihre überraschend stark umjubelten Auftritte vor bis zu 2.000 Grunge-Kids auf der zurückliegenden Deutschland-Tournee erwarten lassen, dann wären sie nach Beck der zweite Act aus einer frisch erstarkten Los-Angeles-Szene, der den Durchbruch schafft. Welches Potential da offenbar schlummert – davon vermittelt eine vor wenigen Wochen erschienene CD-Compilation zumindest eine grobe Ahnung: »The Poop Alley Tapes« (zu beziehen über Normal Mailorder) versammelt nicht weniger als 31 lokale Bands, die im Dunstkreis von Waldo The Dog Faced Boy entstanden sind.

»Eine ganze Weile, nach dem Niedergang von SST, ist kaum was Nennenswertes in der Stadt passiert«, erzählt Anna Waronker. »Aber ich glaube, die Zeiten sind nun vorbei. Tom Grimley, der Gitarrist von Waldo, hat daran tatsächlich einen großen Anteil. ›Poop Alley‹ ist der Name seines Studios im Fairfax-District von Los Angeles, und das ist der Ort, wo wir alle abhängen, wenn gerade nichts anderes zu tun ist. Geraldine Fibbers, die Band von Carla Bozulich, der Frau, die auf Mike Watts Solo-Album singt, aber auch Charles Brown Superstar oder June Blake sind Namen, die man sich merken sollte.«

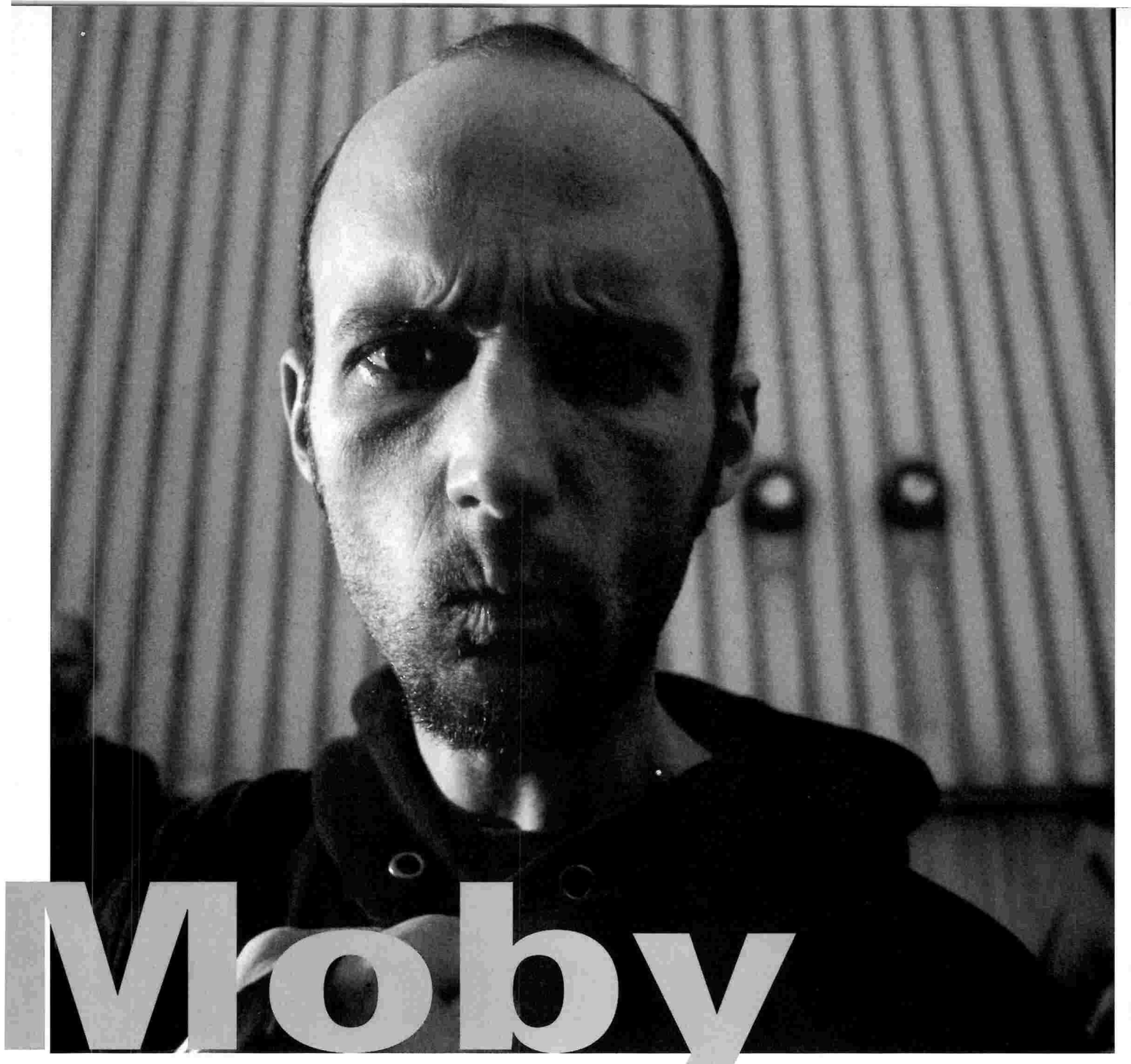
Neben diversen Seitenprojekten von that dog. ist auf dem durchweg empfehlenswerten Sampler auch Petra und Rachel Hadens Bruder Josh zu hören. Der ist für alte SPEX-Leser natürlich kein Unbekannter: Als Bassist der Treacherous Jaywalkers spielte er das Free-Form-Album »Good Medicine« (plus zwei weitere EPs) ein, auf dem er im Windschatten von Minutemen und flankiert durch radikalanarchistische Beatnik-Rhetorik das gesamte Vokabular des SST-Katalogs durchbuchstabierte.

Wie es der Zufall wollte, hielt sich Josh Haden neulich eine Woche vor seinen Schwestern in Deutschland auf, um das Debüt-Album seiner neuen Gruppe Spain zu promoten. In diesem Zusammenhang möchte ich unbedingt der Einschätzung widersprechen, wie Mark Terkessidis sie in seiner Rezension (siehe Seite 76) vertritt. Sicher bewegen sich Spain mitunter gefährlich nah an den Untiefen von Blue-Note-Kitsch und existentialistischer Erbauungsrhetorik. Aber bei mehrmaligem Anhören wird deutlich, daß hier hochtalentierte Musiker an dem Projekt arbeiten, sowas wie den Meta-Song zu schreiben, der die Bedingungen reflektiert, unter denen sich ein Liebeslied konstituieren kann. Von Cowboy Junkies oder Tindersticks, mit denen Spain dauernd verglichen werden, keine Spur.

Leider reicht hier der Platz nicht aus, um all das in angemessener Ausführlichkeit wiederzugeben, was Josh Haden zu diesem Thema, über den Zusammenhang zwischen Liebesgeflüster und Derridas Bedeutungstheorie, aber auch über den entscheiden Einfluß von Anna Waronkers Songwriting auf sein Werk zu sagen hatte. Die bloße Erwähnung sollte trotzdem Anreiz genug sein, sich einen von Spains Deutschland-Gigs im Dezember anzusehen. CHRISTOPH GURK



STEFAN MALZKORN



TORSTEN GOFFIN

Moby

Tanzclub Verzweiflung

Viele verachten ihn als Großraumdisco-Populisten mit Hang zum Prediger. Aber was ist falsch an einem Menschen, der sich aus Unfähigkeit zum Zynismus von ethischen Maximalforderungen nicht verabschieden will?

Kreischend ziehen Gabelstapler ihre Bahn. Ein riesiger Nightliner hält fünf Meter von uns entfernt und läßt den Motor laufen. Dieselabgase verteilen sich gleichmäßig in der Luft. Der begleitende Lärm wirkt ungewöhnlich aggressiv, aber das liegt auch daran, daß wir die ganze Zeit das empfindliche externe Walkman-Mikrophon vor Augen haben. Moby, der neben mir auf dem Kantstein hockt, bemerkt, wie stark Umweltgeräusche auffallen, wenn man versucht, ein Interview nicht in geschlossenen Räumen, sondern im Freien zu führen.

Wir sitzen vor dem Bühneneingang der Sporthalle auf dem Kölner Messegelände, das heute wie ein Verkehrsübungsplatz aussieht. Direkt vor uns jagt ein Audi 100 ohne erkennbaren Grund mit Höchstgeschwindigkeit auf ein Stopschild zu. Am Signal angekommen, bremst der Fahrer aus voller Fahrt, obwohl weit und breit kein Verkehr zu sehen ist. Dann wartet er zehn Sekunden, warum auch immer, nur um mit qualmenden Reifen wieder anzufahren. Moby blickt dem Audi nach und grinst. »Wahrscheinlich liegt auf seinem Beifahrersitz ein transplantiertes Herz in einem Eisbehälter und jetzt muß er ganz, ganz schnell ins Krankenhaus, ein Leben retten.«

Ironie ist dem New Yorker Musiker eigentlich nicht auf den drahtigen Leib geschneidert. Moby benutzt sie deswegen nur da, wo sie ans Sarkastische grenzt. Aber auch diesen Habitus sucht er allen-

falls vorübergehend auf. Der 29-jährige bevorzugt uneingeschränkte, ungeschützte Aussagen. Sein Sprechen erlaubt sich keine Umwege. Es ist von Überzeugung getragen, nicht von Ambivalenz.

Moby ist in doppelter Hinsicht conscious oder will es doch zumindest sein: bewußt wahrnehmend, Bewußtsein stiftend. Er ist so analytisch wie sensibel und lehnt es ab, die Ebenen zu vermischen. Man muß ihm nicht erst erklären, daß sein Diskurs in dem Ruch steht, New Age zu sein. Er sagt, er kann es nicht ändern, wenn die Leute sofort das eine denken, wenn jemand das Wort ›holistisch‹ ausspricht. Er mag Christus, aber nicht die christliche Kultur; er ist Veganer, aber nicht Teil der veganischen Kultur; er ist Musiker, aber haßt die Musikkultur.

Er verzichtet darauf, seine Musik didaktisch anzulegen, weil er sich nicht dazu imstande sieht, gute Issue-spezifische Songs zu schreiben. »Musik ist sehr viel besser, wo es darum geht, Persönliches, Emotionales, Mehrdeutiges zu kommunizieren.« Das stimmt natürlich, genauso wie es stimmt, wenn er sagt: »Um Leute zu unterhalten, braucht man diese Busse, all diesen Strom; will man eine CD machen, braucht man Erdölprodukte.« Einfache Wahrheiten, die jedem Originalitätsdiktat abschwören, aber auch entwaffnend evident sind: Immerhin, mit solchen Sätzen ist Moby wahrscheinlich einer der ersten Musiker, der sich ernsthaft über die Ökologie des Showgeschäfts Gedanken macht.

Natürlich weiß Moby, daß er sich damit mitten in einem performativen Widerspruch befindet. »Eines meiner großen Probleme mit westlicher oder menschlicher Kultur ist, daß sie sehr symptomatisch ist. Leute regen sich über Nukleartests auf und geben den Franzosen die Schuld. Oder sie geben den Norwegern die Schuld, weil sie Wale töten. Dabei sind wir alle verantwortlich. Das Problem sind nicht die Franzosen oder die Norweger, es müßte heißen: Das Problem bin ich, das Problem bist du, denn wir sind diejenigen, die alles tolerieren und auch noch davon profitieren.«

Im Booklet von »Everything Is Wrong«, seinem diesjährigen Album, eine heterogene Veranstaltung zwischen Hardcore und Trance, zwischen aquarischem Geklimper und den energetischen Entladungen eines Techno-Rumpelstilzchens, druckt Moby eine Liste mit statistischen Fakten zur Umweltvernichtung ab, die er zusammen mit seiner Ex-Freundin in langen Recherchen zusammengetragen hat. Eingerahmt werden die nackten Daten von zwei ›Essays‹: Der eine richtet sich gegen die reaktionäre christliche Rechte in den USA, der andere plädiert für eine »empfindsame, pragmatische und nicht-destruktive Herangehensweise an Existenz«.

Solche philosophischen Maximalforderungen klingen bei Moby wie sanftes, aber zu allem entschlossenes ökopolitisches Management. Seine Texte und Aussagen verbinden den allgemeinsten Anspruch mit der partikularsten Beobachtung. Sie nehmen in Kauf, permanent im Recht zu sein, was zweifellos ihre Faszination als diskursive Erzeugnisse für das Feuilleton schmälert. Trotzdem wäre es falsch, sie zu einförmiger Propaganda zu erklären. Moby predigt, daraus macht er keinen Hehl, aber er reklamiert für sich, zu wissen, wovon und warum. »Einfallslose Popjournalisten schreiben: Moby ist nur ein weiterer von diesen Popmusikern mit kleinen netten Seifenpackungsbotschaften, die sagen: ›Himmel, wir müssen damit aufhören, all diese Dinge zu tun!‹ Aber so verhält es sich nicht. Ich bin gut ausgebildet, gut informiert, und meine Meinungen sind substantiell. Ich bin kein Dilettant wie Jamiroquai, der sagt, man sollte besser ein gutes Geschirrspülmittel benutzen und es dabei bewenden läßt.«

Moby, der im New York der achtziger Jahre nicht nur in Punkbands gespielt und im Mars für Run DMC, Big Daddy Kane und Cher Platten aufgelegt, sondern auch eine Zeitlang Philosophie und Fotografie studiert hat, plant für die nächsten Jahre drei Bücher: einen anthropologischen Essay über den menschlichen Körper als sozialen Organismus, an dem er seit sechs Monaten arbeitet; eine Aufsatzsammlung zu verschiedenen ökologischen Themen und einen Band mit Fotografien unwirtlicher, von Menschenhand geschaffener Plätze.

Aufgefordert, die Frage zu beantworten, wie die Zukunft aussehen werde, hält er sich in der aktuellen »Future«-Ausgabe von ›Spin‹ nicht wie alle anderen Befragten bei Allgemeinplätzen oder persönlichen Ängsten auf: Eine Hauptursache für die Apokalypse wird sein, so Moby kurz, daß die Menschheit die bestehende Infrastruktur von Produkten, die auf Erdölbasis hergestellt werden, nicht antasten wird, bevor es zu spät ist, alternative Energien effektiv einzusetzen.

Lange galt Moby als Mainstream-Verführer, als Großraumdisco-Trance-Populist, der den Anonymitätskult des Underground verriet, indem er Popstar-Ansprüche stellte. Dem entfernten Abkömmling von Herman Melville (sein bürgerlicher Name lautet Richard Melville Hall) wurde vorgehalten, er biedere sich an: donnernde Club-Hits wie »Go« von 1991 oder das ultraschnelle »I Feel It/Thousand« von 1993 seien nichts weiter als spekulative Nagelbretter; wer will das schon hören, Musik für die M-a-s-s-e-n?

Mit Pierre Bourdieu fragen wir: »Sagten Sie ›populär‹?« Und Moby, der alles von Westbam bis Pantera mag, antwortet: »Ich glaube, daß gute Musik immer gehört wird. Klar, es gibt Ausnahmen. Aber ich fühle mich zu populistischen Elementen hingezogen. Ich mag Jugendkultur und die tribalistischen Aspekte von Popkultur, die Uniformen und Trachten. Ich will involviert sein. Ich habe nichts gegen die Ästhetik des Underground, finde nur nicht, daß Underground per se eine Tugend darstellt.«

Moby hat Lollapalooza mitgemacht und war mit Prodigy auf Tour. Er weiß, wovon er spricht, wenn er das große Publikum ins Auge faßt. Gerade ist er als Unterstützung für seine Veganer-Freunde Red Hot Chili Peppers in Europa unterwegs gewesen. Das bedeutete große Hallen, viele Menschen. Am besten sei es in Brüssel gewesen, sagt er, in Hamburg dagegen hätten sich die Leute einfach nicht bewegen wollen.

Köln sollte sich für Moby als Tiefpunkt erweisen. Nach zwanzig Minuten begann das zunächst wohlwollende Publikum zu buhen. Mobys inkohärent-eklektische Techno-Punk-Randale entsprach offensichtlich nicht den Erwartungen der Peppers-Fans. Mit zwei Schlagzeugern und einem Bassisten hatte er sich wie eine Wüstenspringmaus durch die Songs von »Everything Is Wrong« getobt. Sehr begeisternd, aber auch etwas unvermittelt. Bewegungsdrang wäre für dieses Spektakel ein unpassendes, weil drastisch verharmlosendes Kriterium der Beschreibung. Früher zerstörte Moby bei Live-Auftritten seine Instrumente, noch früher spielte er in der Hardcoreband Vatican Commandoes, noch viel früher stahl er einem Bibliothekar die Brieftasche und kippte rote Farbe in den nachbarlichen Swimmingpool.

»Leben ist ohne Zweck, aber was Leben definiert, ist Bewegung, und Tanzen reflektiert diese Tatsache«, hat er einmal in einem Interview gesagt. Scheinbar konnte das Kölner Sporthallenpublikum auf Mobys anthropologische Demonstrationen gut verzichten. Vor allem auf den Teil der Ausführungen, die nach einer Bereitschaft zur Anerkennung von krassen stilistischen Brüchen und beträchtlichen Niveauschwankungen verlangen. Nachdem er vorher schon einmal das Wort ergriffen hatte, um die Ordner am Bühnenrand zu mehr Freundlichkeit gegenüber den Zuschauern aufzufordern (»das sind die Leute, die meine und eure Rechnungen bezahlen«), ging Moby zum Angriff auf die 8.000 Besucher über. Mit ruhiger, artikulierter Stimme bescheinigte er den Anwesenden Engstirnigkeit sowie Mangel an Intelligenz. Betretenes, aber auch desinteressiertes Schweigen im Rund. Mobys abschließende Worte waren »fuck« und »you«. Dann ging er nicht etwa von der Bühne, sondern spielte seinen Set sichtlich erleichtert zu Ende.

»Ich will mit mir eine nicht-monolithische öffentliche Figur zur Verfügung stellen. Es gibt zuviel leichtgemachte Kultur, zuviel leichtgemachte Ideologie. Sie erschlagen die Leute und schreiben ihre Verallgemeinerungen immer wieder aufs neue fest.«

Dagegen setzt Moby auf die Macht der Intensität, womit er einen weiteren diskreditierten Begriff in die Debatte schleudert. Er schätzt den Zustand, wenn die sich Ordnung nur noch mühsam gegen das Chaos zur Wehr setzen kann. Gleichzeitig zeichnet er einen exakten Konstruktionsplan von Intensität als Mischverhältnis von Zufall und Handwerk, von Automatismen und Kognitivität. Das ideale »viszerale emotionale Chaos«, das er schon mit den Maxis seines Seitenprojekts Voodoo Child angedeutet hat, strebt er mit seinem nächsten regulären Album an. (Für Fans: Vorausgeschickt wird dem zunächst eine Techno-Remix-Doppel-CD von »Everything Is Wrong«).

Mobys Intensitätskonzept leitet sich ab von seinem Begriff eines ›holistischen Aktivismus‹. Der seinerseits basiert auf einer eigenwilligen Verehrung von Christus, der die Interaktion zwischen den Arten so weit getrieben habe, daß er wie ein Tier lebte und starb. Verglichen mit Christus würden Nine Inch Nails wirken wie Pat Boone. Moby reiht sich damit ein in die Linie Nietzsche-Pasolini-Deleuze/Guattari. Sein Ecce Homo ist mit Tiefenökologie versetzt, und seine Verzweiflung findet in der Disco statt. Seine Naivität ist post-naiv, sein Messianismus ein Slogan. TOM HOLERT

Die Frau,
die alle rauchen
sehen wollen

Kim Deal

Spätestens im letzten Jahr ist Kim Deal zur unkorrekt korrekten Ikone der Alternative-Rock-Welt aufgestiegen, ohne auch nur einen Sympathiepunkt an Arschlochhaftigkeiten irgendwelcher Art abzugeben. Sorgen mußte man sich eher wegen betont sprunghafter Karriereplanung machen.
Erst verschwand das geplante Breeders-Album in der Falltür, dann war von einem Solo-Album die Rede, und nun hat sie ohne viel Federlesens ein Album mit ihrer neuen Band The Amps veröffentlicht, das die Breeders im Grunde überflüssig macht. Zufall oder Strategie? MARK ›Raucherbein‹ SIKORA reiste zur Privataudienz ins malerische Louisville/Kentucky, den Ort, wo sich einstmals Muhammad Ali und Will Oldham gute Nacht sagten.

EMPTY GLASSES

Kim Deal zündet sich eine neue Zigarette an. »Ich arbeite nicht mit Strategien«, erzählt sie, während draußen Polizeisirenen vorbeiheulen. »Wenn ich das täte, hätte ich alles ganz anders organisiert, als es jetzt ist.« Der Fernseher summt. Kim seufzt leicht und grinst. »So ist es verdammt schwierig, die momentane Situation auseinanderzudröseln.« Wir starren erstaunt auf den Boden neben meinem Bett. Dort klebt ein Flicken. In der Form eines Bügeleisens. »Seltsam«, meint Nate. »So einen hab' ich auch in meinem Hotelzimmer.«

TIPP CITY, VOL. 1

Louisville/Kentucky. Bekannt durch Bourbon, Palace-Brothers-Interviews und das jährlich stattfindende Derby. Muhammad Ali verbrachte hier seine Jugend, damit ein Boulevard mit Einfamilienhäusern aus Backstein nach ihm benannt werden konnte. Gegen Mitternacht sind die Bürgersteige von Louisville hochgeklappt, und gelangweilte Autofahrer torpedieren Passanten mit den Eisresten ihrer Milchshakes. Das Konzert von Sonic Youth (Support: The Amps) wird vom führenden Plattenhändler am Ort mit hastig kopierten A-4-Flyern und der Überschrift »I can't believe it!« begrüßt.

Alles ist dezentralisiert. Thriftstores, Szene-Kneipen, Cafés und Clubs haben sich in die Peripherie verlagert. Die Kamerawagen der lokalen TV-Stationen erreichen Schießereien genauso schnell wie die angeforderte Verstärkung. Nur das Wetter ist heute noch schlechter als gestern in Köln. »Erinnert mich auch ein bißchen an Deutschland«, meint Bassist Luis zu den grauen Wolken diesseits der Hotelfensterscheibe. Hier in Louisville werde ich meinen Plastik-Zahnputzbecher für die Zigarettenasche von Kim Deal opfern.

FIRST REVIVAL

Für SPEX ist die ehemalige Pixies-Bassistin und Gründerin der Breeders eine gute, alte Bekannte. 1988 wurde »Gigantic«, der einzige Song, den Kim Deal für das erste Pixies-Album »Surfer Rosa« schrieb, im Leser-Poll zum drittbesten Stück des Jahres gewählt. Nur Dinosaur Jr. und Nick Cave schnitten besser ab. »Pod«, das kryptische Debüt der Breeders und Kurt Cobains erklärtes Lieblingsalbum, kam 1990 im Poll auf Platz 15. Die zweite, krachigere LP »The Last Splash« plazierte sich drei Jahre später nur noch in allen internationalen Verkaufscharts. Der Clip zu »Cannonball« (Regie: Kim Gordon) ließ die Band, die sich nach einem Queer-Begriff für Heterosexuelle benannte, in die erste Liga des Alternative-Rock-Segments schnellen. Heavy Rotation auf MTV, Konzerte im Vorprogramm von Nirvana, Auftritte bei David Letterman, ein Slot bei Lollapalooza, Festivals auf der ganzen Welt.

Von »rätselhaften Bildungsbürgertöchtern« (SPEX 7/90) zur Mainstream-Celebrity in 3:33 Minuten: 1995 tanzen 15-jährige Mädchen bei Hole-Konzerten in Köln zu CDs der Breeders. Dem ›Interview‹-Magazin ist ein Gespräch zwischen Kim Gordon und Kim Deal im Winter '95 vier Farbseiten wert. ›Spin‹ und der ›Melody Maker‹ nehmen Kim Deal aufs Cover, bevor überhaupt ein Vorab-Tape zum neuen Album existiert. Gerüchte und Legenden beginnen sich zu ranken. Plötzlich gilt Kim Deal als Personifizierung des smarten Rock'n'Roll und Patentinhaberin einer neuen maskulin-femininen Ästhetik:

Kim Deal, die Frau, die Steve Albini maßgeblich zu seinem heutigen Producer-Status verholfen hat. Die Frau, die Kettenrauchen auf der Bühne zur Kunstform machte (und dabei auch noch dem Bassisten eine Kippe abgibt). Die Frau, die der Gitarre Spaß und Leichtigkeit zurückgebracht hat. Die Frau, deren wilde, sprunghafte Textcollagen sich der Selbstbemitleidungsrhetorik des weißen US-Mittelstands mit gelassener Heiterkeit entziehen.

ASHKAN SAHIHI

Und jetzt sind die Amps da. Die Band, die englische Weeklies nicht zu Unrecht als fehlendes Glied zwischen Underground-America 1987 und MTV-America 1994 bezeichnen. Roher, geradliniger und melodieorientierter als die Breeders, mehr Worte, lauterer Gesang. »Pacer« handelt vom Leben in einem amerikanischen Kaff wie Dayton, Ohio. Dort, wo man Meilen fahren muß, um zur nächsten Stammkneipe zu kommen. Viel Alkohol, viel Energie, viel Ironie. Es ist Kim Deals bisher persönlichstes Album geworden.

TIPP CITY, VOL. 2

Dossier Kim Deal. Aufgewachsen mit Zwillingsschwester Kelley in Dayton/Ohio. Dem Nest, das auch Guided By Voices hervorbrachte. Lieblingsfach: Biologie. Will Zell-Biologin werden. Mit elf wird sie von einem vorbeifahrenden älteren Jungen auf der Straße angerotzt. Kim ist stinksauer. Der Grundstein zu »Pacer« ist gelegt. College, Laborarbeit in Krankenhäusern und biochemischen Labors. Blutsplasma, Spermaproben, Urintests. Experimente mit Alkohol und anderen Substanzen.

1986 wird aus Kim Deal Mrs. John Murphy. Das Ehepaar zieht nach Boston, und die Pixies-Periode beginnt. John Murphy, Pixie-Codename David Lovering, wird Jahre nach der Scheidung zusammen mit Joey Santiago die Martinis gründen und Kim ein Band-T-Shirt schenken. Von Ober-Pixie Black Francis wird sie nach dem Split wenig Neues hören. »Er ist immer noch so verliebt in seine Keyboard-Sounds. Was okay ist.«

Dann der Start der Breeders-Periode mit Josephine Wiggs. Zuerst als seltsames Seitenprojekt für nicht ganz voll genommen, verblassen langsam die Bilder von Tanja Donelly und Francis Black. Auftritt Jim MacPherson (drums). Kelley Deal, die schon beinahe Drummer der Pixies geworden wäre, steigt bei den Breeders ein und lernt auf Festivals vor 50.000 Leuten, wie man Gitarre spielt. Bei der ersten Euro-Promotour der Breeders 1993 entpuppt sich ihre Schwester Kim im Café um die Ecke als lebhafte, geistreiche, trinkwütige Person, die vor Witz, Charme und Anekdoten aus dem Musikbiz übersprüht.

Mittlerweile ist Kim mit dem Guided-By-Voices-Bassisten und ›Spin‹-Mitarbeiter Jim Greer in Langzeitverlobung liiert, Familiengründung ungewiß. Dafür Produzentenrolle und diverse andere musikalische Verflechtungen mit GBV. »Das einzige Ding, was sich geändert hat, ist, daß Jim mich nie für ›Spin‹ interviewen wird«, erklärt die Vierunddreißigjährige. »Er kann mich auch nicht ins Magazin reinbekommen. Und wenn er es versuchen würde, meinst du nicht, daß das eher peinlich wäre?«

MOM'S DRUNK

»Kann ich mir nochmal die Fotos in ›Interview‹ angucken?« Kim Deal ist von der Fotosession zurück und fläzt sich zu Jim aufs Bett. »Die Bilder von dir sind aber hübsch«, meint Jim. »Oh Mann«, seufzt Kim zum Bier in ihrer Hand auf den Fotos. »Das sieht so aus, als ob ich die ganze Zeit nur trinken würde.«

PACER

»Also, es gibt kein Breeders-Album, das irgendwo auf Eis liegt«, entwirrt Kim das Gerüchteknäuel um die Produktion. »Im September '94, nach Lollapalooza, sind wir alle nach Hause gefahren. Nur Josephine hing mit Kate von Luscious Jackson in New York rum.« Kim holt sich neuen Kaffee aus dem Badezimmer. »Ich wollte ein Solo-Album aufnehmen. Drums lernen, damit ich jedes einzelne Instrument spielen konnte.« Kellerarbeit, Materialschreiben, lose Kabel von Vierspurgeräten: »Ab in ein gutes Studio und alles aufnehmen. Dann hatte Kelley die Drogenprobleme. Und ich dachte mir, ich sollte aus dem Material doch ein Breeders-Album machen. Vielleicht würde es Kelley ablenken, und sie hätte keine Zeit mehr, Heroin zu nehmen. Kelley und Jim kamen ins Studio, aber Kelley hatte nie mit dem Heroin aufgehört! Ich wußte das nicht. Jim mußte sie nach Hause fahren. Also doch ein Solo-Album.«

Nate und Luis, zwei lokale Musiker aus Dayton, werden für die Fertigstellung des Albums rekrutiert. Die Band nennt sich auf Anraten von GBV erst Tammy And The Amps (Kim: »Ein toller Name. So wie Adam And The Ants.«), später nur noch Amps. Und weil es soviel Spaß macht, gehen die vier zusammen auf Tour. Eigentlich alles ganz einfach. Trotzdem wird Kim immer häufiger Opfer seltsamer Journalistenfragen. Zum Beispiel, wieviel Material sie *nicht* für das Album verwendet hätte.

»Das beste Gerücht habe ich im Internet gelesen. Da heißt es, ich hätte die Arbeiten zum Album abgeschlossen, aber Kelley würde das Material nicht gefallen! Das zweitbeste Gerücht war, daß die Leute bei Elektra das Material nicht mögen würden. Ich weiß nicht einmal, wer für die arbeitet! Ich wüßte gar nicht, wie man von Elektra abgelehnt wird!«

BREAKING THE SPLIT SCREEN BARRIER

Kelley geht es seit ihrem 28-tägigen Rehab-Programm wieder besser, aber trotzdem liegen die Breeders erstmal auf Eis, und auch die Zukunft der Amps nach dem momentanen Tour-Rummel ist ungewiß. Alles ist möglich, Kim Deal wird so oder so weitermachen. »Es ist schon seltsam«, meint Kim zu den Aschepartikeln ihrer Zigarette. »Es gibt viele Leute, die mir geraten haben, für das neue Album wieder den Namen Breeders zu verwenden. Das sei der richtige Schritt in meiner Karriere. Aber ich will den Namen nicht benutzen, wenn Josephine nicht dabei ist. In 15 Jahren werden Leute darüber diskutieren, wer unbedingt zur Band gehören muß, um sich Musiker zu kaufen und sich immer noch ›Steppenwolf‹ nennen zu können. Weil Namen im Musikgeschäft alles bedeuten.« Kim lugt auf ihre Schuhe unter dem Hotelzimmertisch. »Aber mir gefällt sowas nicht. Nur weil die Breeders jetzt etwas bekannter sind, muß ich mich nicht ändern.«

BRAGGING PARTY

Als wir am Abend zum Konzert gehen, sind wir mehr als erstaunt. Das Publikum im »Brewery« besteht aus lauter 16-jährigen Jungen und Mädchen mit niedlichen Kurzhaar-Frisuren und Sonic-Youth-T-Shirts. Bands, Journalisten und die nabelfreie Kartenabreißerin sind mit Abstand die ältesten im Saal. Für eine Vorgruppe, deren Album erst in wenigen Tagen in den Läden stehen wird, kommen die Amps erstaunlich gut an. Die enorme Anzahl begeisterter Mädchen ist kaum zu übersehen.

HOVERING

KIM: Ich war in London, im Büro von 4AD. Da kam unser Grafiker Vaughan Oliver rein und schnauzte: Hier ist das neue Artwork für die Breeders oder Pixies, oder wie auch immer ihr euren Scheiß jetzt nennt *(lacht)*. So ist Vaughan.

Bist du zufrieden mit seinem Design?

KIM: Oh ja. Vaughan macht seinen Job sehr gut. Er ist – du weißt schon – *(grinst und flüstert)* ein Künstler.

Nehmt ihr alles, was er euch gibt?

KIM *(klopft sich auf die Schenkel)*: Hoho, manchmal kommt er vielleicht mit einem Scheiß an! Als ob er ein Perverser wär! Ich schwör's, bei Gott. Du kennst das Cover von »Pod«. Das ist Vaughan bei irgend so einem rituellen Fruchtbarkeitstanz. Was glaubst du, was für eine Idee er für die Single zu »Cannonball« gehabt hat?

(Imitiert Oliver) »Kim, es sieht sssuper aus. Ich habe einen Hoden rasiert, bis er vollkommen glatt war und ihn dann durch ein Stück Karton geschoben. Sieht sssuper aus!«

NATE: Das war seine Idee?!

KIM: Ich schwör's! Für das Album kam es noch besser! Seine Telefonate liefen darauf hinaus, daß er eine Art Ejakulation aufs Cover bringen wollte! Du weißt schon: »The Last Splash!« Er wollte irgendwelche Flüssigkeiten schlucken und sie durch die Gegend spritzen! Und das war *nach* der Geschichte mit den Hoden! Ich sagte ihm: Bitte halte deine Ferkeleien von unseren Platten fern!

LUIS: Irgendwo auf dem Booklet von »Last Splash« ist aber so was wie ein Hoden drauf.

KIM: Meinst du wirklich?

LUIS: Entweder da oder beim Artwork von »Divine Hammer«. Diese komische Harfe mit den kleinen Härchen dran.

KIM: Yeah. Es ist wie bei diesen unterschwelligen Anzeigen, die er macht. Ich wette, er hat auch bei uns irgendwo was versteckt. Er ist eben Engländer.

DEDICATED

»Dieser Song ist für Kim Deal«, nuschelt Thurston Moore durch seine Gitarre. »Because we think she's beautiful.« Eine Handvoll Teenager robbt über's Publikum. »Kim Deal ist wirklich sehr, sehr nett«, meint Ashkan, unser Fotograf, nach den Aufnahmen. »Aber sie sollte mit dem starken Trinken aufhören.« Nach dem Ende des Sonic-Youth-Gigs geht alles sehr schnell. Hallenräumen, Abbau, kurze Verabschiedung, die Fahrt zum nächsten Konzert wird lange dauern. Als ich später mein Hotelzimmer aufschließe, liegt auf dem Boden unter der Tür die Ausgabe des neuen ›Interview‹-Magazins, die sich Kim Deal von mir am Nachmittag geborgt hat. Keine Knicke, keine Flecken. Wie versprochen. Ich muß lächeln. Kim Deal, die Frau unseres Vertrauens.

Kim Deal über...

...STEVE ALBINI Er ist großartig, einfach großartig. Ein kluger Satz über Steve Albini? Er ist dreißig Fuß groß, hat sechs Arme und ist ein sexistisches Schwein! Gestern kam er zu unserer Show in Chicago und schenkte mir eine Flasche Bärenjäger, sowas wie Jägermeister mit Honig. Als wir in Chicago mit Steve aufnahmen, habe ich eine ganze Flasche von dem Zeug auf seinem Kellerboden ausgeleert. Wir liefen rum und es gab die ganze Zeit diese saugenden Geräusche: quak quak quak. Keine Ahnung, ob er den Keller je wieder sauber gekriegt hat.

...BIKINI KILL Da muß ich mal euer Heft untersuchen, wenn du nichts dagegen hast. Falls eine der Anzeigen nicht PC ist, beantworte ich keine Fragen zu Bikini Kill *(blättert durch die November-Ausgabe)*. Ich müßte auch die Artikel lesen können, um zu sehen, wie ihr über Frauen redet. *(Stößt auf die Cover von ›Praline‹ und ›Coupé‹)* Oh oh. Meep! Meep Meep! Nein, tut mir leid. Geht nicht.

...GREEN DAY Sie scheinen ziemliche Fun-Guys zu sein. Das ist ungefähr das einzige, was mir jetzt zu ihnen einfällt *(lacht)*.

...COURTNEY LOVE Auch eine meiner Schwestern, über die ich in den Printmedien nichts Schlechtes sagen würde.

...NIRVANA Sie waren so nett zu uns, als wir zusammen tourten. Sie haben in der Presse immer für unsere Platten geworben. Dave Grohl hat mal ein Radio-Interview gegeben, und der Typ fragt ihn: »Was ist denn mit der neuen Nirvana?« Dave sagt: »Weißt du was, ich will gar nicht über unsere neue Platte reden, laß uns über die Breeders reden.«

...R.E.M. Oh, Michael Stipe. *Sie* ist ein interessanter Typ. Irgendwann in den frühen Achtzigern bin ich hier in der Gegend von Ohio rumgefahren und habe im Autoradio »Pretty Persuation« gehört (singt den Refrain). Ich mußte das Radio voll aufdrehen. Ich hatte noch nie zuvor von ihnen gehört und konnte es kaum glauben! Ich liebte ihn! Danach kaufte ich mir sofort die Platte, ich glaube es war die zweite...

...PAVEMENT Der Leadsänger ist niedlich *(lacht)*. That's an indie-thing to say.

...PJ HARVEY Sie macht sehr schöne Bilder. Und ihre Videos sind gut. Aber ich mag die visuellen Aspekte ihrer Arbeit lieber als die Musik.

...LIZ PHAIR Ich finde ihre Bilder in Videos nicht so gut wie die von PJ Harvey, aber ich mag ihre Stimme, sie hat eine gute Stimme. *Gefallen dir ihre Polaroids?* Nicht wirklich. Die sehen mir *zu* sexy aus. Aber das ist o.k., sie ist o.k. Du würdest dir nur nie ihre Bilder angucken und lachen. Ich schau mir die Bilder von Madonna an und lach' mich kaputt, sie ist wirklich sehr witzig. So ausgelassen. Kennst du das Bild, wo Madonna den Reißverschluß von ihrem Oberteil runtergezogen hat und auf ihren Rücken steht : »Backstage Pass – Access all areas.« Sowas finde ich irrsinnig komisch *(lacht)*!

...RED HOT CHILI PEPPERS Die scheinen richtige Sexisten zu sein. So sexistisch, daß es beinahe traurig ist. Erinnerst du dich, als sie in Florida waren, und Anthony Kiedis ein Mädchen aus dem Publikum begrabschte, das ihn anschließend verklagt hat? Sie waren auf MTV, als wir »Last Splash« im Januar 1993 aufnahmen und erzählten: »Mann, wir wollen nur sagen: We respect the woman.« Und zeichneten dabei die ganze Zeit diese üppigen weiblichen Formen in die Luft. Die Chili Peppers konnten sich gar nicht vorstellen, daß das genau das, war, um was es ging. Sie können sich noch nichtmal entschuldigen. Sie sind so sexistisch. Aber ich mag sie. Sie müssen keine Nicht-Sexisten sein. Sie machen mehr Scheiß mit ihren Körpern, um sich und ihre Musik auszubeuten, als die meisten anderen. Ihre Körper, ihre Musik, dieses ganze pulsierende Testosteron. Du kannst das bei ihnen einfach nicht getrennt sehen. Im Vergleich zu den Chili Peppers wirkt selbst Madonna wie eine musikorientierte Künstlerin. Ich hab die Typen mal getroffen, da waren sie nett.

...SMASHING PUMPKINS Sind in Ordnung. Wirklich nette Leute. James Iha ist großartig. *Im ›Spin‹-Magazin steht, du hättest gesagt, Billy Corgan sei ein Arschloch.* Ich war mit einem Journalisten vom ›Melody Maker‹ in Australien. Wir haben uns die Show angeguckt, und Billy war wieder bei einem seiner weinerlichen Vorträge, was o.k. ist, denn manchmal sagt er wirklich einige gute Sachen. Billy zeigte auf Leute im Publikum und machte den Kids Vorschriften *(imitiert Corgan:)* »Wie kannst du es wagen, nach diesem Song zu fragen? Der ist von unserem ersten Album! Wir spielen nur Material von unserem zweiten Album!« Ich habe gelacht und meinte: »Mann, der Kerl ist ein Arschloch!« Da gibt es kein Problem. Er scheint ganz nett zu sein. Er hat wunderschöne Haut. Und jetzt heißt es: ich gegen Billy Corgan. Stört mich nicht, meinetwegen, meinetwegen. Ist er eben ein Arschloch, aber er scheint in Ordnung zu sein. *(Wird noch lebhafter)* Schreib es bitte nicht so auf, als ob ich nur gesagt hätte, daß er ein Arschloch sei! Dieses dämliche Zitat kam sogar in einem MTV-Smashing-Pumpkins-Special vor. Ich schalte durch die Kanäle, und plötzlich steht da dieses Zitat mit meinem Namen darunter. Im MTV-Special! Nur wegen dieses blöden Artikels! Dabei ist mir das doch so egal! Sie benutzen mich als jemanden, der die Pumpkins nicht mag, um einen Skandal zu provozieren. Also, ich mag die Pumpkins *nicht* nicht. Das ganze ist ziemlich daneben.

...SONIC YOUTH Ich erinnere mich daran, als ich ihr Album »Evol« das erst Mal sah. Ich hatte zuvor noch nie Zeug von Sonic Youth gehört. Und ich dachte, das Mädchen auf dem Cover wäre Kim Gordon. Ich hatte eine Todesangst vor ihr. Ich dachte, Sonic Youth seien so cool. Du weißt schon – New York – diese Art von cool. Ich war mir sicher, daß all ihre Freunde Junkies wären. Heroin-Junkies.

...SOUNDGARDEN Chris Cornell ist wunderbar. Er hat eine wirklich coole Stimme, besonders weil er zwischendurch immer noch diese hohen Heavy-Metal-Parts singt: quiek quiek quiek *(lacht)*. Ich mag es, wenn er das macht, ich schwöre, bei Gott! It just takes me back! Quiiiiek! Kim Thayil ist auch supernett.

...VERUCA SALT Es gibt Leute, die singen anstelle des Refrains von »Seether« »Sounds Like The Breeders«. Aber das stört mich nicht. Oh Gott, gestern spielten wir in Chicago, und Louise von Veruca Salt kam zur Show. I'm in love. Louise. Sie ist großartig. *(flüstert)* Sie gab mir einen Kuß. (kichert). Wahnsinn, daß du mich das jetzt fragst, weil ich heute eine Vision von ihr hatte. Ich werde versuchen, mich an sie ranzumachen *(lacht)*. Nein, das ist gelogen. Vielleicht, wenn ich betrunken bin. Das nächste Mal, wenn ich sie sehe, soll sie mir einen Zungenkuß geben. Selbst diese häßlichen rosa Hosen sehen gut an ihr aus.

...WOMEN IN ROCK Eine Menge Leute denken, daß Musikerinnen durch diese »Women In Rock«-Artikel eingeengt werden. Aber sie werden es nicht. Es ist nur ein *Thema*, das die Magazine benutzen. Wären wir aus Seattle, würden wir mit all diesen Seattle-Bands in eine Schublade gesteckt werden. Wir, Soundgarden, Mudhoney, Pearl Jam, Nirvana und diese neue Band *(über die Kim schon einige Witze gemacht hat)*: Bush! Aber wir leben nunmal woanders. Ich bin lieber eine Frau und werde über diesen ganzen Girl-Kram befragt. PJ Harvey, Liz Phair, und wie sie alle heißen. Ich erinnere mich daran, als die Leute vor Jahren Artikel über diese Revivals von »Women in Rock« schrieben. Erst war es Sinéad O'Connor. Dann kam Foxcore – Babes In Toyland. Danach Riot Girl – Bikini Kill. Und vor ein paar Monaten wurde ich schon wieder gefragt, was mit all diesen neuen Frauen im Rock wäre.

PAPA'S GOT A BRAND-NEW BOSS HOG

Was ist der Nutzen und Nachteil der Historie für das menschliche Leben, wenn man sich von dem Anspruch verabschiedet hat, etwas Neues machen zu können? Wie kann man den alten Streifen nochmal besser neuverfilmen, indem man seine Akteure als schlechte Kopien aus einem verblaßten Königshaus ernstnimmt? So viel steht schon mal fest: Boss Hog machen den geilsten Shit-Rock diesseits der westlichen Hemisphäre. Und ohne James Brown läuft hier gar nichts! Von CHRISTIAN STORMS

So now, ladies and gentlemen, it's startime. Are you ready for startime?«, fragt der MC am Anfang von »Live At The Apollo«, der besten Live-Platte, vielleicht einfach des besten Albums, das James Brown aufgenommen hat. Apokalyptischer Nicht-Gospel. Das Mittel- und Meisterstück des Auftritts, das atemberaubende »Lost Someone« verkörpere und umfasse – schreibt Peter Guralnick – die gesamte Geschichte des Soul: »Ein Grund warum (diese Platte die Spannung eines Live-Auftritts enthält), ist James' Verständnis, wie man eine Show gestaltet, der bloße Aufstieg und Fall der Handlung, wie der Sänger akustische Dramaturgie gebraucht, wenn er stöhnt, ächzt, schreit und flüstert, vom Mikro weggeht, nur um mit explosiver Wucht zurückzukehren, er benutzt jeden Kunstgriff aus dem Lehrbuch nicht nur, um dem Publikum im Apollo eine Reaktion abzuschmeicheln, sondern auch, um ein Porträt seiner selbst zu schaffen, das, wie die beste Dichtung, Wahrscheinlichkeit erlangt, weil sie die Notwendigkeit dramaturgischer Kniffe anerkennt.«

Wieder und wieder singt James Brown »I'll love you tomorrow« zu einem Groove, der ihn mit seinem Publikum verbindet wie ein gemeinsamer Herzschlag. Er umarmt, hält, kost und entzieht sich wieder, bis sich die Spannung schließlich entlädt, als eine Frau aus dem Lärm der Menge heraus schreit: »James, you're an asshole.«

Vielleicht kommt es auf Grund dieser stacheldrahtigen Ironie nicht allzu unerwartet, daß »Live At The Apollo« Jon Spencers Lieblingsplatte ist. »James Brown gehört zu den Künstlern, von denen ich soviel wie möglich hören will. Ich werde jede Platte und jede CD kaufen, die sie herausbringen. Ich werde mir alles anhören.« Mit seiner Blues Explosion hat Jon Spencer »Lost Someone« schon in Konzerten gecovert. Hat Spencer alles, was er über Arrangements, Vermittlung und die Dramaturgie der Person weiß, von James Brown gelernt? Wenn man ihn nach dem Titelstück der letzten grandiosen BX-LP »Orange» fragt, sagt er: »Der Song handelt von James Brown. Also ist es im Grunde nur ein Liebeslied.«

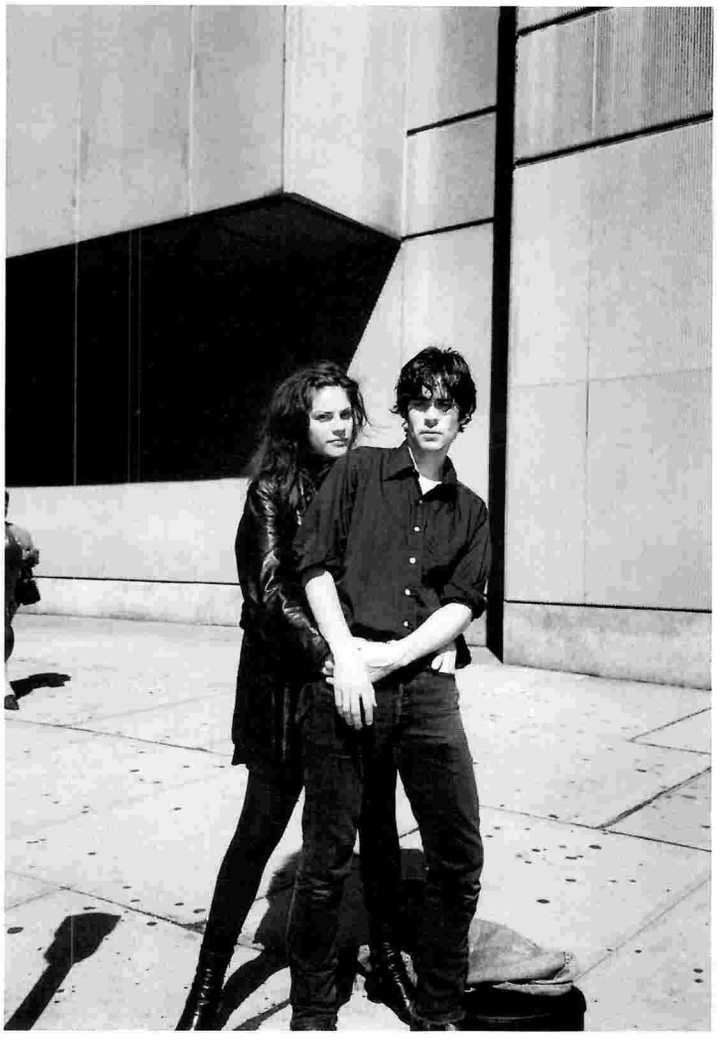
Entschuldigung für diese harten Worte. Ich weiß, daß die krustigen Shitrock-Fans, die Metallmaschinenmusikmänner und die anderen Vollwaisen mit Gitarren Ausdrücke wie »Liebeslieder« nicht gewöhnt sind – schon gar nicht im Zusammenhang mit Jon Spencer; aber diese ehemals bleich-nihilistische Boa Deconstruktivictor hat es geschafft, Soul in das »Gehenna des schrecklichen Gelärms« (Lester Bangs) zu bringen – ähnlich wie es Tortoise und Mouse On Mars mit Ambient gelungen ist. (Zu den Wurzeln der Blues Explosion in Garagen-Punk und »No New York«-Noise siehe Lars Brinkman in SPEX 5/93.)

Und jetzt macht Spencer als Mitglied von Boss Hog der Blues Explosion noch Konkurrenz um den Titel der »band for the now generation«. Kommen wir also zu dem anderen Menschen, für den er Liebeslieder schreibt: Zusammen mit seiner Ehefrau Cristina singt er auf der neuen Boss-Hog-Platte das Stück »I Dig You«. Zu einem zirpenden Schrottplatz-R'n'B-Groove kreischt er: »I dig your groovy hips.« Sie knurrt zurück: »I dig your barbecued lips.« Sogar ein Cover eines Songs von Ike & Tina Turner gibt es. »Damit wollten wir unsere Beziehungsprobleme öffentlich machen«, flötet Cristina. Natürlich singt Jon den Part von Tina Turner. Und natürlich singt er verzerrt durch einen Gitarrenverstärker. Während Cristina als The Iketes klar und überdeutlich zu hören ist. Boss Hog stülpen den Song wie einen Handschuh von innen nach außen.

Nun, Ladies und Gentlemen, es ist Zeit für die »barbecued grooves«, sind wir bereit für den Boss-Hog-Breakdown?

Seit der »Girl Positive«-EP, auf der man schon unschärfere Versionen ihrer heuti-

WOLFGANG TILLMANS



anfangs in dem Fake-Südstaaten-Akzent, in dem er auch singt. Als Christoph durchblicken läßt, daß er ihn schon mal mit den Gibson Bros. vor 15 Leuten in Los Angeles gesehen hat, heben sich Spencers Mundwinkel über die Waagerechte, und er nuschelt auf New-Yorkerisch weiter.

Auf dem Cover eurer Platte steht: »Produced by Jonathan Spencer and Steve Fisk... Reduced by Cristina Martinez.« Was unterscheidet einen Produzenten von einem Reduktor?

CRISTINA: Eigentlich ist es ein Witz. Rick Rubin hat auf der ersten LL-Cool-J-Platte geschrieben »reduced by«. Ich dachte, es sieht blöd aus, wenn auf dem Cover »produced by« steht, und dann kommen drei Namen. Während des Abmischens war ich allerdings oft die Stimme der Vernunft. Steve und Jon wollten viel mehr wahnsinniges Zeugs ausprobieren. Ich habe versucht, die Dinge klar und konzentriert zu halten. »Hört sofort auf damit!« Es muß noch gut klingen. Steves größter Beitrag war, Keyboards auf dem Album zu spielen. Für mich klang das so gut, daß wir Mark Boyce von den Goats auf der Tour als Keyboarder mitgenommen haben. Er hat im Grunde auch die Tour gerettet. Als unser Bassist Jens an den Nieren operiert werden mußte, ist Mark als Ersatz eingesprungen. So sind nur einige wenige Konzerte ausgefallen.

Wie hat Fisk mit euch gearbeitet?

JON: In einigen Fällen hatte ich schon im Kopf, welche Sounds ich für die Songs wollte. Da konnte ich ihm sagen, was er jetzt auf dieser Hammond-Orgel spielen soll. Manchmal sind ihm Sachen eingefallen wie diese Zahnarztpraxen-Muzak auf »Sam«: Du-DuDu-Di-Dudu...

CRISTINA: In dem Studio, das wir benutzt haben, gab es jede Menge alte Keyboards und Geräte, die noch mit Röhren arbeiten. Es gab sogar ein Klavier, das schon John Lennon und Yoko Ono aufgenommen haben. Obwohl wir das Album in ein paar Tagen eingespielt haben, konnten wir schließlich fast alle von den Sachen benutzen. Das Lennon/Ono-Klavier spielt Steve auf »Texas«.

Früher bestand Boss Hog aus euch zwei plus Begleitmusikern. Hat sich das geändert?

JON: Ziemlich. Boss Hog schreibt jetzt als Band. Meist bei den Proben. In der Regel stammen von Cristina die Songs, die sie singt, und von mir die, die ich singe. Dann schreiben wir vier zusammen die Musik. Der größte Teil der Platte war fertig, bevor wir ins Studio gegangen sind. Das ist einer der Gründe, warum das neue Album keinen Titel hat: Es ist unser zweites Debüt.

Viele eurer neuen Songs dauern unter zwei Minuten. Das ganze Album ist ungefähr 38 Minuten lang. Trotzdem hat man den Eindruck, es wäre viel länger, weil soviel in den Songs passiert.

VIELLEICHT KANN MAN BOSS HOGS »ZWEITES DEBÜT« AM BESTEN MIT TIM BURTONS FILM »ED WOOD« VERGLEICHEN. WIE BURTON STEHEN CRISTINA UND JON IN FAST JEDER HINSICHT ÜBER IHREN NAIVEN ODER PSEUDO-NAIVEN BEZÜGEN.

gen Musik hören konnte, spielen Boss Hog in der gleichen Besetzung. Wenn man es mit den Linernotes einer alten Stax-Platte sagen will: »Cristina Martinez on YEAH... Jonathan Spencer on STRUM (and YEAH)... Hollis Queens on BOOM... Jens Jürgensen on THUMP... They're something else.« Das Magazin ›Details‹ nannte Boss Hogs neue, gleichnamige, vierte Platte: »The soundtrack to the Russ Meyer remake of ›The Texas Chainsaw Massacre‹.« Wenn Cristina von einem Jet-Lag gebeutelt in London sitzt und man sie nach dem idealen Milieu fürs Boss-Hog-Hören fragt, setzt sie noch einen drauf: »Nackt in einem Schaumbad beim Ficken.« (Wieder wird es alte Pussy-Galore-Fans hart treffen: Diese Menschen baden. Wahrscheinlich regelmäßig.)

Ähnlich wie seine Protagonistin riskiert das neue Album eine dicke Lippe, aber es ist auch sexy, soulful & cut-up genug, um die Vorschüsse abzuarbeiten, mit denen man die zwei überhäufte, seit Cristina 1989 Boss Hog gründete. Nicht nur, weil sich ein roter Groove durch die Platte zieht, wirkt sie wie ein Sampler mit Punk-Singles, die ein HipHop-Produzent heimlich remixt hat. Der Song »Strawberry«, eine Schneekugel aus wiedergeborenem Lärm voller glitschender Gitarren-Sounds, Computerdruckerschnarzen, »Low Rider«-Rap, geschichtetem Jon-&-Cristina-Gesang, funky Monotonie und angenehmer Stumpfheit, dauert 2 Minuten 51 Sekunden. James Lavelle hätte daraus eine Maxi-Single mit sechs Mixen für Mo'Wax gemolken, und für Sonic Youth wäre eine Doppel-CD herausgesprungen.

NEW YORK SOL TODAY

Während des Interviews haben Cristina und Jon nichts weniger an sich als die gefürchtete Lower-Eastside-Arroganz und -Verstocktheit. Cristina wirkt charmant und bester Laune. Sie nötigt dem Kollegen Gurk und mir mit unbarmherziger Nächstenliebe sogar noch Teile ihres Essens auf. Jon fremdelt ein wenig. Er spricht

CRISTINA: Tja, wir nehmen halt alle viel Speed.

JON: Wir sind Amerikaner.

CRISTINA: Uns wird's schnell langweilig. Die entscheidende Frage ist für uns: Wie lange können wir einen Song spielen, bevor es uns langweilig wird?

JON: Ich staune immer, daß alle Bands 60 oder 70 Minuten lange Platten machen, nur weil auf die CD 80 Minuten rauf gehen. Niemand hat soviel zu sagen!

CRISTINA: Wahrscheinlich reichen für die meisten sogar Vinyl-Singles. Die finde ich eh am besten.

GET UP, GET INTO IT AND GET INVOLVED

Auch das Cover bekommt zum ersten Mal den Boss-Hog-Glamour-Scum richtig hin. Nichts gegen Cristinas Nacktfotos auf »Drinkin', Letchin' & Lyin'« und »Cold Hands«, aber in beiden Fällen hatte man den Eindruck, als ob sie sich für die Rubrik »Das schöne Mädchen von nebenan« in der ›Neuen Revue‹ bewerben wollte. Cristina: »Falls man sich gut in seinem Körper fühlt und denkt, Sex sollte frei und offen sein, warum ist dann ein nackter Körper so anstößig.«

Auf dem neuen Cover hält eine Cartoon-Cristina als Mutter Morticia aus der Addams Family einen schwarzen Regenschirm. Zwei rechteckige Farbflächen – oliv und lila – teilen das Bild. Boss Hog zitieren das Cover von Duke Ellingtons Soundtrack zu »Anatomy Of A Murder«. Diese fixen Anspielungen flattern überall in der Platte herum, ohne daß sie Schaden anrichten könnten. (Es ist kein Konzeptalbum!) Sie geben der Musik eher eine fiebrige Atmosphäre. Alles scheint aus der Froschperspektive beobachtet und aufgenommen zu sein. Vielleicht sollte als Motto über dem Album ein Zitat eines anderen James-Brown-Verehrers stehen: »I was dreaming when I wrote this/so forgive me if it goes astray...« Seine erste Band Pussy Galore sei von der Vorstellung geprägt gewesen, sagt Spencer, daß Rock'n'Roll eine tote Sprache sei.

Mit der Blues Explosion und Boss Hog findet er sich in einer lebendigen Sprache wieder, weil er den Anspruch auf absolute Kontrolle aufgegeben hat. In den neuen Bands hört man viele Stimmen. Auch solche, die »Jon, you're an asshole!« rufen.

Auf eurem Album gibt es noch genug Shitrock-Gitarren, aber Boss Hog benutzt jetzt, wie die Blues Explosion, ziemlich viele Sounds und Zeilen aus Soul und Funk. Ihr zitiert zum Beispiel »Tramp« von Otis Redding und Carla Thomas in »I Dig You«...

CRISTINA: Nein!

Doch!

CRISTINA: Na gut. Stimmt schon. Das war aber Jon.

Und Cristina, du singst auf »Strawberry« ziemlich versteckt ein Stück aus »Le Freak« von Chic.

CRISTINA: Oh. Das haben wir tatsächlich eingebaut. Ich liebe diesen Song.

Wollt ihr mit diesen Zitaten die Musik »öffnen«? Gemeinsamkeiten zu anderen musikalischen Stilen herausstellen?

JON: Ich kann jetzt nur für mich selbst sprechen: Falls ich so etwas mache, löst der Song eine Erinnerung aus. Es erinnert mich an etwas. Die Musik arbeitet das selbst heraus. Um bei dem Beispiel von »I Dig You« zu bleiben: Als der Song fertig geschrieben war, hatte ich den Gedanken, er wäre aus meinem Wunsch heraus entstanden, einen Nancy-Sinatra/Lee-Hazlewood-Song zu schreiben. Als ich den Text fertig hatte, gab es noch kein Otis/Carla-Zitat. Mit der Band haben wir dann an der Musik gearbeitet. Während der Aufnahme mußte ich an »Tramp« denken und habe die Zeilen einfach dazu improvisiert, um von ihr eine Reaktion zu kriegen.

CRISTINA: Bei diesen Sachen versuchen wir, unsere Anerkennung zu zollen. Wir mögen den Song. Es funktioniert an der Stelle. Es kann so bleiben. Ein anderer Punkt ist, daß schwarze Musik für mich im Moment wieder die kreativste Musik ist. Davon lernen wir natürlich.

JON: Diese Dinge wirken auf zwei verschiedenen Ebenen. Die Songs funktionieren, weil man die Quelle nicht zu kennen braucht, aber wenn man sie kennt, bekommt man etwas mehr heraus. Es sind aber keine »inside jokes«. »Anerkennung« ist auch das falsche Wort. Es ist etwas dazwischen. Boss Hog und Blues Explosion machen keine Musik für Leute, die eine große Plattensammlung haben. Es sind hoffentlich Platten, die man überall spielen kann. Auf MTV. Bei High-School-Discos. Es ist Musik für heute. Sie sollte für jeden funktionieren.

VOM NUTZEN UND NACHTEIL DER HISTORIE FÜR DAS LEBEN (PEOPLE IT'S BAD)

Wir haben den Eindruck, daß es zur Zeit in den USA zwei entgegengesetzte Arten gibt, sich mit der musikalischen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Zum einen die typischen Lollapalooza-Bands, die so tun, als ob es keine Geschichte gäbe, besonders keine Geschichte der schwarzen Musik. Zum anderen Bands wie Boss Hog, die sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen und ihre Version reformulieren.

JON: Die Leute reden jetzt viel darüber. Ich weiß nicht recht, ob es tatsächlich eine neue Entwicklung ist. Persönlich war ich immer an verschiedenen Arten von Musik interessiert. Ich glaube, es hat auch immer schon Bands gegeben, die sich für Musik der Vergangenheit interessiert haben. Vielleicht hängt es mit dem Erfolg der Beastie Boys zusammen, die ihre Einflüsse ja ziemlich heraushängen lassen. Vor einem Jahr hat man mich in Interviews oft nach Beck und G. Love gefragt. Man wollte aus der Blues Explosion und ihnen eine Art Bewegung konstruieren. Jetzt fragt man nach Boss Hog, Railroad Jerk und Speedball Baby. Als ob es in diesem Jahr plötzlich eine Welle von »punky blues bands« in New York gäbe. Es gibt allerdings insofern einen Zusammenhang, daß Blues Explosion, Boss Hog, Railroad Jerk und die Workdogs den gleichen Proberaum haben.

Fragen die Leute auch nach den Workdogs?

JON: Niemand mag die Workdogs.

CRISTINA: Niemand kennt die Workdogs!

JON: Die Workdogs sind zu clever...

CRISTINA:...zu cool.

Zwischen G. Love und Blues Explosion gab und gibt es sicher keine Gemeinsamkeiten, aber eine Verbindung zu Beck existiert schon. Warum hast du ihn auf dem Stück »Flavor« von dem Album »Orange« rappen und es später remixen lassen?

JON: Er war ein ziemlicher Fan von Pussy Galore. Ich hielt es für wichtig, ihn auf dem Song dabei zu haben, um unsere Sicht auf den Blues klarzumachen. Hauptsächlich war er natürlich auf der Platte, weil er so süß aussah. – Aber um noch mal auf die Erinnerung an die musikalische Vergangenheit zurückzukommen: Seit die CD vor sechs Jahren eingeführt wurde, hat die Musikindustrie ein Gedächtnis bekommen. Und sie verdient Schiffsladungen von Geld, indem sie einfach alles neu verpackt. Vielleicht kommt daher das Interesse an der Vergangenheit. Daß so viel greifbar gemacht wird, ist zwar gut, aber auch irgendwie Mist. Es gibt ja wirklich hübsche Zusammenstellungen, aber es überwältigt einen.

CRISTINA: Mich nicht.

Eine der avanciertesten Methoden, die Vergangenheit produktiv zu machen, ist immer noch HipHop. Ihr habt schon früh HipHop-Elemente benutzt. In »Sugarshit Sharp« von Pussy Galore waren es Einflüsse von Run DMC. Auf »Orange« von Blues Explosion eher West-Coast-Zeugs von Dr. Dre. Eine von Jons Lieblingsplatten aller Zeiten ist Public Enemys »It Takes A Nation Of Millions«. Ist HipHop eine Blaupause für eure Musik?

JON: »Nation Of Millions« ist wahrscheinlich die beste Platte, die je gemacht wurde. Der HipHop-Einfluß besteht darin, daß für mich alle Sounds gleichwertig sind und musikalisch sein können. Das kommt allerdings auch von den Einstürzenden Neubauten. Ich glaube, jeder in Boss Hog mag diese beiden Sachen. Das ist ein Teil von uns. Rap und Blues sind einfach die Strukturen, in denen ich meine Songs schreibe. Das geschieht aber nicht bewußt.

CRISTINA: Boss Hog funktioniert auch eher als Live-Band. Wir sollten in der Lage sein, das zu spielen, was wir aufnehmen und umgekehrt. Auf dem Album gibt es nur ein Sample, den Computer-Drucker in »Strawberry«.

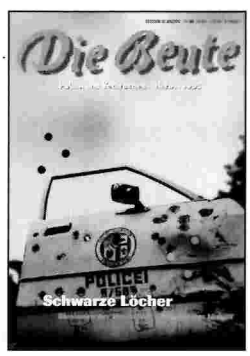
Gibt es für euch einen Punkt in der Musikgeschichte, hinter den man nicht mehr zurückfallen sollte?

JON: Ich persönlich habe es aufgegeben, mir den Kopf zu zerbrechen und etwas Neues machen zu wollen. Es ist eher: Was kann man überhaupt machen?

CRISTINA: Diesen »point of no return« festzulegen, wäre eine sehr eitle Sache. Wenn man unbedingt etwas machen will, was noch niemand zuvor gemacht hat, dann denkt man zuviel nach. Die Musik sollte einen dazu bringen, sie zu spielen oder ihr zuhören zu wollen.

PLAN 9 (PT. 1, 2, 3)

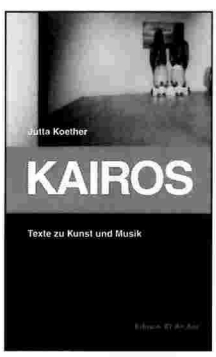
Vielleicht kann man Boss Hogs »zweites Debüt« am besten mit Tim Burtons Film »Ed Wood« vergleichen. Wie Burton stehen Cristina und Jon in fast jeder Hinsicht über ihren naiven oder pseudo-naiven Bezügen. Beiden gelingt es aus einem Dreckfleck ein Sittengemälde (»Was kann man tun?«) zu spinnen, ohne das arme Elend unter moralischen Druck zu setzen. Burton: »Diese Leute waren so einzigartig und tragisch. Tor Johnson, Vampira, Bunny Breckinridge, Ed Wood und Bela Lugosi. Wie ein verblaßtes Königshaus. Es gibt in der Geschichte Zeiten, in denen eine Gruppe von Künstlern zusammentrifft. So war es im Paris der 20er Jahre. Für mich sind diese Leute eine schlechte Version davon.« James Brown wäre in diesem Vergleich natürlich Jons Orson Welles. (Das nur der Vollständigkeit halber.)



Die Beute
Politik und Verbrechen

Heft 7/Herbst 1995
Schwarze Löcher – Illusionen der Herrschaft – Utopien der Linken
Frieder Dittmar: Greenpeace • Gespräch mit Joachim Hirsch: Der nationale Wettbewerbsstaat. • Cornelia Eichhorn: Die Wende in der feministischen Theorie • Subcomandante Marcos: Mexiko. Guerilla und Zivilgesellschaft • Ömer Laçiner: Die Moschee im Dorf lassen, u.a.

144 Seiten, 14,– DM
Im Abonnement 12,– DM



Jutta Koether
Kairos
Texte zu Musik und Kunst in den 80er Jahren

Das Buch gibt einen wesentlichen Einblick auf die Kunst und Musik-Debatten des Pop-Undergrounds seit den 80er Jahren geben. Neben ihren Musikkritiken steht ihr manifesthafter Essayismus zu Themen der gegenwärtigen Kunstentwicklung im Mittelpunkt.

ca. 170 Seiten, ca. 20,– DM

Nanni Balestrini
I Furiosi
Die Wütenden. Roman

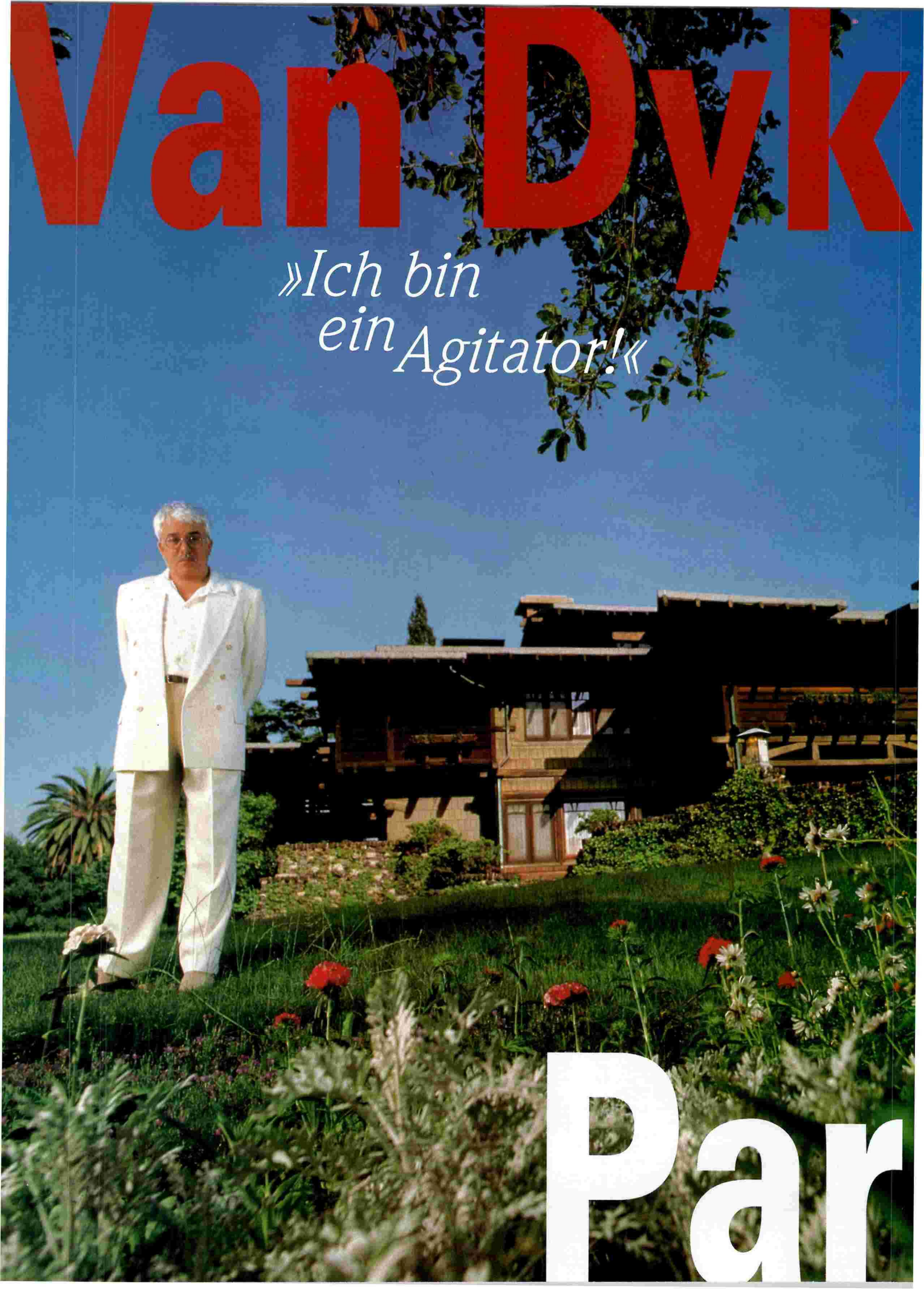
Ein packender Roman, der die Geschichten der Mailänder Vorstadtjugendlichen aus deren Sicht erzählt, distanziert und parteiisch zugleich, und nicht aus der Perspektive von Sozialarbeitern oder Polizeijournalisten.

Aus dem Italienischen von Dario Azzellini
geb., 141 Seiten, 24,– DM

▲ Edition ID-Archiv | Postfach 360205 | 10972 Berlin ▲ Alle Bücher bei Spex Mail Service ▲

Van Dyk

»Ich bin ein Agitator!«



Par

VAN DYKE PARKS (LINKS) UND BRIAN WILSON IN HOLLYWOOD

Wenn ein Mensch auf der Welt den Ehrentitel »Legendärer Typ« verdient, dann Van Dyke Parks. Es sind gar nicht mal unbedingt die unter seinem Namen veröffentlichten Werke: Es ist auch die Tatsache, daß es immer da, wo er auftaucht, interessant wird – er hat die Gabe, Menschen auf den Weg zu bringen, ihnen Ideen einzupflanzen, Katalysator zu sein. Nun hat Parks zum ersten Mal seit 22 Jahren wieder mit Brian Wilson zusammengearbeitet, und das Ergebnis ist »Orange Crate Art«, ein meisterhaftes Konzeptalbum über die Utopie Kalifornien. Anlaß genug für DETLEF DIEDERICHSEN, sich endlich seinen Jugendtraum zu erfüllen – das definitive Interview mit dem Mann, der wie kaum ein anderer die Popmusik der 60er Jahre revolutioniert hat.

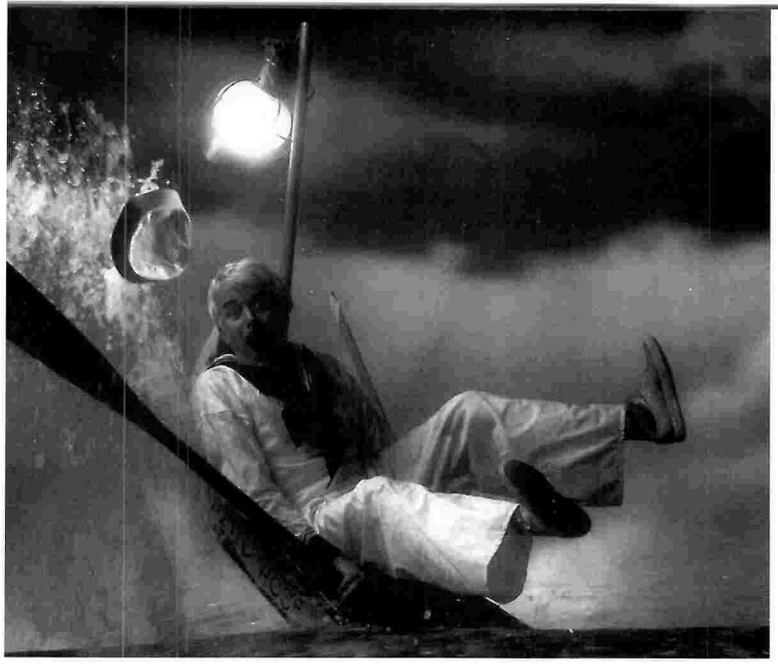
Warum »Orange Crate Art« schon im Vorfeld der Entstehung unter Eingeweihten soviel Aufregung ausgelöst hat, gründet auf einer berühmten Begebenheit im Sommer 1966: Schon damals war die Reputation des damals 22-jährigen Van Dyke Parks groß genug, um ihm eine Einladung von Brian Wilson einzubringen. Der Kopf der Beach Boys war gerade dabei, ein Werk zu konzipieren, welches das soeben veröffentlichte Jahrhundert-Album »Pet Sounds« klein und häßlich aussehen lassen, aber auch seine pilzköpfigen Widersacher auf der anderen Seite des Ozeans für immer in die Knie zwingen sollte.

Über die Gründe, wieso die Arbeit an diesem Album, das »Smile« heißen sollte, mittendrin abgebrochen wurde, sind Bücher geschrieben worden, und mittlerweile gehört das Projekt zu den klassischen Rock'n'Roll-Legenden. Doch nicht nur das dramatische Drumherum nährt weiterhin die Phantasie: Die vorher fertiggestellten Songs, zum Beispiel »Surf's Up«, »Cool, Cool Water«, »Heroes And Villains« oder »Cabinessence«, gehören zum Schönsten, was in diesem Jahrhundert komponiert (und, nicht zu vergessen: produziert) wurde. Schon deshalb ist das Interesse an weiterem Archiv-Material oder einer Aufarbeitung der vorhandenen Fragmente auch heute noch immens groß.

Mit seinen eigenen Fragmenten blieb Parks indes grandios erfolglos. Ob es nun das LSD-Barock seines Debüts »Song Cycle« (1968) war, die köstliche, rissige Spiegelung der USA durch trinidadischen Calypso-Jive auf »Discover America« (1972), der karibische Party-Frohsinn von »Clang Of The Yankee Reaper« (1975), die Vertonung des umstrittenen Kinderbuchs »The Tales Of Uncle Remus« für »Jump« (1984) oder die Auseinandersetzung mit dem japanisch-amerikanischen Verhältnis auf »Tokyo Rose« (1989) – die Ideen waren sehr, sehr gut, aber die Welt (bis auf einige Musik-Kritiker und andere Gourmets) noch nicht bereit. Vielleicht bekommt er nun seine Chance, zumal alle seine Platten derzeit wieder lieferbar sind.

Ansonsten produzierte Parks unter anderem Little Feat, Randy Newman, Phil Ochs, The Mighty Sparrow, spielte bei oder arrangierte für Harry Nilsson, Ry Cooder, Harper's Bizarre, The Beau Brummels, Leo Kottke, Tim Buckley, Hamilton Camp, Bonnie Raitt, Jackson Browne, Jackie DeShannon und Biff Rose, komponierte Filmscores für »Goin' South«, »The Two Jakes« oder »No More Sex«, komponierte Commercials (wovon sich einige auf den Warner-Promo-Samplern der frühen Siebziger befinden) und machte Musik für eine Kinderplatte, auf der Jodie Foster »The Fisherman And His Wife« liest.

Schon vor rund 25 Jahren schuf Warner Bros. für ihn eine Abteilung, in der er versuchsweise sowas wie Musikvideos produzieren sollte. Nebenbei war Parks einer der ersten Besitzer eines Synthesizers in Los Angeles und zählte eine Zeitlang zu den Pionieren auf dem Gebiet der elektronischen Popmusik (was auf seinen frühen TV-Commercials auch gut zu hören ist).



In den 80er Jahren war er begehrter denn je: The Chills, The Adult Net, St. Etienne, Peter Case, Victoria Williams, sogar U 2 bestellten bei ihm Arrangements, und bis heute ist er mit Aufträgen ziemlich ausgebucht. Mit Brian Wilson hingegen hat er seit den Tagen von »Smile« nur einmal sehr kurz gearbeitet, während seiner Zeit als Angestellter bei Warner. Sein Arbeitgeber hatte die Beach Boys in einem Stadium unter Vertrag genommen, das so ziemlich den Tiefpunkt ihrer Karriere markierte. Wilson arbeitete fast gar nicht mehr, und so fragte man Parks, ob es ihm nicht möglich wäre, aus dem Maestro wenigstens einen brauchbaren Song für die mal wieder eher dünn geratene Beach-Boys-LP »Holland« herauszuholen. Es entstand der Klassiker »Sail On Sailor«.

Wer nun aber erwartet hat, »Orange Crate Art« würde in irgendeiner Weise an »Smile« anknüpfen, mag enttäuscht sein. Dennoch ist die Musik wie immer bei Van Dyke Parks (und leider längst nicht immer bei Brian Wilson) großartig. Er ist der letzte Held meiner Jugend, der mich noch nie enttäuscht hat. Das Interview mit ihm in seiner Villa in Hollywood dauerte dann auch drei Stunden, und am darauffolgenden Abend setzten wir das Gespräch bei einem thailändischen Abendessen fort. Wer unbedingt wissen will, was er mir noch alles erzählte, zum Beispiel, wie er 1952 zusammen mit Albert Einstein Musik machte, welche Welthits sein »Orange Crate Art«-Kollaborateur Michael Hazelwood verbrochen hat, weshalb er deutsch sprechen kann oder was ihn am Ende zu einer über zehnminütigen Haßtirade gegen Randy Newman veranlaßte, der darf mich zum Abendessen einladen.

Es heißt, Sie hätten die Beach Boys anfangs nicht gemocht, weil sie nicht ordentlich surfen konnten.

Van Dyke Parks: Als ich 18 war, kamen die Beach Boys aus Torrance, das war im Landesinneren, und so waren sie für uns erstmal Landratten. Ich selber war bereits Mitglied jenes Zirkels, in den sie aufgenommen zu werden wünschten. Als sie in Balboa ankamen, um Surf-Musik zu singen, spielte ich Folksongs in einem Café. Das war 1962. Ich war nach Kalifornien gekommen, als die ersten Surfbretter aus Fiberglas aufkamen, und die beiden Brüder meiner damaligen Freundin, die Haley-Brüder, machten die besten Bretter weit und breit. Beide waren Westküsten-Surf-Meister, einer hatte sogar in Hawaii einen Weltmeistertitel geholt. Da mußte ich natürlich allein aus Pflichtbewußtsein auch surfen.

Das reichte aber nicht, um Ihnen den Respekt von Mike Love zu verschaffen, als Sie mit Brian Wilson am »Smile«-Album arbeiteten.

Mike Love hat ganz bestimmt meinen Respekt, auch wenn ich mit ihm in einigen Punkten nicht einer Meinung bin. Wir hatten damals einen Streit über die Lyrics. Ich dachte damals, »Smile« sei ein interessanter Versuch, aber meine damalige Arbeit mit Brian blieb nun mal unvollendet. Um so glücklicher bin ich, daß wir uns jetzt für dieses neue Projekt wieder zusammengetan haben. Ich habe nicht geglaubt, daß diese Platte zustandekommt, bis sie schließlich fertig war.

Was speziell hat Sie auf Brian Wilson als Sänger zurückgreifen lassen?

Mir fällt nur ein anderer Veteran mit vergleichbaren Fähigkeiten ein, und zwar Tony Bennett. Aber ich verstehe Tony Bennett nicht so gut. Seine Musik gehört für mich zu einer anderen Ära, und sie hat immer eine gewisse Trivialität und Irrelevanz. Brian dagegen ging bis an die Grenzen der Relevanz mit mir. Man fühlt sich ja manchmal angezogen von den angenehmen, kosmetischen Aspekten, aber es kann passieren, daß man einen Schritt weiter geht und etwas Beunruhigendes findet. Brians Stimme hat bei mir genau diesen Effekt: Sie macht mich glücklich, aber sie macht mich traurig. Beides zur selben Zeit. Sie ist von einer emotionalen Elastizität und einem emotionalen Reichtum, den man bei normalen Entertainern nicht findet. Obwohl sein Leben geradezu archetypisch psychologisch instabil verlief, und das in aller Öffentlichkeit, ist er doch in der Lage, denjenigen Trost zu spenden, die trostbedürftig sind. Und diejenigen zu beunruhigen, die sich wohlfühlen – was, nebenbei bemerkt, immer mein Ziel war. Menschen, die sich wohlfühlen, – dagegen möchte ich etwas tun. Ich bin ein Agitator.

Immer noch? Ihre beiden letzten Platten klangen für mich eigentlich nicht mehr sehr agitatorisch. Aber das hängt vielleicht davon ab, an wen man sich wendet.

Nun, wir leben in einer zorngeladenen Zeit. Aus der Art meiner Musik könnte man vielleicht schließen, daß Zorn keine Motivation dahinter ist. Aber ich möchte doch sagen, daß das, was meine Arbeit hervorbringt, was mich dazu bringt, mein persönliches Wohlbefinden aufs Spiel zu setzen in diesem so gefährlichen Musikgeschäft, bestimmt etwas anderes ist als die Suche nach Anerkennung. Hinter meiner Arbeit steckt der Zorn, der durch das hervorgerufen wird, was sich sehe, und außerdem das Verlangen, zu Veränderungen beizutragen. Ich hoffe, dieses Projekt erfüllt diesen Anspruch. Wobei ich weiß, daß alles, was es für mich bedeutet, in dem Moment in den Hintergrund tritt, wo es ein Erfolg wird.

Zwischen »Smile« und »Orange Crate Art« haben Sie nur einmal mit Wilson gearbeitet, 1972 an »Sail On Sailor«.

Das war nur ein ganz kurzer Moment. Ein AUGENBLICK *(deutsch).*

Und dann?

Nichts, tja.

Es hieß, Sie seien gefragt worden, an seinem ersten Soloalbum mitzuarbeiten. Stimmt das? Hat Eugene Landy (Wilsons damaliger Therapeut, d. Red.) *Sie damals kontaktet?*

Ja, tatsächlich. Woher wissen Sie das? Ich wurde eingeladen zu einem Treffen mit Brian in einem Studio. Ein Assistent Landys dokumentierte alles mit einer Videokamera. Sie wollten Brian und mich nicht allein lassen, weil sie mir nicht trauten. Sie fürchteten, ich würde ihm Drogen geben oder sonstwie Kontrolle über ihn gewinnen. Aber mit Eugene Landy war es eben so der Fall einer Maus, die den Käse beschützt. Man mußte den mächtigsten Richter Kaliforniens aufbieten, um ihn zu entlassen. Der Generalstaatsanwalt Kaliforniens mußte zu ihm gehen und ihm sagen: Eugene Landy, Sie dürfen hier nicht mehr als Arzt praktizieren.

Was macht er heute?

Ich weiß es nicht, aber ich bin froh, daß er nichts mehr mit Brian zu tun hat, denn Brians geistige Gesundheit ist mir eine Herzensangelegenheit. Heute ist er glücklicher als je zuvor, seit ich ihn kenne. Er ist glücklich verheiratet! Er vertraut dieser Frau. Und er vertraute mir! Trotzdem würde ich mich selber nicht als Experten einstufen, denn ich kenne Brian nicht wirklich gut. Unsere ganze Beziehung ist aufgebaut auf dem Haufen Noten, an dem wir als nächstes arbeiten. Über andere Dinge sprechen wir nicht viel. Aber mir ist schon klar, daß man mir sonstwas vorwerfen wird: daß ich Geld machen will, daß ich meine Songs besser klingen lassen möchte und dafür Brian einspanne. Das ist natürlich wahr, ich gebe es zu.

Warum kam es ausgerechnet jetzt zu dieser Platte?

Ich wußte, daß ich bei Warner mal wieder eine Platte abliefern mußte, und ich wollte diese Platte so behandeln, als wäre sie meine letzte. Ich wollte Songs schreiben, die jenseits meiner gesanglichen Fähigkeiten liegen. Im Grunde sind meine Platten immer historische Vermessungspunkte. Sie leisten einen biografischen Dienst, indem sie mich daran erinnern, wo ich war, was ich gedacht habe und mit wem ich Umgang hatte. Sowas wird wichtig für einen Mann, der sich nachmittags nicht mehr erinnern kann, was er gefrühstückt hat. Und ich glaube, daß die neue Platte das auch für Kalifornien leistet. Das war mein Ziel, das Gefühl für diesen Ort mit hineinzuarbeiten. Brian Wilson erschien mir dafür der perfekte Bote zu sein.

Nahm Wilson irgendeinen Einfluß auf die Kompositionen oder die Arrangements?

Brian hat einen Vertrag mit einer anderen Plattenfirma. Deswegen war das von vorneherein ausgeschlossen. Es war schon kompliziert genug, ihn als Sänger freizubekommen. Kompliziert und teuer. Ich hätte ihn mit dem größten Vergnügen am Komponieren und Arrangieren teilnehmen lassen. Vielleicht werde ich ja irgendwann dieses Privileg haben. Aber soweit ich weiß, gibt es viele Leute, die mit ihm arbeiten wollen. Die Beach Boys selber zum Beispiel möchten, daß er an ihren künftigen Anstrengungen teilnimmt. Vielleicht auch noch andere, ich weiß es nicht, denn ich stelle keine Fragen. Ich versuche, mich gut zu benehmen. Der Preis, den Brian für seinen Ruhm bezahlt hat, ist schon hoch genug. Die Persona Brian Wilson ist ein Fluch für ihn geworden, sie ist wie ein Gespenst, das ihn heimsucht. Jedesmal, wenn er etwas Bemerkenswertes macht, ist da sein ins Gigantische angewachsenes früheres Selbst, und das bedroht ihn. Gleichzeitig muß Brian diesem früheren Selbst hinterherlaufen und versuchen, es nachzumachen. Es ist sein Feind. Und bei der Arbeit am neuen Album wurde mir bewußt, wie wenig ich über den Charakter seiner Musik weiß, seine Akkorde, seine Umkehrungen.

Wieso erst jetzt?

Das war nicht mein Bereich, als ich früher mit ihm arbeitete. Dafür war ich nicht geholt worden, und ich bin nicht zu ihm gegangen, um ihn zu fragen: ›Hey, was ist

das für ein Akkord?‹ Ich war der Texter und vielleicht noch der Advocatus Diaboli. Wissen Sie, einige Leute werden als Siedler geboren, andere haben den Geist des Pioniers. Ich wollte mich immer nach vorne bewegen. Ich erschuf mich selbst neu, schon bevor ich ein Selbst hatte, das neu erschaffen werden konnte. Solche Fehler habe ich gemacht. Ich habe nie einen Platz gefunden, wo ich mich hinsetzen kann.

Also haben Sie ein »Hobo Heart«.

In gewisser Hinsicht *(lacht)*. Obwohl das nicht meine Worte sind. Aber ich möchte Ihnen mal das Artwork für das Album zeigen *(holt Andrucke für das CD-Booklet)*. Hier, dieses Foto, das ist das Weingut der Wilsons in Escondido im Jahre 1904. Brian Wilsons Familie wohnt hier schon seit langer Zeit. Sie sind ein Teil des wahren kalifornischen Traums. Die Platte entschloß sich irgendwann, davon handeln zu wollen.

Ich habe mir sagen lassen, daß »Orange Crate« ein anderes Wort für Kalifornien ist.

In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts begann die Zitrusfruchtindustrie in Kalifornien Fuß zu fassen. Die Pazifikküste war ein idealer Ort dafür, denn durch die Segnungen des Seewindes ist sichergestellt, daß die Temperatur niemals unter die kritische Grenze fällt. Zur selben Zeit wurde die Eisenbahnlinie fertiggestellt, welche die Früchte in den Rest dieser großartigen und nunmehr kontinentalen Nation transportieren konnte. Jede Ranch hatte eine eigene Marke, und um diese Marken populär zu machen, gab es auf den Orangenkisten kleine Gemälde. Mit diesen Bildern wurde auch Werbung gemacht. Aber es war nicht nur Werbung für die Früchte, sondern für die Eroberung des Landes schlechthin, dieses neuen Paradieses.

Mehr noch als der Goldrausch?

Der Goldrausch brachte keine Siedler, keine Familien, er brachte nur Abenteurer. Andererseits gab er den Ausschlag für die illegale Aneignung dieses Landes von den Mexikanern. Ich habe in Büchern verfolgt, wie sich die Europäer dieses Landes bemächtigten, von der Ansiedlung der Honigbiene an, welche die Missionare mitbrachten, die in ihren Matratzen auch Samen des Grases trugen, das jetzt die Hügel von Norden bis Süden bedeckt. Alles, was hier brennt, ist europäisch, alles was Probleme macht, ist europäisch. Jedenfalls stieß ich auf die »Orange Crate Art«, und nachdem ich einen Song dieses Titels geschrieben hatte, sprach ich mit dem Direktor der Cover-Abteilung bei Warner. Er schlug vor, daß ich mich nicht allein auf die Orangenkistenbilder beschränke, die eine frühe Form von Pop-Art waren. Er zeigte mir Bücher über »Plein-Air-Kunst«, die er gesammelt hatte, eine bestimmte Bewegung innerhalb des französischen Impressionismus, der es darum ging, unter freiem Himmel zu malen. Dieselbe Zeit brachte in Kalifornien eine ganz ähnliche Bewegung hervor, und diese Malerei inspirierte mich, während ich an diesem Projekt arbeitete. Sie ließ mich daran denken, wo ich bin und was es hier gab, als wir hierherkamen. Zunächst war Kalifornien undurchdringlich erschienen, weil es einfach so riesig war. Jetzt, am Ende des 20. Jahrhunderts, können wir sehen, was 150 Jahre an Euro-Amerikanisierung angerichtet haben. Dies erweckt in mir ein gewisses Gefühl der Sorge, was auch in den Songs durchkommt, denke ich, die ein gewisses Gefühl der Dringlichkeit erwecken. Die Platte ist ein Klagegesang – man könnte sie als eine Art Blues des weißen Mannes bezeichnen. Aber sie möchte auch dazu auffordern, das zu lieben, was wir hier vorgefunden haben. Diese Künstler hier, die hinausgegangen sind in die Natur, um ein bestimmtes Licht festzuhalten, hatten die Zeit als einzigen natürlichen Feind. Sicher, fast alle waren schizophren, echte Verrückte! Aber sie hatten die Fähigkeit, die Wahrheit mitzuteilen über das, was Kalifornien wirklich ist. Diese Wahrheit möchte ich öffentlich machen, und die Gesangskunst eines Brian Wilson macht es mir möglich. Die Freundlichkeit, die er mir erwies, ließ mich ihn ein wenig aus dem Universum herausführen, auf das er sich normalerweise bezieht, nämlich Südkalifornien – Brian, der Botschafter des guten Lebens. Und wissen Sie, was wir bekommen, außer der Befriedigung, eine alte Freundschaft wiederbelebt zu haben? Wir werden eine Tour bekommen, wir werden rausgehen und diese Platte vorführen, und ich hoffe, wir werden dann auch einige Songs von Brian hören.

Gibt es denn jemand, der diese Harmonien singen kann?

Ich hoffe, daß ich einige der Sänger mitnehmen kann, die auf der Platte zu hören sind. Es gab ja eine Zeit, als die Aufnahmen noch in einem frühen Stadium waren, in der Brian einen wichtigen Prozeß führte. Mike Love hatte ihn vor Gericht gebracht, denn er behauptete, einige von Brians Songs geschrieben zu haben. Brian sagte aus, daß es sich nicht so verhalte. Das Gericht zog es aber vor, Mike Love zu glauben, denn Mike Love ist nicht verrückt. Brian ertrug diese Beleidigung, aber es nahm ihn natürlich in Anspruch. So brachte ich zu jener Zeit einige andere Sänger mit ins Studio, um Brian die Sache etwas leichter zu machen. Sie hören Sie in »Hold Back Time«, »My Jeannie« und in einigen Passagen von »Sail Away«.

Hat Wilson denn immer sofort verstanden, was er zu singen hatte, oder hatten Sie Schwierigkeiten, ihm seine Parts beizubringen?

Ich gab ihm von jedem Song eine Art Layout, das ich auf dem Computer mit Synthesizern angefertigt hatte, um zu sehen, ob er mit der Tonart und dem Tempo klar-

The Presidents of The United States of America

haben ein sensationelles Album!

CD zum Sonderpreis zu haben, Vinyl enthält 2 Bonustracks, die nicht auf CD sind.

Die Presse meint:

Das Spektakel INTRO Mag.
4 Punkte VISIONS Mag.
5 Punkte Musik Express

IST ES EIN VOGEL · IST ES EIN FLUGZEUG? NEIN, ES IST

SUPERGRASS

"I SHOULD COCO"

NO 1 ACT UK

INCL. HIT SINGLE "ALRIGHT"

ON TOUR:

03.12.95 Hamburg Logo · 04.12.95 Berlin Loft · 06.12.95 München Strom · 07.12.95 Köln Luxor

COLUMBIA

Parlophone

EMI ELECTROLA

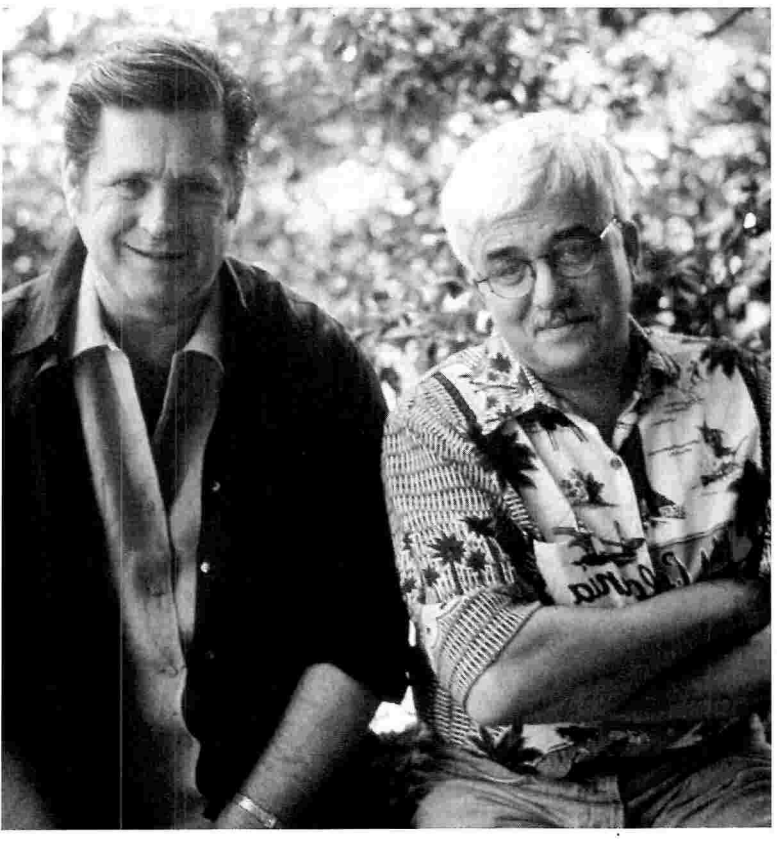
kam, aber auch um zu hören, ob er den Song überhaupt mochte und singen wollte. Ich unterwarf mich seinem Vetorecht, schubste ihn nicht herum, versuchte nicht, ihn zu irgendwas zu überreden. Nachdem ich also seine Zustimmung zu einem Song hatte, nahm er seine Leadstimme auf, anschließend kamen Schlagzeug, Baß, Percussions, Gitarren und dann die Background-Sessions, für die wir die Stimmen gemeinsam ausarbeiteten. Ich schrieb nichts auf, ich machte mir nichtmal Gedanken darüber, bevor ich mich mit ihm im Studio traf. Es war für uns beide ein Hochseilakt ohne Netz. Ich wußte nicht, womit ich durchkommen würde, und ich wußte nicht, was ich aus seiner Stimme herausholen könnte. Wenn Sie sich die Platte genau anhören, werden Sie merken, daß er vom großen C bis zum zweigestrichenen Es singt – das sind über drei Oktaven! Ich glaube, diese athletische Qualität von Brians Stimme ist seit seiner Jugend unterbewertet worden. Natürlich klingt sie inzwischen rauher, aber das passiert eben in einem Leben, das gefüllt ist mit allen Arten von Dummheiten, von denen Kettenrauchen noch die geringste ist. Jedenfalls sind die meisten Gesangsparts nicht vorweg arrangiert worden, sondern passierten einfach mitten im Aufnahmeprozeß. Manchmal ohne besonderen Grund, manchmal mit, aber im allgemeinen war diese Arbeit eine absolut unbewußte Affäre. Rein instinktiv! Das Ergebnis ist großartig! Echte Qualitätsmusik!

Sind denn Ihre bisherigen Platten für Sie keine Qualitätsmusik?

Ich habe Schwierigkeiten, mir Musik mit meiner Stimme anzuhören.

Warum haben Sie dann früher nie andere Sänger verpflichtet?

Hm. Das liegt wohl daran, daß sich Platten von selber entwickeln. Der Schwanz wedelt mit dem Hund. Der Schöpfer wird definiert durch seine Arbeit. Aber im Grunde wollte ich schon immer Songs schreiben für bessere Stimmen, genauso wie ich schon immer Songs für Frauen schreiben wollte! Ich will über meine Person hinaus schreiben. Am Ende lande ich vielleicht bei Musicals. Andererseits schätze ich die Intimität des einzelnen Songs, und ich glaube, daß mein größtes Talent in der Miniatur liegt.



Aber alle Ihre Platten haben ein übergreifendes Konzept.

Dennoch – Songs bekommen Integrität erst als freischwebendes, nicht abgesichertes Kunstobjekt, wenn sie von dem sie umgebenden Gerüst befreit sind und trotzdem noch stehen können. Ich meine, wir reden hier nicht über ernste Musik. Diese Musik ist nicht tief. Was aber nicht illegitim ist. Sie ist ja nicht dazu gedacht, jedermann in die Lotusposition zu bringen. Sie ist keine Musik zum Sich-Versenken. So gesehen, ist es keine besonders großartige Musik. Aber zu ihren Bedingungen, wenn man berücksichtigt, was sie bezweckt, ist sie ziemlich gelungen, finde ich. Man setzt natürlich seinen guten Ruf aufs Spiel, und ein guter Ruf ist mein wichtigstes Kapital. Man sollte nie die Ambition größer werden lassen als die Fähigkeit, sie zu erfüllen. Ich hoffe, daß mir das nie passiert.

Mich hat immer besonders jene Zeit gegen Ende der Sechziger fasziniert, als Sie zusammen mit Leuten wie Randy Newman und Ron Elliott für Warner produziert, arrangiert und komponiert haben. Diese Musik wirkt wie ein Gegenentwurf zu der Richtung, in welche die Popmusik zu jener Zeit ansonsten strebte – Streicher statt verzerrter Gitarren, juvenile Chöre statt viriler Rockröhren, sanfte Subversivität statt zur Schau gestellter Aggressivität. Und dann noch ein unüberhörbarer LSD-Einfluß.

Nun, das sind eine Menge Punkte, die Sie da von mir kommentiert haben wollen. Es stimmt, wir haben diese Dinge in den Sechzigern gemacht. Und ich könnte jetzt sagen: Wer sich daran noch erinnern kann, war nicht dabei. Aber ich kann mich daran erinnern, auch an meine Drogenerfahrungen. Ja, ich habe LSD genommen. Wir waren ein Haufen Kids, und wir hatten die Idee, das Lied neu zu erfinden. Letztlich war es nichts anderes als das, was König David tat, um Israel zu vereinigen, mit der Kraft des Liedes. David wußte, daß Musik Gefühle transportiert und Wörter Gedanken transportieren. Er war schlau genug, diese beiden Elemente zusammenzubringen, in seinen Liedern und mit seiner Harfe, seiner Stimme und seinem Intellekt. In den 80er Jahren unseres Jahrhunderts, auch eine turbulente Zeit, lagen die Pflichten eines Songwriters jenseits der Grenzen von Unterhaltung. Die Aufgabe war, Songs zu verfassen, die der Aufgewühltheit jener Zeit entsprachen, Songs, die eine Wirkung hatten. Das brachte viele Risiken mit sich, und ich war auf derselben Seite wie diese Songwriter. Ich hatte sie ausgesucht, zunächst in Cafés, wo ich mit meiner Nylonsaitengitarre auftrat. Da ich nie auf Stahlsaiten umgestiegen bin, unter anderem, weil sie meinen Fingern wehtaten, war ich eine Zeitlang außerhalb des Zirkels, aber ich wurde wieder hereingelassen, als man entdeckte, daß ich Klavier spielen konnte. Es gab niemanden sonst, der dieses Instrument so spielte wie ich, der sich sowohl in geistlicher Musik, allen Arten traditioneller amerikanischer Musik und sogar in mexikanischer Musik auskannte. Ich hatte ein ernsthaftes Interesse an nicht so ernsthafter Musik, und ich brachte es mit in diese neue Form, die entstand, als Folk elektrisch wurde. Aber es gab auch eine Menge Züge, auf die ich nicht aufgesprungen bin, obwohl ich eigentlich ein Desperado war. Ich ging nicht mit den Byrds, ich versuchte nicht, die Leute zu Drogen zu bekehren, ich glaubte nicht, daß man die Gesellschaft mit Gewalt verändern könnte, ich hatte kein Interesse an Generationskonflikten, ich wollte keine Flagge verbrennen, ich war sogar sehr patriotisch. Meine Begeisterung mit Brian Wilson zusammenarbeiten zu können, hatte auch etwas damit zu tun, daß er der archetypische Sprecher Amerikas war. Weiter wollte ich gar nicht kommen, das war *die* Chance für mich. In dieser Ära der Umwälzungen nach der Ermordung Kennedys und den Schrecken des Vietnamkriegs wollte ich, daß meine Arbeit etwas in Bewegung brachte, und ich wollte ganz weit vorne sein.

Als mir der Job mit Brian angeboten wurde, wollte ich nicht seine bisherigen Gedanken über das gute Leben in Kalifornien wiederholen. Ich wollte mit ihm eine neue Qualität erreichen, und er bemerkte das instinktiv. Ich nahm ihn an, obwohl ich ahnte, daß mir diese Sache, die ja sehr profitabel sein konnte, eventuell viel Feindseligkeit einbringen würde. Aber ich wußte, daß das Leben unfair ist, wir alle wußten es, denn unser teurer Präsident Kenndey hatte es uns gesagt. Er hatte uns auch gesagt, daß wir uns nicht verstecken sollten, und also kamen wir heraus ans Tageslicht, indem wir in Cafés auftraten und diese neue Form von Protest entwickelten. Das paßte nun aber nicht so gut zum Image der Beach Boys, denn sie waren noch ein Produkt der Eisenhower-Ära, in der alles in Ordnung war und das Schlüsselwort ›Bequemlichkeit‹ hieß. Bloß nicht das Boot zum Schwanken bringen. Ich schäme mich nicht dafür, es versucht zu haben, genauso wie ich mich dafür nicht schäme, kein typischer Vertreter irgendeiner Bewegung gewesen zu sein. Es verunsicherte mich zu hören, wie Jimi Hendrix »Star Spangled Banner« spielte. Es brachte mich durcheinander, aber ich fand es auch spannend. Ja, ich war Teil der »Woodstock Nation«, obwohl ich nicht in Woodstock gewesen war, weil ich größere Menschenansammlungen immer vermied. Ich protestierte lieber, indem ich Phil Ochs *(legendärer, heute weithin vergessener Folkie aus den Sechzigern, der sich 1975 das Leben nahm, d. Red.)* unterstützte. Er war unser Held, er war all das, was Bob Dylan immer sein wollte, aber all seine Besorgnis fraß ihn am Ende auf und brachte ihn um. Es gibt ein Gefühl von Verlust unter den Leuten, die in den Sechzigern lebten, die sich definierten durch ihre Aktivitäten, durch ihr Eintreten für die Bürgerrechte, die irgendwann aufwachten und die Diskrepanz sahen zwischen ihren Idealen und der Wirklichkeit unserer materiellen Sorgen. Ich ließ also das Songwriter-Spiel hinter mir, nachdem ich ein paar Duftmarken gesetzt hatte, und fand eine andere Beschäftigung im Schreiben von Filmmusik. Musik ohne Gedanken, Musik, die oft nicht gehört wird, aber dennoch gefühlt. Das tue ich auch heute noch, obwohl ich irgendwann anfing, wieder Songs zu schreiben. Aber ich hoffe, daß das »Smile«-Projekt nicht nochmal auftaucht. Ich weiß, daß es seit längerer Zeit Bootlegs gibt, doch eine wohlorganisierte kommerzielle Veröffentlichung wäre meiner Ansicht nach eine Verletzung von Brian Wilsons Privatsphäre, was ich obszön fände. Ich weiß natürlich, daß ich, wenn es zur Veröffentlichung käme, einiges an

Geld verdienen würde. Aber ich denke, es wäre nicht in Ordnung. Wir sollten neue Gebiete erobern und nicht immer wieder in alten Wunden herumstochern.

Ich war gestern bei »Tower Records«, hier in Los Angeles. Dort findet man alle Ihre Platten.

Tatsächlich? Es gibt eine, die heißt »The Best Of Van Dyke Parks« – für mich ist das ein Widerspruch in sich. Meine Platten sind alle nicht perfekt, nicht zuletzt, weil sie aus einer bestimmten Zeit heraus entstanden. »Orange Crate Art« ist für mich »The Best Of Van Dyke Parks«.

Meine Einführung in Ihre Arbeit waren weder »Smile« noch »Song Cycle«, sondern »Discover America«; das ist für mich nach wie vor eine der besten politischen Platten aller Zeiten, die mehr sagt zum Thema Kolonialismus, als...

...genau, Kolonialismus, die Qualen des Kolonialismus.

Dabei ist das, was Sie tun, relativ einfach: Sie, der Amerikaner, singen Songs, die Calypso-Komponisten über die USA geschrieben haben

Nochmal: Eine der Grundpflichten eines Künstlers ist es, zu agitieren oder aufzuwecken oder das Vertraute in einem neuen Licht zu präsentieren. Das Leben ist billig, und Immobilien sind teuer – an diesem Bild ist irgendwas falsch. Und das macht mich rasend. Ich will mich nicht damit nicht abfinden. Also setze ich mich hin und komponiere einen Song. Manchmal hat Kunst so ein schizophrenes Resultat. Manchmal geht man ins Theater und findet das Publikum geteilt, vielleicht nach ethnischer Zugehörigkeit oder nach Alter oder nach Lebenserfahrung. Die eine Hälfte weint, die andere lacht womöglich, oder die eine findet sich bestätigt und zufrieden, und die andere ist verunsichert. Ich mag solche Resultate, ich mag keine Einmütigkeit, das ist nicht das, wonach ich strebe.

Zwischen »Song Cycle« und »Jump« lagen 16 Jahre, in denen Sie keine Songs veröffentlicht haben, denn »Discover America« und »Clang Of The Yankee Reaper« enthielten ausschließlich Fremdkompositionen. Verspürten Sie nicht den Drang dazu?

Nun, zunächst möchte ich meine Beiträge zu Platten anderer Leute nicht zu klein bemessen. Außerdem war ich sehr beschäftigt mit Filmmusik und dem Erlernen der Technik, wie man Musik und Bilder synchronisiert. Das war mir sehr wichtig, ein neues Handwerk zu erlernen. Nicht wichtig war mir, ›mich selbst auszudrücken‹ oder die Glorifizierung meines Selbst. Mein erster Versuch, sowas zu machen, auf »Song Cycle«, war nicht besonders wohlwollend aufgenommen worden. Diese freien Wortspiele, Assoziationsreihen, nicht-lineares Denken, das Zeug, was ich bei James Joyce gefunden hatte und so liebte, war nicht akzeptiert worden. Ich hatte sozusagen versagt, und das nahm ich mir sehr zu Herzen. Doch sofort danach erfand ich mich neu und fand meine Aufgabe darin, anderen bei der Glorifizierung ihres Selbst zu helfen.

Sie haben zwischen '68 und '84 tatsächlich keine neuen Songs geschrieben?

Doch, ich schreibe ständig Songs. Es gibt eine Menge, die nie aufgenommen wurden. Wir haben einen Club hier in Los Angeles namens McCabes, wo ich gelegentlich auftrete. Dann gab es noch ein Projekt, das Warner abgelehnt hat, »The Prince And The Pauper«, basierend auf Mark Twain. Das muß so ungefähr 1985 gewesen sein. Es war eine große Enttäuschung für mich, denn ich hatte da große Anstrengungen reingesteckt. Fast schlimmer finde ich allerdings, daß ich nicht mehr produziert habe, denn ich denke, daß ich alle Fähigkeiten habe, die einen guten Produzenten ausmachen, zum Beispiel grenzenlose Geduld.

Was ist mit jenen Songs, die Sie Anfang der Siebziger mit Lowell George von Little Feat geschrieben haben sollen?

Ah ja. Ich erinnere mich. Es gibt Aufnahmen davon, und vielleicht bekomme ich sie eines Tages. Lowell war ein sehr, sehr guter Freund, und ich war sehr traurig, als er 1979 starb. Man darf nicht vergessen, wie sehr er viele Sänger beeinflußte, die heute berühmt sind, zum Beispiel Bonnie Raitt oder Linda Ronstadt. Er zeigte ihnen einen Weg, wie man sich Techniken der afro-amerikanischen Kultur auf ethisch saubere Weise bemächtigen kann. Einer der Gründe, warum ich mich nie mit der Stahlsaitengitarre anfreunden mochte, war der, daß ich mir Gedanken über kulturelle Vergewaltigung machte. Wenn ich heute ins »House Of Blues« gehe und ein Publikum sehe, das fast ausschließlich aus Angelsachsen besteht, dann frage ich mich immer, wieviel Blut dafür vergossen werden mußte. Ich bin sehr empfindlich, was Weiße in schwarzen Idiomen angeht, weiße Jungs, die den Blues singen.

Lowell George war so einer.

Ja, aber er ging sehr respektvoll damit um, und er war sich absolut darüber im klaren, was er da in seinen persönlichen Stil einbaute. Außerdem war er sehr mitteilsam, was seine Erkenntnisse anging. Sowas behalten die Leute gerne für sich. Mein Leben lang war ich glücklicherweise meistens von großzügigen Leuten umgeben. Brian und Lowell waren sehr freigiebig und teilten ihre Entdeckungen immer mit jedem, der sich dafür interessierte.

Sie haben Arrangements geschrieben für U 2, Victoria Williams, The Chills ...

... der Song gefiel mir besonders gut.

Wie kamen Sie mit diesen Musikern zusammen?

Irgendjemand fragte mich. Und wenn ich Zeit habe, mache ich es meistens auch. Ich bin nicht besonders auf dem Laufenden, was die derzeitige Musikszene angeht. Ich höre zu wenig neue Musik. Ich höre Musik, wenn ich Zeit dazu habe, und das ist eigentlich nur beim Autofahren der Fall. Meine Tochter war sehr enttäuscht, daß ich ein Arrangement für die Smashing Pumpkins nicht fertiggestellt habe. Sie erzählte mir, wie populär die Gruppe sei. Ich hatte mir nichts dabei gedacht, hatte mir nur den Song angehört und festgestellt, daß er voller Trommeln war, voller erbarmungsloser Trommeln. Es wäre viel Arbeit für einen Arrangeur gewesen. Als dann etwas anderes zu tun war, gab ich auf, ohne die Sache beendet zu haben. Ich mache also gelegentlich den Fehler, etwas nicht zu tun. Meistens werde ich um Streicher-Arrangements gebeten, eine Sache, mit der diese Bands nichts zu tun haben wollen. Ich dagegen finde, daß Streicher eine viel größere Rolle in der populären Musik spielen sollten – sie haben so viel Biß, können so kraftvoll sein.

Für viele sind Streicher einfach zu teuer.

Das stimmt. Auf der anderen Seite gibt es viele Streicher, die Arbeit brauchen. Man muß da einen Kompromiß finden. Sobald ich ein Budget für ein Projekt bekomme, dann sehe ich zu, daß ich es in jedem Fall ausgebe. Wenn ich hier bei McCabe's auftrete, dann sorge ich dafür, daß die Bühne voller Musiker ist, daß sie bis ins Publikum hineinreichen. Manchmal ergibt es sich auch, daß ich allein mit dem Piano auftrete, wie Randy Newman. Aber viel lieber mag ich die Süße wohlausgetüftelter Arrangements. Ich liebe diese Süßwaren für die Ohren. Ich liebe es, wenn die Streicher den Rhythmus liefern, so daß ich mit der Linken nicht mehr pumpen muß. Ich liebe es, meine Hände zu heben, vielleicht zu gestikulieren, wenn ich mich ans Publikum wende, und hinter mir diese musikalische Lokomotive zu wissen. So hoffe ich wirklich, mit Brian auf Tour gehen zu können. Wenn die Platte ein Erfolg ist, werden wir das in jedem Fall tun. Wenn nicht, wenn sie nur Nostalgie ist und dazu verdammt, in den Sammlungen einiger weniger Connaisseure zu verschwinden, dann verdammt noch mal eben nicht

BRIAN WILSON

Warten auf den nächsten Hit

Brian sitzt in einem Sessel in seiner Villa, preßt zwei Kissen in seinen Schoß und sieht traurig und ein wenig ängstlich aus – das heißt, es geht ihm relativ gut. Zumindest deutlich besser als bei meiner ersten Begegnung mit ihm vor sieben Jahren, als er die ganze Zeit eine zwanghafte Fröhlichkeit und Vitalität zur Schau stellte, dafür aber immer wieder den Gesprächsfaden verlor. Heute bereitet ihm das keine Schwierigkeiten, aber besonders mitteilsam ist er dennoch nicht. »Nur wenn er Musik macht, erwacht Brian so richtig zum Leben«, schreibt Produzent Don Was in den Linernotes der CD mit dem Soundtrack zu seiner Brian-Wilson-Dokumentation »I Just Wasn't Made For These Times«.

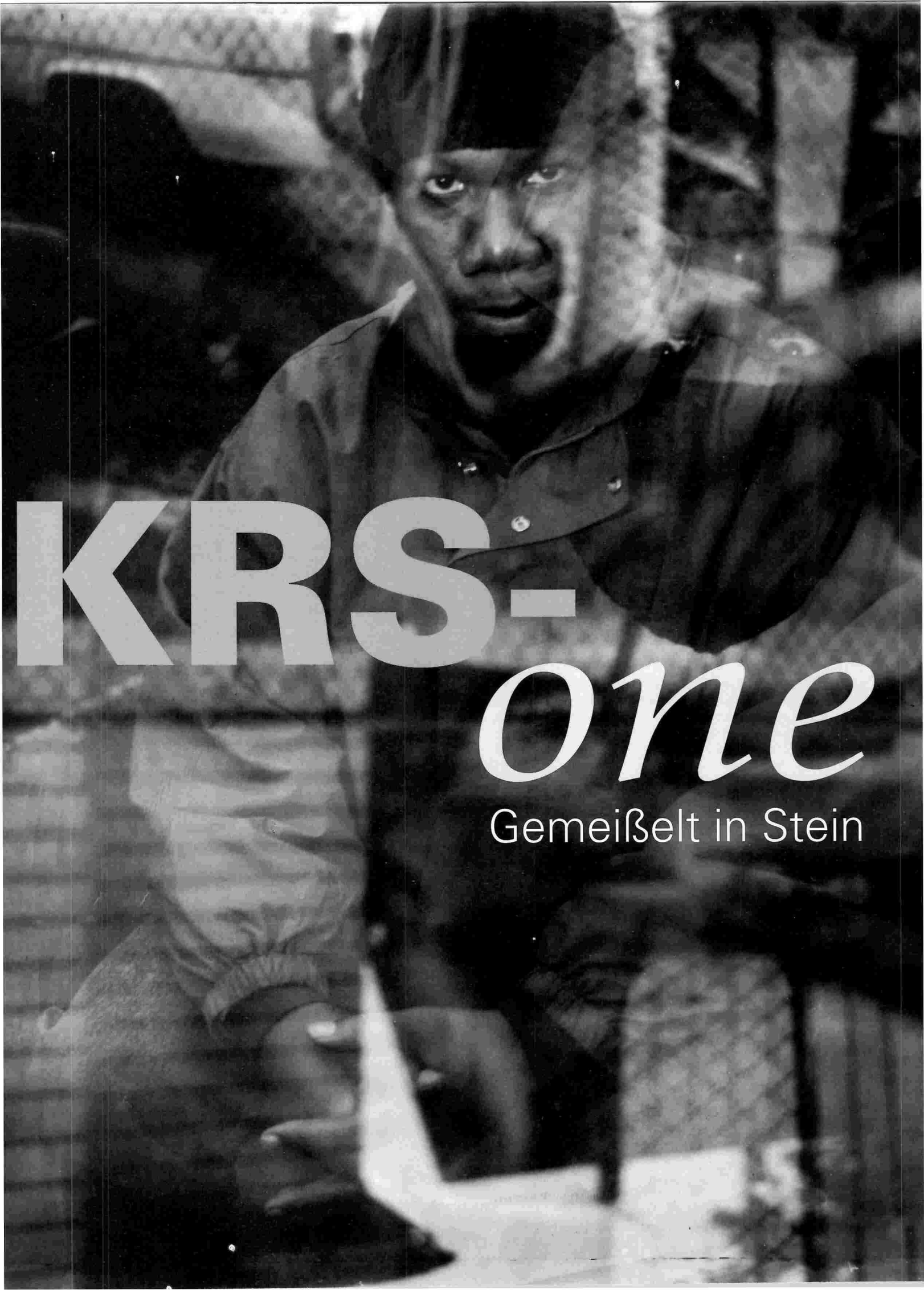
Wilson hat vor kurzem wieder geheiratet und seine Frau Melinda, eine freundliche kalifornische Blondine, ungefähr Mitte 30, leitet ihn sanft durchs Gespräch. Wie Van Dyke Parks findet er, »Orange Crate Art« sei »echte Qualitätsmusik« – und außerdem »sehr kommerziell«. In welcher Welt lebt er, mag man sich da fragen, angesichts der fragilen Streicherklänge und feinsinnigen Gesangsharmonien des Werks. Einen genaueren Eindruck von dieser Welt bekommt man durch seine Antwort auf die Frage, was er denn von der aktuellen Musik halte: »Oh, ich mag sie. Ich bin nicht gerade ein Fan von New Wave. Aber ich mag Sänger wie Kenny Rogers und Willie Nelson, Country-&-Western-Sänger, die zu Pop crossovern. Country-Pop, das mag ich.« Strictly 1980, könnte man sagen.

Immerhin erfahre ich, daß die Beach Boys zusammen mit Willie Nelson eine neue Version von »Warmth Of The Sun« aufgenommen haben, sozusagen als Pilottrack für ein ganzes Album mit verschiedenen »Country-Pop«-Gaststars. Ja, und tatsächlich steht wieder jede Menge Zusammenarbeit zwischen Wilson und den Beach Boys an, trotz aller Prozesse und Schlammschlachten. Mike Love hat das Verfahren gegen Wilson gewonnen (siehe den Kommentar von Van Dyke Parks im Interview), woraufhin Wilson das Thema für erledigt erklärt und seinen Anwalt verklagt hat.

Melinda Wilson: »Wir sind jetzt zu 99 Prozent durch die Prozesse durch, wir sehen das Licht am Ende des Tunnels. Aber man darf nicht vergessen, daß die Beach Boys eine 30-jährige gemeinsame Geschichte verbindet. Sie sind eine Familie! Ich denke sowieso, daß sie sich über alles hätten einigen können, wenn sie sich mal für zwei Stunden zusammengesetzt hätten. Aber ständig mußten sich irgendwelche Anwälte dazwischenstecken.«

Was Wilson zur Zeit wirklich wichtig ist, wird klar, als ich ihn frage, ob er sich vorstellen könne, zusammen mit Van Dyke Parks auch Songs für die Beach Boys zu schreiben: »Durchaus. Ich möchte allerdings keine Songs nur wegen des Abenteuers schreiben. Sie sollen auch kommerziell sein.« Mit seinem langjährigen Partner habe er 42 Stücke geschrieben. Ihre Richtung? »Rock'n'Roll!« strahlt er. Jetzt müsse er sich mit den Beach Boys nur noch über einen Zeitrahmen einigen. »Und dann hoffe ich, daß wir einen Hit landen. Ein bißchen Geld machen.«

Ob es das ist, was die Beach Boys zurück ins Scheinwerferlicht bringen wird, scheint fraglich. »Die meiste Fanpost, die wir bekommen, ist von 14- bis 17-jährigen Kids, die gerade ›Pet Sounds‹ entdeckt haben«, sagt Melinda nachdenklich. »Sie scheinen absolut begeistert davon zu sein, aber sie bekommen auch solche Musik heute nicht mehr zu hören.«



KRS-*one*

Gemeißelt in Stein

Mit 30 nähert man sich im HipHop-Geschäft definitiv dem Rentenalter. Und wenn einer Pensionsansprüche mit voller Leistung in Anspruch nehmen dürfte, dann ist es Lawrence »Kris« Parker aka KRS-One. Sein Status als Edutainer, Blastmaster, Teacher, Philosopher und Mr. Hardcore begründet sich nicht nur auf mittlerweile acht offiziellen Alben, die er als KRS-One und mit Boogie Down Productions gemacht hat, sondern vor allem über die vielen Geschichten seines Lebens als Rapper in New York, die mehr als bei jedem anderen die Geschichte von HipHop selbst sind. Das folgende Gespräch führte OLIVER VON FELBERT am Vorabend der Veröffentlichung seines neuen Albums, während des heißen New Yorker HipHop-Sommers 1995. Montell Jordan und Wu-Tang beherrschen die Radiostationen, und KRS-One gab Einblicke in die Metaphysik des vielleicht letzten großen Statthalters der alten Schule. Text: RALPH CHRISTOPH

KRS-One hatte sich schon im goldenen Buch verewigt, bevor er dem damals noch als Journalisten arbeitenden Harry Allen, später Media Assassin von Public Enemy, beim Erscheinen des BDP-Debüts »Criminal Minded« (1987) sein erstes Interview gab. Von dem großen DJ-Battle zwischen KRS-One/Scott La Rock auf der einen und MC Shan/Juice Crew auf der anderen Seite erzählt man sich heute wie von der Schlacht vor Stalingrad. Mit »South Bronx«, einer Antwort auf Shans »Queensbridge«, landeten KRS und der Sozialarbeiter Scott La Rock einen Underground-Hit, wie es niemals mehr geschehen sollte: Der Track hatte kein offizielles Label, Mr. Magic, seines Zeichens Radio-DJ auf WBLS und offizieller MC-Shan-Protegée, disste die Platte in seiner Show, es gab keine Charts-Notierung, und trotzdem kannte jeder den Track mit einem Schlag. Auf Shans Antwort »Kill That Noise« konterten Kris und Scott mit dem von Ced Gee (Ultramagnetic MC's) produzierten All-Time-Klassiker »The Bridge Is Over« (dessen Aufführung auf der Bühne angeblich bis auf 45 Minuten ausgedehnt wurde). Das war die Geheimwaffe, mit welcher der Brückenkrieg von '87 zugunsten der Boogie Down Crew entschieden wurde. (Kleiner Brückenwitz am Rande: MC Shan agiert auf der neuen KRS-LP als Gastrapper.) Als kurz darauf mit »Criminal Minded« eines der wichtigsten HipHop-Alben aller Zeiten veröffentlicht wurde, waren Boogie Down Productions der Act der Stunde.

Heute führt Kris Parker in New Jersey mit Front Page ein eigenes, kleines Unternehmen. 15 Jahre nachdem er sich als Obdachloser von Brooklyn aus in die Bronx durchgeschlagen hat, sich von McDonalds- und Super-Donut-Abfällen ernährend, könnte 1995 sein erfolgreichstes Jahr überhaupt werden. Nahezu die Hälfte seiner Album-Tracks kursierten seit Mitte des Jahres via Mix-Tapes, DJ-Promos und offizielle Releases zwischen New York und Europa, so daß man sich ausrechnen konnte, was das selbstbetitelte achte Album für ein Wurf sein könnte. Zudem lieferte Kris mit den LPs von Channel Live und Mad Lion zwei Produktionen ab, die seine Entwürfe von Consciousness (Channel Live) und HipHop-Reggae (Mad Lion) am schlüssigsten umsetzen konnten und seinen Namen zusätzlich im Gespräch hielten.

Wie ernst KRS-One seine machtvolle Rückkehr im großen HipHop-Jahr '95 nimmt (beziehungsweise, wie er sich den weiteren Verlauf in 1996 vorstellt), zeigt sich darin, daß er die Dreieinigkeit von Rap, Graffiti und Breakdance reaktiviert, sich in Videos als Writer outet. Mit dem Latino Fat Joe hat er bei Front Page einen der derzeit angesagtesten New Yorker Rapper unter Vertrag, der zudem ein begnadeter Graffiti-Künstler ist und als mit Half Pint einen entsprechenden Shop unterhält. (Dort arbeiten unter anderen Brim und Bio von TAT, einer Sprayer-Crew, mit der auch Goldie seinerzeit um die Häuser zog.) Nebenbei hat KRS-One auf seinem eigenen Label eine sehr empfehlenswerte Instrumental-LP mit dem Titel »Strictly For Da Breakdancers« veröffentlicht.

Was verbirgt sich hinter Front Page Entertainment?

KRS-One: Front Page Entertainment ist eigentlich eine Konzert-Agentur, die sich zusätzlich um Marketing und Promotion kümmert. Also zwei ansonsten voneinander isolierte Bereiche unter einem Dach. Wir glauben, daß gutes Marketing und gute Promotion-Arbeit eines jeden Acts oder einer jeden Platte mit guter, seriöser Konzert-Promotion beginnt. Wenn man den Leuten etwas wirklich näherbringen will, muß man ihnen den Act live zeigen. Also haben wir Marketing und Promotion mit der reinen Konzert-Promotion verflochten. Anstatt den Acts zu sagen, sie sollen raus gehen und gefälligst für lau ihr Album promoten, sagen wir: Tu was für deine Platte und werde in der Zwischenzeit auch bezahlt dafür. Das hat den Vorteil, daß du für das Publikum präsent bist, und es läßt uns in einem besseren Licht dastehen, weil du für diese Arbeit auch bezahlt wirst. Momentan sind Mad Lion, Channel Life, Fat Joe und natürlich KRS-One unter dem Dach von Front Page versammelt.

Gibt es denn Boogie Down Productions noch?

Nun, ich versuche BDP wiederzubeleben. BDP ist KRS-One. Ich trage den Namen nun schon seit 1987, und beibehalten habe ich ihn hauptsächlich, weil die Leute damit aufgewachsen sind und sich daran gewöhnt haben. Insofern bedeutet der Name einiges. Aber ich bin noch nicht so weit, um mit BDP wieder etwas Größeres zu starten. Ich bin der Präsident von BDP, und in der Vergangenheit bemerkte ich einige Sachen, die mir nicht gefielen und die das Konzept Boogie Down Productions vorläufig über den Haufen geworfen haben. Es dauerte letztendlich zwei Jahre, um alles zu re-organisieren. Was wir jetzt haben, also Mad Lion oder Channel Live, die Shoutouts für BDP geben, ist etwas anderes, sie sind mehr persönliche Freunde als richtige Mitglieder oder Bestandteile von BDP. Ich muß wieder einige Talente finden, um mit und als BDP etwas zu machen. Eines Tages werde ich wieder ein BDP-Album machen, wahrscheinlich ein Live-Album. Mein letztes Live-Album war ja auch ein BDP-Album. Aber vielleicht erst einmal eine EP...

Und als KRS-One hast du jetzt wieder eine Platte gemacht...

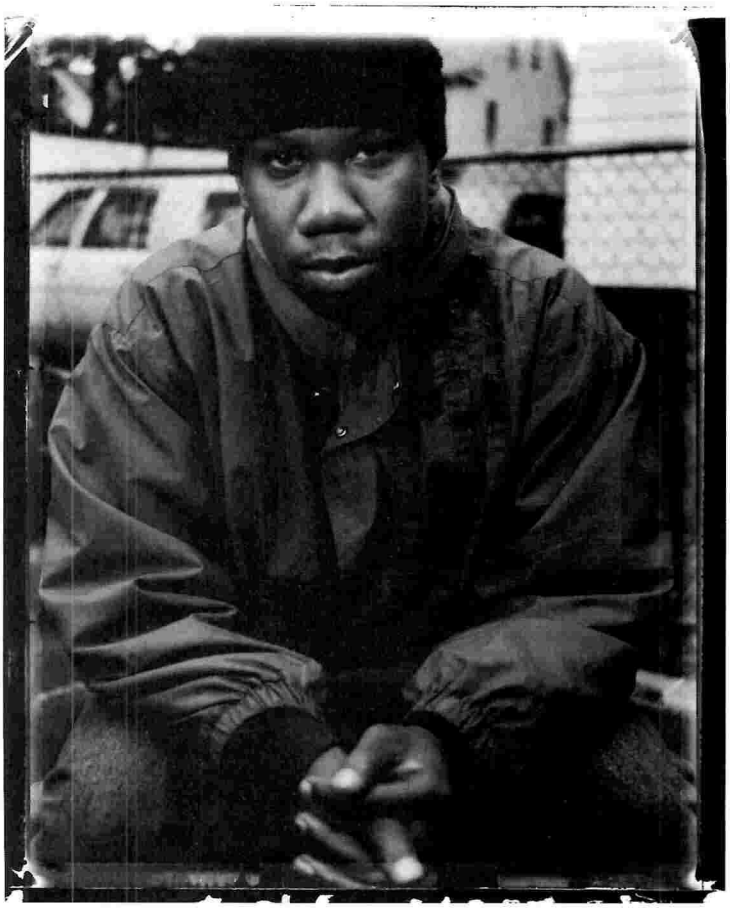
Es ist schon seltsam, daß ich das Album auch »KRS-One« genannt habe. Normalerweise benennen die meisten ihr erstes Album mit »KRS-One«... Oh, Entschuldigung, ich meine natürlich: benennen ihr erstes Album nach ihrem eigenen Namen. Aber ich habe bis zu meinem achten Album damit gewartet, cause I thought of it is a poetic twist to everything. Jedenfalls ist DJ Premier dabei, Busta Rhymes, Fat Joe, Mad Lion, Showbiz hat produziert, ebenso Diamond D. Also ziemlich fett. Ich bin sicher, daß das Album seine Liebhaber finden wird. Die Basis bleibt natürlich der klassische KRS-One. »Ah Yeah« zum Beispiel, das auch auf dem »Panther«-Soundtrack ist, wird von manchen Radio-Sendern so interpretiert, als wäre ich nur darauf aus, alle Weißen umzubringen *(lacht)*. Was sie wahrscheinlich auch von allen anderen Schwarzen glauben, wie man sich denken kann. Ich buche es unter Paranoia ab. Im Prinzip geht es in dem Stück um den kleinen Teufel, ein Bewußtsein von Zerstörung und Negativität. Und ich denke, diese Position wird durchaus von vielen Politikern in der Gesellschaft repräsentiert. Deswegen sage ich auch, daß ich froh bin, daß Nixon tot ist, »Ah Yeah« – um klarzustellen, in welche Richtung diese Platte thematisch führen soll. Wir brauchen nicht jeden Tag unsere Gangster, Zocker, Macks, Komödianten oder Sex-Symbole. An manchen Tagen ist es an der Zeit, dem Lehrer zuzuhören.

Du trägst also nach wie vor den Titel »teacher«.

Aber sicher, das ist der Job, den ich auf diesem Planeten zu verrichten habe. Intelligenz ist nach wie vor mein Steckenpferd in '95, und Intelligenz hat sich als die stärkere Kraft erwiesen, die alles überdauern wird, auch alle Arten von Musik. Sie bringt mehr Respekt, mehr Credibility und macht nach wie vor das meiste Geld. Das ist es, was das Publikum verstehen muß, wenn es um KRS-One geht: Es ist nicht KRS-One, den ihr da seht – ihr seht die Macht der Intelligenz, der Liebe, des Verständnisses, der guten Dinge des Lebens. Jene Dinge, welche die Menschheit

ASHKAN SAHIHI

voranbringen. Als ich damit angefangen habe, meinten die Leute, es würde nicht lange so gehen, weil ich mir damit den Kopf an der Wand einrenne. Jeder liebt den Gangster, so auch ich. Jeder liebt ein gutes Sex-Symbol, auch ich. Aber jemand mußte hervortreten und relevantere, der Zeit angemessenere Dinge sagen, die sich an das vernebelte Bewußtsein der Leute richten. Dafür bringe ich eine Art Opfer. Ich werde nie Platin bekommen, wahrscheinlich schaffe ich nicht einmal Gold. Eigentlich müßte man denken, daß ich 10 Millionen Platten im Jahr verkaufe, denn jeder kennt KRS-One. Wenn du über HipHop Bescheid weißt, dann kennst du mich, und du wirst wissen, wofür ich stehe. Diese Kunst und diese Energie ist, wür-



de ich sagen, eine Gabe und Macht, die von Gott kommt. Das alles spielt sich jenseits des Materiellen ab, das du zu sehen glaubst. Es ist ein Image und eine Idee, die sich stabil über eine Periode von 10 Jahren erhalten und erstreckt hat, währenddessen alles andere verschwunden ist. Das kann man auch in meinem neuen Album wiedererkennen.

Du findest es also nicht frustrierend, deinen Erfolg nicht in Plattenverkäufen messen zu können?

Schau, wir alle wollen unsere Platten verkaufen. Es ist gut, wenn sich Platten verkaufen, aber es ist nichts, worauf ich besonders erpicht bin. Mein Antrieb ist es, mich selbst im kapitalistischen Dunstkreis zu verkaufen. Nun, das mag meine Philosophie sein, es ist aber nicht auf meine Spiritualität zurückzuführen. Was ich meine, ist Kapitalismus im Sinne seiner Signifikanten: Prostituierte und Zuhälter. Du weißt ja: Verkaufst du dich, prostituierst du dich. Also, wo ist dein Zuhälter? Das ist Kapitalismus. Das gleiche gilt für die Wissenschaften oder andere ökonomische Bereiche: Es ist schlichtweg logischer, sich selbst zu verkaufen, als eine Platte, einen Film oder ein Video. Es sollte daran gearbeitet werden, verschiedene Dinge am Laufen zu halten, sonst hält einen das eine zu sehr gefangen. Das ist es, was viele Rapper erst noch verstehen und lernen müssen. Sie sollten mehr machen als nur rappen. HipHop ist eine Kunstform. Und als solche paßt sie nicht in kapitalistische Strukturen. Deswegen liegen die Künstler auch immer im Clinch mit ihren Plattenfirmen. HipHop ist eine Bewegung. Man kann sie nicht verkaufen, man kann sie nicht einfach haben. Das einzige, was du damit machen kannst, ist eins mit ihr zu werden und das wiederum zum Ausdruck bringen. Aber du kannst HipHop nicht besitzen. Wenn du Platten verkaufen kannst, tu es. Verkaufe, soviel du kannst, und sieh zu, daß du rechtzeitig wieder rauskommst, bevor sie dich rausschmeißen. Wir führen ein Rennen gegen die Zeit, einen Wettkampf Gut gegen Böse. Wenn das Böse diesen Kampf in diesen letzten Tagen gewinnen sollte, werden wir die endgültige Zerstörung des gesamten Planeten erleben. Nicht des physischen Planeten, versteht sich. Aber wenn die gute Seite Oberhand behält, werden die Menschen mit mehr Mitgefühl und Liebe, Verständnis und Intelligenz aufeinander und gegenüber der Gesellschaft reagieren. Deswegen lautet die Frage: Wo stehst du? Wenn du auf der Seite derjenigen bist, die im Namen von mehr Menschlichkeit streiten, werden sie dich mit unendlicher Macht belohnen. Weil sie wissen, daß es das ist, was sie brauchen. Sie kaufen die Platten nicht, weil sie schlechte Menschen wären. Sie sind wie Kinder, und die brauchen viel gesundes Gemüse. Aber Kinder sitzen nicht zu Hause und sagen: Bitte Mami, gib mir 'was Brokkoli. Nein, wenn sie Hunger haben, holen sie sich lieber was Süßes. Also muß KRS-One den Tisch ausgewogen mit allem decken. Da gibt's Kuchen, da gibt's Brokkoli, dann ein bißchen Fisch, hier ein bißchen Reis. Ich muß ihnen alles anbieten. Das heißt nicht, daß ich mich nicht auf etwas Bestimmtes konzentrieren kann. Wenn du mich siehst, mich reden hörst wie: »Kenne deine Kultur, macht euch deutlich, wo dies alles herkommt, blablabla...«, dann heißt das nicht, daß ich im selben Moment auch sagen kann: »Nun, was soll's, all we do is mad spark izm...« *(lacht)*. Aber wenn du einen universellen Ansatz vertrittst, werden sich die Leute auch entsprechend bei dir bedienen können. Dann wissen sie auch, was am Ende unterm Strich herauskommt, was mein wahres Image ist und was meinen Antrieb darstellt: Es ist der Lehrer, die intelligente Seite. Der Conscious-Rap, um es anders zu sagen. Wenn du diesen Titel erst einmal hast, bleibt er dir für immer.

Du scheinst der letzte verbliebene zu sein, der sich explizit auf Consciousness bezieht. Warum?

Vieles davon kann man nicht auf Englisch erklären. Wenn ich eine andere Sprache sprechen würde und du diese Sprache auch verstehen könntest, würdest du es vielleicht verstehen. In der Sprache, in der wir jetzt gerade reden, würde ich sagen: Die Macht Gottes, die Macht der Natur, macht aus mir das, was ich bin. KRS ist gesegnet.

Was ist mit anderen großen Acts, zum Beispiel Public Enemy?

Sie waren nur für eine bestimmte Zeit gesegnet. *(Pause)* Ich weiß nicht, was Chuck gerade macht oder was er in naher Zukunft vorhat. Griff war mein Mann back in the days. Aber ich denke, jeder macht seine Fehler. Ich checke mich selbst auch jeden Tag danach. Andauernd und immer wieder. Das gute ins Töpfchen und

»ICH WERDE HIPHOP IN DEN NÄCHSTEN FÜNF JAHREN AUF DEN HÖCHSTEN ASPEKT SOZIALER AUSDRUCKSMÖGLICHKEIT SCHRAUBEN.«

das schlechte... Die Leute jedoch sehen mich immer nur als denjenigen, der sagt: Ich bin Rap. Sie sagen: Oh Kris, mein Gott, du bist so was von egoistisch. Ja, zeitweise bin ich das tatsächlich. Nicht, daß du es nicht sein könntest oder bist. Aber ich komme zu der Erkenntnis, daß ich es bin. Wenn du also zur gleichen Erkenntnis gelangen solltest, bist du es auch. Ich aber bin eben zur Erkenntnis gekommen, daß ich nicht Rap *mache*, sondern daß ich Rap *bin*.

Da bist du aber nicht der einzige ...

Nein, jeder kann es sein. Dann, wenn einer an diesem Punkt angelangt ist. Aber ohne diesen Erkenntnisstand ist er es eben nicht. Wenn Leute sagen, daß sie Rap nicht mögen, dann sagen sie: Ich mag dich nicht und mag nicht, was du machst. Wenn Leute sagen, sie hören keine Rap-Musik, dann heißt das: Ich höre dir und deiner Musik nicht zu. Das ist der Punkt. Man kann sagen: Ich will Rap machen, und dann macht man es. Dann treffen sie auf jemanden wie mich, jemanden der Rap ist. Damit können sie es nicht aufnehmen. Vergiß es, pfff. Los, hau ab hier, Mann. Ich habe Lyrics für ein ganzes Universum. Unmengen von Lyrics und Stilen und Orte, wo ich hinkommen kann. Das können sie nicht. Der einzige, dem es erlaubt ist, neben KRS-One zu sein, ist jemand, der mich draußen im Universum schlagen kann. Sie müßten auf meinem Stand sein, müßten wissen, wie sich meine Musik, meine Kunst und all das zusammensetzt, und müßten sich auf meinen universellen Standpunkt einlassen. Klar, alle Rapper kommen über diese Art Wettbewerb nach oben. Und, wie alle wissen, geht es New York nur darum. Und da haben sie meistens recht eindimensionale Konzepte, etwa wie: Ich bin der beste, und du bist es nicht. O.k., das kann man über Jahre so betreiben. Aber in einem Rap-Battle würden sie verlieren. Weil das Publikum nämlich nicht wissen will, wer von sich *behauptet*, daß er der beste ist, sondern wissen will, wer es tatsächlich *ist*. Und das kommt nur, wenn du jeden Morgen nach dem Aufstehen vor den Spiegel trittst und loslegst: I am the best, I am the ultimate manifest as KRS-One know: dadadadada... Und dann erst gehst du raus vor die Tür.

Was repräsentiert HipHop 1995?

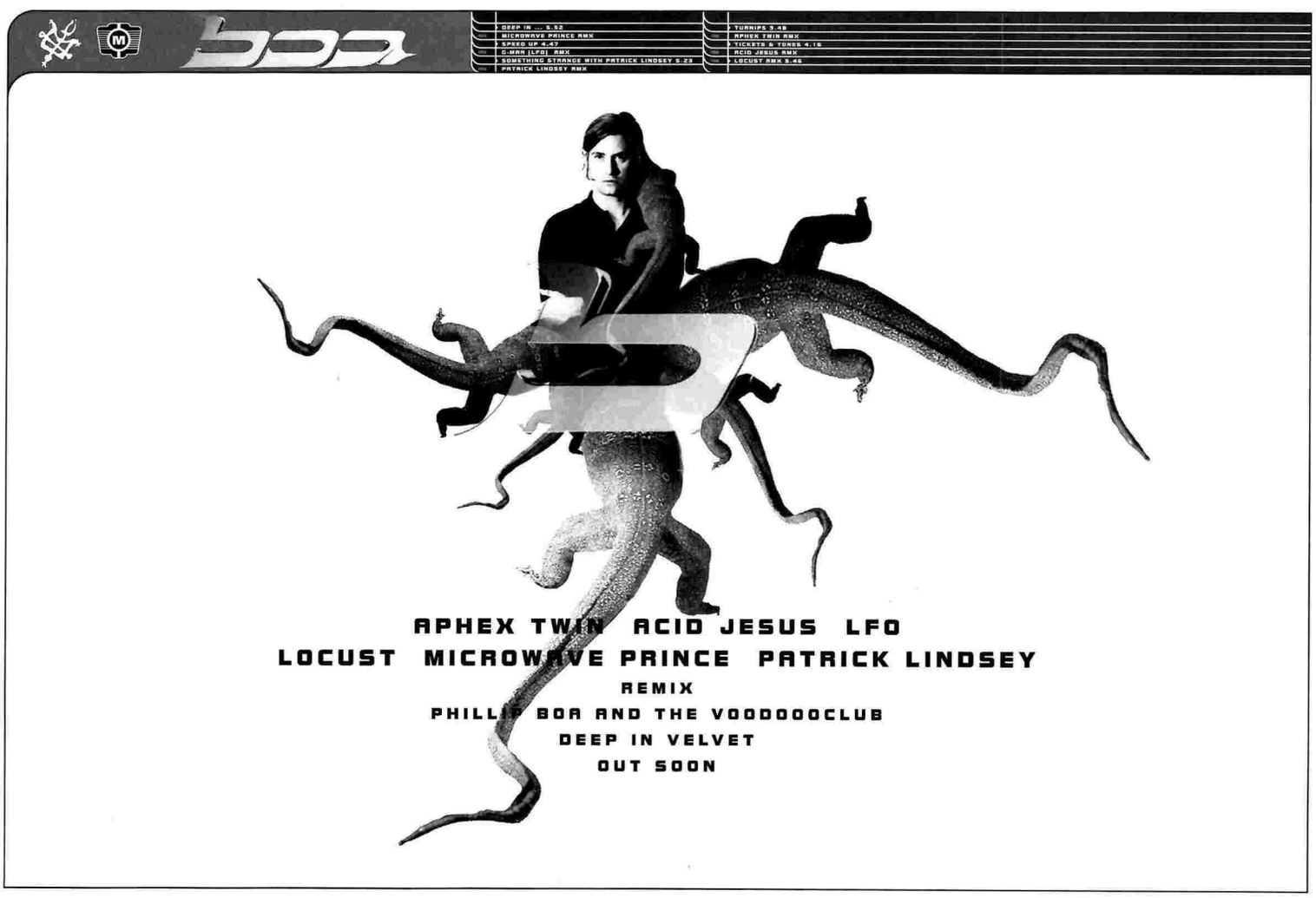
In erster Linie repräsentiert HipHop das, wozu ich ihn mache. Ich werde HipHop in den nächsten fünf Jahren auf den höchsten Aspekt sozialer Ausdrucksmöglichkeit schrauben. Und ich meine den höchsten Aspekt. Mittlerweile sind wir soweit, daß Burger King, McDonalds und all diese Leute Rap dazu benutzen, um ein Produkt zu vermarkten. Was aber wird passieren, wenn man Rap dazu benutzen muß, um zum Beispiel eine politische Wahl zu gewinnen? Oder um eine Armee zu motivieren? Das ist es, wo ich hin möchte. HipHop als äußere Kultur wächst und wächst und wächst. Ich würde sagen, HipHop befindet sich in seiner zweiten Phase, er bewegt sich in Abschnitten von jeweils zehn Jahren. 1976 hatten wir Tapes, Parties im Freien, wir machten alles live. Von 1976 bis 1986 wurden wir kommerzialisiert, wurden wir Teil des Vermarktungskreislaufes. Damit ging die Veränderung der Gesellschaft einher. Von 1986 bis 1996, also der zweiten Phase, in der wir jetzt sind, hat HipHop die Rolle von Rock'n'Roll übernommen, wie er ihn in den 70er Jahren hatte, im Sinne von sozialem Einfluß und sozialer Relevanz. Von 1996 bis 2006 wird HipHop... schwer zu erklären... Nehmen wir ein Beispiel: Es wird Vorlesungen und Seminare über HipHop an den Universitäten geben, man wird einen Abschluß in HipHop machen können. Weil das universitäre System den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen Rechnung tragen muß. Dafür braucht es immer neue Philosophen, welche die Zeichen der Zeit deuten können müssen. Sie werden es rational erklären müssen. Die gesamte Gesellschaft wird in Hiphop verwickelt sein und sich darin widerspiegeln. Und die Universitäten werden gezwungen sein, Auszeichnungen und Zeugnisse für diese Kultur zu vergeben. Sie werden es vielleicht anders nennen als HipHop. Aber es wird um das Wissen darüber gehen, was HipHopper denken und wovon ihre Geschichte handelt. Das wird alles kommen, dahin wird es führen. Und die Umsätze die heutzutage mit Rap gemacht werden: Sie werden sich verdoppeln.

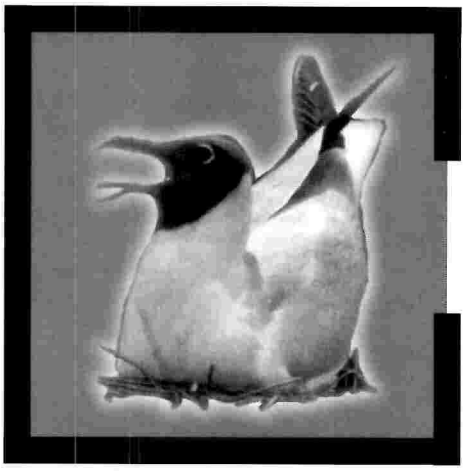
Aber ist HipHop eine Sache, die man überhaupt im universitären Rahmen lehren kann? Kommt das nicht eher über einen bestimmten Grad von Erfahrung?

Yeah! Natürlich, das läuft über Erfahrung. Aber die Philosophen akzeptieren kein gesellschaftliches Denken. HipHop ist kein ›black thing‹, HipHop ist die Energie der Unterdrückten. Wenn dir jemand jahrelang ins Gesicht schlägt und du immer nur in Deckung gehst, dann ist HipHop der Ausweg aus dieser Deckung. Keine Angst mehr zu haben. Die Logik der Philosophie ist doch, nicht zu erklären, wie die Realität funktioniert. Ihre Logik beruht darauf, eine eigene Realität zu kreieren. Aristoteles baute ein Universum, Newton ebenfalls, genauso Einstein. Aber sie schufen sie jeweils nur, gelebt haben sie alle im gleichen Universum, dem real existierenden. Universitäten werden in der Zukunft immer näher an die Realitäten kommen müssen, das ist die natürliche Entwicklung. Und dann werden sie herausfinden, daß sich das gesamte Begriffsinstrumentarium sozialen Denkens in HipHop wiederfindet, zumindest in Amerika. Das gesamte Denken... All die weißen Kids hier in der Gegend machen, was ihre schwarzen Altersgenossen tun, all die Rock'n'Roller haben HipHop-Freunde. Es ist doch schon längst nicht mehr so, wie es einmal war, als Run DMC damit anfingen: hier ist Rock und da ist HipHop. Das ist doch Nonsens. Pearl Jam hängen ab mit mad HipHoppers, Anthrax, Guns'N'Roses und viele andere auch. Grunge, HipHop, Dancehall Reggae sind keine verschiedenen Realitäten mehr. Und das werden die Universitäten berücksichtigen müssen.

Handelt davon auch deine Arbeit, wenn du als Gastprofessor an den Universitäten Lesungen hältst?

Nein, bei meinen Lesungen gehe ich nicht notwendigerweise auf den Widerspruch HipHop versus Soziologie oder Gesellschaft versus HipHop ein. Ich rede mehr über Ursache und Wirkung. Wahre Metaphysik, das Studium der Naturwissenschaften. Meine eigene Wissenschaft. Wir sprechen über folgendes: Wenn du in das (Schul-)bildungssystem eintrittst, bekommst du ein gewisses Wissen vermittelt, welches nach drei Monaten abgefragt wird. Und du mußt die Fragen nach Christopher Columbus so beantworten, wie sie es dir beigebracht haben, um die Prüfung zu bestehen, auch wenn du genau weißt, daß Columbus ein versoffener Arsch war, der die Indianer ausgebeutet hat. Es gibt darüber keine Auseinandersetzungen oder Diskussionen. Das System definiert sich darüber und dient nur dazu, dir eine bestimmte Art von Gedächtnis anzutrainieren. Nicht jedoch Intelligenz und Kreativität. Bei meinen Lesungen, von einem philosophischen Standpunkt aus, sage ich: Realität speist sich aus Glaube und Tradition. Wenn wir also Glaube und Tradition in Frage stellen, stellen wir auch die Realität in Frage. Philosophie hinterfragt aber nur die Realität, ohne darauf einzugehen, wie man zu dieser Schlußfolgerung, also der Definition dieser Art von Realität gelangt ist. All die Sachen wie: Worauf baust du deinen Glauben auf, was ist dein Wertesystem, was sind die Traditionen, auf die du dich beziehst, welche Idee von ›Mutter‹ und ›Vater‹ hast du, von dir selbst, deinem Namen, deinem Land, deiner Regierung... all diese Bestandteile, die dich ausmachen. Das ist der Punkt, auf den ich abzuheben versuche.





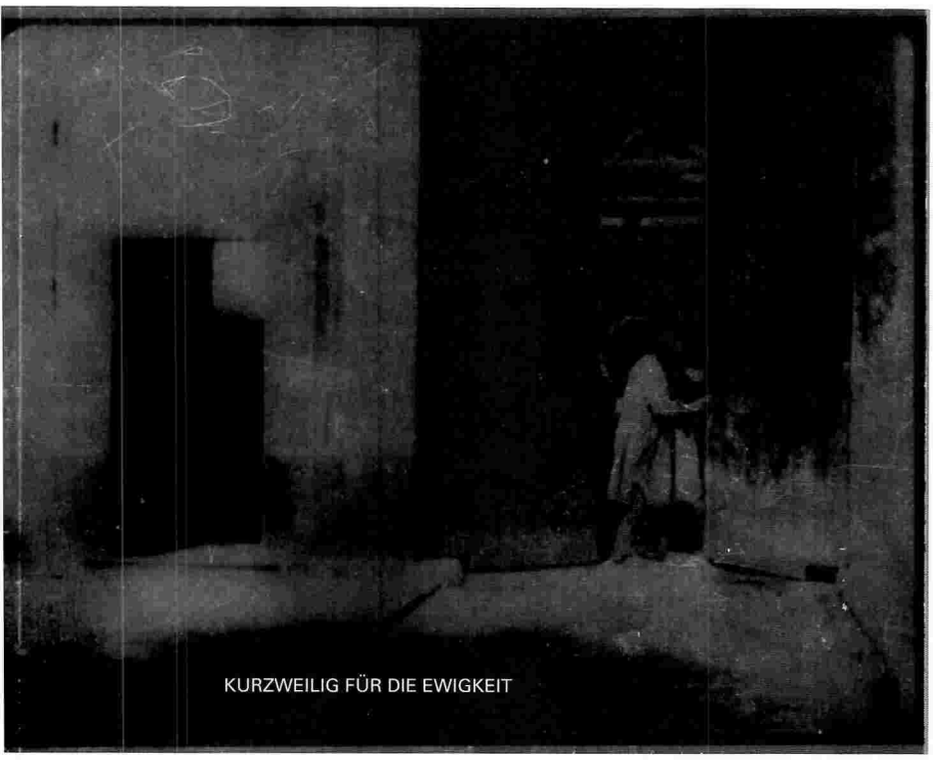
Bey Logans HONGKONG ACTION CINEMA

Raus aus der Schmuddelecke

Für viele westliche Kinobesucher begann der Einstieg in das Hongkong-Kino mit den Bruce-Lee-Filmen und ihr Interesse endete mit seinem Tod. Seine Filme lösten auf dem internationalen Markt eine rege Nachfrage für Martial Arts, oder »Chop Socky«-Filme aus. All die »neuen« Bruce Lees wie Jimmy Wang Yu oder der junge Chackie Chan spielten danach nur noch für den asiatischen Markt eine (wichtige) Rolle, für das Hollywood-Kino war der Hongkong-Action-Film bedeutungslos geworden. Im Gegensatz zu Hollywood ließen die Filmemacher in Hongkong verstärkt Einflüsse aus Japan, Italien, Frankreich und Amerika in ihre Filme einfließen. Erst 1989 verwendete Sylvester Stallone für seinen »Tango and Cash« Szenen aus »Police Story« (1986) von Chackie Chan. Und spätestens mit Quentin Tarantinos »Reservoir Dogs«, dessen Plot deutliche Parallelen zu »City on Fire« von Ringo Lam aufweist, und dem internationalen Erfolg von »Hard Target« des Hongkong-Regisseurs John Woo, hat der Actionfilm aus Hongkong für den westlichen Markt wieder an Bedeutung gewonnen. (Und eben dieser Tarantino ist es, der das neuere Hongkong-Kino in unsere Kinos bringt. Demnächst: »Chungking Express« von Wong Kar-Wai.)

So ist es nicht verwunderlich, daß die Zahl der Publikationen, die das Hongkong-Kino – das eher mit Kung Fu in Verbindung gebracht wird – aus seiner Schmuddelecke hervorziehen, stetig zunehmen, und es da hinstellen, wo es hingehört. In der Tat. Die Filmindustrie von Hongkong gehört zu einer der größten der Welt. Sie produziert Massenware und so werden die Filme auch behandelt. Im Gegensatz zu Hollywood wurden die Filme weder geschichtlich aufgearbeitet noch archiviert (was sich allerdings in den letzten Jahren geändert hat). Dies erschwert natürlich eine ausführliche Katalogisierung und ein genaues Nachzeichnen der Geschichte des Hongkong-Kinos.

»Hongkong Action Cinema« von Bey Logan ist eine neue Publikation aus England, die in groben, aber ausführlichen Zügen die letzten 50 Jahre aufarbeitet. Bey Logan stammt aus dem Umfeld der »Eastern Heroes«-Leute aus London und spielte in verschiedenen Hongkong-Filmen winzige Nebenrollen. Er besitzt eine enorme fachliche Kompetenz, die sich in seinem Buch widerspiegelt. Lektüre zum Verspeisen. In zehn Kapiteln umreißt er die Geschichte des Hongkong-Action-Kinos, ohne dabei in einem Wust von Filmtiteln und Jahreszahlen zu versumpfen. Angefangen bei der Peking Oper, die ein sehr wichtiger Faktor für die Entfaltung und Entwicklung des Kung-Fu-Kinos in Hongkong darstellt, über Bruce Lee und die legendären »Shaw Brothers«-Produktionen, Jackie Chan, die »Chinese Ghost Stories« und Heroic Bloodshed bis zu den neueren Fantasy/Action-Filmen wie »Savior Of The Soul« oder »Tai Chi Master« wird der Bogen gespannt. Alle wichtigen Regisseure und SchauspielerInnen haben ihr eigenes Kapitel bekommen. Sehr guter Einstieg! Exzellent bebildert, mit Glossary und Index. THOMAS GIÖRTZ



KURZWEILIG FÜR DIE EWIGKEIT

PROJECTIONS
Makers on Film

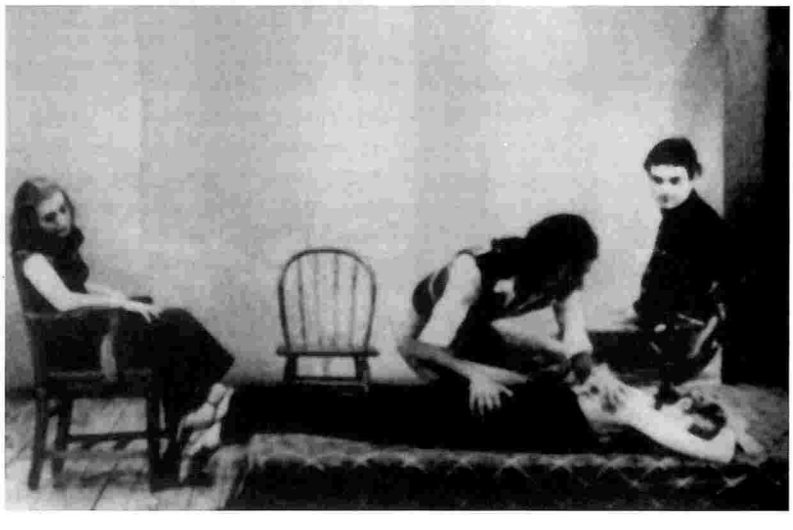
Oft genug belegen Interviews mit Regisseuren, die dann ebenso unerschrocken wie blöde ihr letztes Meisterwerk analysieren, daß ein Maler, könnte er seine Arbeit mit Worten erklären, wohl Schriftsteller geworden wäre. Der Engländer John Boorman, bekannt durch »Point Blank«, »Deliverance« oder »Excalibur«, bietet gemeinsam mit Partner Walter Donohue derart viele Ausnahmen von der Regel, daß man berechtigte Zweifel an der These bekommt. Anfangs hatte die jährlich erscheinende Publikation ›Projections‹ noch den Untertitel »A Forum For Film Makers« und war weniger für Fans und Interessierte, als vielmehr für den Erfahrungsaustausch der Kreativen gedacht. Doch seit Band 3 heißt es etwas schlichter »Film-makers on Film-making«, denn was für wenige informativ ist, ist es auch für viele. Davon abgesehen, scheint es für die hier zu Wort gekommenen, eine willkommene Möglichkeit zu sein, sich in einem anderen Medium über ihre Arbeit zu äußern; anders läßt sich die Sorgfalt und Qualität der Beiträge nicht erklären. Projections 4 1/2 ist jetzt erschienen, die vorherigen Bände sind auch immer noch lieferbar. Die erste Ausgabe enthält unter anderem ein Essay von Sam Fuller über Film Fiction, Auszüge aus den Berliner Tagebüchern von Emeric Pressburger (mit Michael Powell für »The Red Shoes«, »Black Narcissus« usw. verantwortlich) und Arbeitsgespräche zwischen Gus Van Sant und River Phoenix. In Band 2 verrät Willem Dafoe, wie er seine Rollen erarbeitet, und George »Mad Max« Miller und Robert Altman geben bereitwillig Auskunft über ihre Karrieren. Boorman & Donohue die Dritte hat neben vielem mehr die Journale 1989-1993 von Francis Ford Coppola, Quentin Tarantinos Gedanken über den Regisseur als Autor und Hal Willners Bericht über die Herstellung eines Soundtracks für »Short Cuts«. In der vierten Ausgabe findet sich das letzte Interview mit Fellini, ein Beitrag über Pionier Louis Lumière und Hollywood-Tagebücher des Drehbuchautoren James »Bugsy« Toback. In der jüngsen Publikation berichten namhafte Regisseure anläßlich der Hundert-Jahr-Feier des Films über ihre ersten prägenden Leinwanderlebnisse. Clint Eastwood steht neben Eric Rohmer und Robert Altman neben Dusan Makavejev. Eine Bereicherung, kurzweilig und kritisch, konzipiert für die Ewigkeit.

ROBIN ARROYO SCHNEIDER

(Faber And Faber, 3 Queen Square, London WC1N 3AU, Fax: 071 465 0043; Preis ca. DM 34,-)

YVONNE RAINERS FILME
Talking Pictures in D-West

Obwohl es bereits im vergangenen Jahr erschien, möchte ich bei dieser Gelegenheit das Buch »Talking Pictures, Filme, Feminismus, Psychoanalyse, Avantgarde« über Yvonne Rainer (Passagen Verlag) ausdrücklich empfehlen. Es enthält die gesamten Filmskripts und Essays wie den von Teresa de Laurentis, der seinerseits einige Geschichten skizziert. Sie erzählt vom Strukturalismus, Poststrukturalismus und den amerikanischen Auswirkungen auf Theorie und Produktion. An diesem Wissen nahm eben auch Yvonne Rainer teil und erweiterte die Codes des experimentellen Films um narrative Ebenen. So konnte sie die Karten der eigenen Produktion offenlegen, aber auch bis dahin Marginalisiertes inszenier- und besprechbar machen. In »Privilege« z.B. nimmt sie das Klimakterium und Älterwerden von Frauen zum Ausgangspunkt, von dem aus auch Überschneidungen mit Rassismus und klassenspezifischer Wahrnehmung beschreibbar werden. Ich kann hier sowieso nur aufgrund und anhand dieses Buches schreiben, denn die Filme kenne ich nicht. Nun ist die Zirkulation von Sekundärmaterial, der keine Rezeption des Ausgangsmaterials entspricht, keine Seltenheit, wenn auch nicht unbedingt wünschenswert. Da ist es gut, daß es immer wieder Reaktionen auf diesen Mangel gibt. Christopher Müller zeigt nun vier Rainer-Filme in Köln, und er tut das gerade auch, weil er sie selbst nicht kennt und gerne sehen möchte. Das könnte im Übrigen jeder überall machen, denn diese Filme liegen bei den Freunden der deutschen Kinemathek und die Ausleihbedingungen sind günstig.

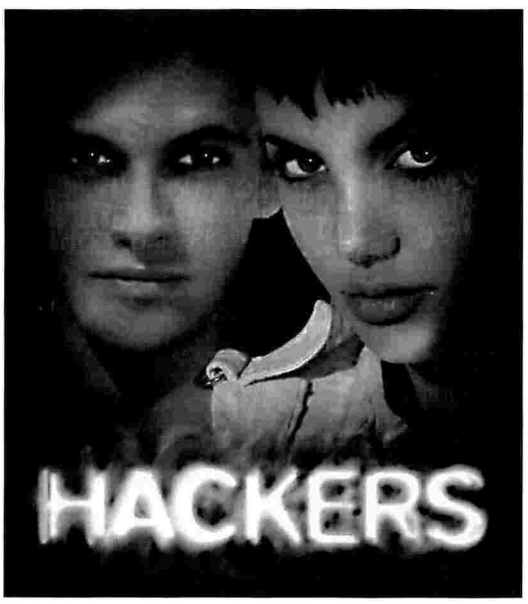


[Zu sehen in der Galerie Daniel Buchholz, Köln, vom 13.-15. 12.95, je 19.30 Uhr. Tel: o221/2574946] »Lives of Performers«, »Kristina Talking Pictures«, »Journeys from Berlin/1971«, »Privilege« MANFRED HERMES

Netploitation

von Tom Holert

Realitäten produzieren Genres. Die Filmindustrie reagiert auf die Existenz digitaler Kommunikation nicht nur, weil diese sich nicht leugnen läßt, sondern weil sie einerseits eine Gefahr bedeutet und andererseits eine Modernisierungschance bietet. Bereits durchgesetzt hat sich, besonders auf dem Videomarkt, das Cyperpunk-Genre. Das heißt: allerlei Variationen über die Figur des Cyborg wie »T-Force« oder »Cyber Tracker«, schnelle, billige Update-Modelle für den »Blade Runner«-Androiden, »Terminator« und »Robocop«. Die Herausforderung besteht hier höchstens darin, das Special-Effects-Repertoire zu perfektionieren, sonst aber lassen sich die Roboterschlachten zwischen ferngesteuerten Chip-Monstern ohne größere Zugeständnisse in die vorhandene Ontologie des Films integrieren.



WOZU BRAUCHT MAN NOCH KÖRPER UND GESCHICHTE?

Etwas anders verhält es sich bei dem Versuch, per Lichtspiel mit der Tatsache zurande zu kommen, daß einige Millionen Menschen in eine sich täglich verändernde Welt der Online-Kommunikation eingestiegen sind und noch bereit sind, dies demnächst zu tun. Die Versuchung, den Vorgängen im Netz eine Abstraktion filmischer Art folgen zu lassen, ist sicher groß, nur hat man dafür bislang keine ästhetische Lösung gefunden, die den bislang unveränderten Repräsentationsbedürfnissen und der Rezeptionsweise im Mainstreamkino entsprechen würde. Außerdem ist man aus dem Schaden klug geworden, der entstanden war, als Hollywood noch glaubte, das Fernsehen mit technologischen Innovationen (Cinemascope, Sensorama usw.) in Schach halten zu können. Nochmal macht man sich nicht zum Affen.

Auch ökonomisch hat sich die Situation so gewandelt, daß inzwischen die verschiedenen Technologien und Unterhaltungsbranchen unter den Dächern multimedial orientierter Konzerne nebeneinander hausen. Es ist deshalb die Frage, ob das Kino sich überhaupt die Aufgabe zueigen machen muß, die technologischen und kommunikativen Entwicklungen *nachzuvollziehen*. Als Altmedium könnte es sich darauf beschränken, *zu beobachten*. Wie diese Beobachtungen aussehen, davon haben in diesem Herbst schon »Johnny Mnemonic« (**»VERNETZT«**) und **»DAS NETZ«** einen ersten Eindruck geliefert. Aber das war noch längst nicht alles.

In den nächsten Monaten kommt einiges auf uns zu, was den Rahmen des Netploitation-Genres erheblich auffüllen wird: Angekündigt ist **»VIRTUOSITY«**, der neue Film von Brett Leonard (»Lawnmower Man«) mit Denzel Washington; der Schurke ist hier ein Codestreifen. In **»HACKERS«**, gedreht von dem Engländer Iain Softley (Regisseur des Stu-Sutcliffe-Films »Backbeat«), wird ein glamourisierender Blick auf die Welt des jugendlichen Hacker-Underground geworfen; glaubt man den amerikanischen Filmkritiken, taugt dieser Entwurf tatsächlich als Identifikationsfolie für Nerds. **»F2F«** (von Don Simpson und Jerry Bruckheimer) und **»PHILOSOPHICAL INVESTIGATION«** (*nicht* von L. Wittgenstein) beschäftigen sich mit dem Subphänomen ›Serienmörder im Internet‹, während **»CATCHING KEVIN«** und **»THE LAST HACKER«** die traditionelle Jagd auf Gesetzlose ins Internet verlegen. Titel von weiteren Netzfilmen in Vorbereitung: **»CYBERJACK«**, **»A PERFECT HUSBAND«**, **»THE MATRIX«**, **»FATAL ERROR«** und **»PHREAKING«**.

Es fällt nicht allzu schwer, ein Analyseraster für diese Entwicklung zu errichten. Teilweise hat sich das Feuilleton des Themas auch schon angenommen, Symptomatisches in diesen Filmen vermutend, enttäuschende Qualität monierend. Die Diskussion kreist um Verlust: Körper und Geschichte stehen auf dem Spiel. Das sind keine irrationalen Ängste, wie man weiß. Aber was würde man sich zu diesen Punkten vom Kino wünschen? Einen materialistischen Science-Fiction-Film über die zukünftige Gegenwart, wie sie sich nicht *im* Cyberspace, sondern als Ergebnis der Vercyberisierung darstellt. Einen politischen Thriller, in dem die Geschichte aus der Amnesie-Hölle des Internet gerettet wird.

Bei aller Durchschnittlichkeit in vielen Belangen war das Sandra-Bullock-Vehikel »The Net« ein echter Schatz an allegorischen Konstruktionen und vergleichsweise ungeschürzter Gesellschaftskritik. Die Vereinsamung der Hauptfigur, die in einem Haus irgendwo in Los Angeles Computerviren knackt und niemanden in der Stadt persönlich kennt, außer ihren Psychotherapeuten, mit dem sie ein Verhältnis hatte; die politische Verschwörung eines Software-Marktführers, dessen Charakter sich ungeniert an Bill Gates anlehnt, dessen Organisation wiederum unschwer Züge von Scientology erkennen läßt; eine Mutter, die an Alzheimer erkrankt ist und damit das Syndrom der Vergeßlichkeit symbolisiert.

Über solche, auf politische Argumente immerhin zusteuernde Chiffren, legitimiert sich sogar der wenig spektakuläre ästhetische Entwurf von »The Net«.

Denn natürlich liefert auch ein paralleles Ereignis wie die Einführung von »Windows '95« jede Menge Gründe dafür, eine konspirative Logik zu vermuten. Man muß lernen, die ökologischen und sozialen Folgen eines solchen ökonomischen Vorgangs zu bezeichnen. Und dafür soll mir jeder Film, der sich der Epiphänomene der Vernetzung annimmt, sie beschreibt und eine – bewußte oder unbewußte – kritische Haltung zu ihnen einnimmt, recht sein.

Cassetten Copy Service
Jetzt noch Günstiger!
Neue Preisliste anfordern!
Wir bieten mehr...
wir haben über
15 Jahre
Erfahrung !!
1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität
NEU CD NEU
Recording
LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I
Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck
Video-Kurzcassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Super-Qualität (AGFA HGX)
Video-Kopier-Service
DAT Cassetten
SUPERGÜNSTIG
...auch in Sonderlängen !
und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%)
innerhalb 1 Woche
Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
Fax: 030/265 12 19
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
10785 Berlin

Infotainment

* In der ersten ZAP, die wieder regulär im Handel erhältlich war, hat der **NASTROWJE MAILORDER** in einer ganzseitigen Anzeige u.a. mit einem Kapuzenpulli geworben, auf dem, ganz in Anlehnung an den Dead Kennedys Slogan »Nazi Punks Fuck Off« »P.C. Punks Fuck Off« inkl. einem durchgestrichenen Hakenkreuz aus lauter kleinen PC's zu sehen war. Wir wissen nichts über eine adäquate Reaktion aus der Leserschaft. Die Tatsache jedoch, daß mit sowas ganz unverschämt in einem Hardcorezine geworben werden kann, daß also dafür ein Markt und eine Nachfrage existieren, ist symptomatisch für den Zustand einer Szene, die mal pc war, als es den Begriff hier noch nicht gab.

* Nazirock, jugendliche Rechtsradikale und keine Ende! Am 7.12. findet ab 11.00 Uhr in 45768 Marl unter dem Titel **»CHAOS RANDALE RECHTSROCK«** eine Tagung des Adolf-Grimme-Instituts statt, die das Thema noch mal von seiner medialen Inszenierungs-Seite her aufrollt: Zwar versteht es sich von selbst, daß Überfälle und Morde für die Medien mediale Ereignisse wurden. Aber wie genau gelang den Böhsen Onkelz der Coup sich hegemonial im Musikmarkt zu etablieren? Und allgemein: Wie gelangten die »Monsterkids« zur besten Sendezeit in Tatorte und Talkshows? Eine Diskussion zwischen FernsehjournalistInnen und JuristInnen wird das Verhältnis von Justiz und Medien thematisieren, Mark Terkessidis referiert über »Mediale Strategie und Kulturkämpfe«. *(Infos: Adolf Grimme Institut, Tel: 023665-9189-0)*

* Frauen in Hosen und Männer in Röcken geben im Film ein eigenes Genre ab: die Travestiekomödie. Anläßlich des 100. Geburtstag des Films zeigt das Schwule Museum/Berlin noch bis zum 24.3.96 die von Wolfgang Thies kuratierte, Alf Bold und Manfred Salzgeber gewidmete Ausstellung **»TANTEN, TUNTEN, KESSE VÄTER - 100 JAHRE TRAVESTIE IM FILM«** Zu sehen gibts Marlene Dietrichs Frack, Lilian Harveys Degen aus »Capriccio«, den Helm, den Asta Nielsen als Hamlet trug, Divines Dessert aus »Pink Flamingos«, ein aus 50 Filmen zusammenkompiliertes Video von Maria Schmidt mit den »schönsten Travestieszenen« u.v.m. *(Schwules Museum, Mehringdamm 61, Tel: 030-693 11 72)*

* Im letzten Heft haben wir an dieser Stelle eine Meldung über die zweifelhaften Methoden des Münchner **»SPEAK«**-Projekts gebracht. Diese Meldung war ein ungeprüfter Irrtum, basierend allein auf einer Leserzuschrift! Es folgt eine **RICHTIGSTELLUNG**: Die Beiträge der 200 AutorInnen aus Europa und den USA wurden in dem im November 95 erschienenen »speak« im Faksimile abgedruckt, um dem angekündigten Konzept, jede Einsendung ohne redaktionellen Eingriff zu veröffentlichen, gerecht zu werden. Es handelt sich um ein gebundenes, 640 Seiten starkes Buch, das nicht kopiert, sondern gedruckt wurde. »speak« hat ab Juli 1995 eine Subskription zu DM 60.- für ein Exemplar angeboten. Erstauflage: 2000 Stück.

* Ein Buch, das dem speak-Projekt in seiner Ausrichtung auf Veröffentlichung eher unbekannter Autoren, nicht ganz unähnlich sein dürfte, besteht aus Leserbriefen aus der ganzen Welt. **»I CHECK THE MAIL ONLY WHEN CERTAIN IT HAS ARRIVED«** ist » A collection of letters from people I didn't know« (bend press), die jetzt über »spoon«, Nelkenweg 6, 35440 Linden für DM 19,95 erhältlich ist. Andy Jenkins, der Adressat, bekannt aus Tätigkeiten für Homeboy- und Dirt-Magazine, hat die Briefe, Zeichnungen und Fotografien über einen Zeitraum von acht Jahren, 86 - 94 gesammelt, so daß sich fortlaufende Porträts der Briefeschreiber wie von selbst ergeben.

Nanni Balestrinis »I FURIOSI«
Sweet and Tender Hooligan

Wie kommt ein einigermaßen arrivierter Dichter mit linksradikaler Vergangenheit auf die Idee, einen Roman über Gewalt und Fußball zu schreiben? Achtung, es handelt sich nicht um Hans Magnus Enzensberger, und die korrekte Antwort lautet: reiner Zufall. Und wie kommt ein kleiner Berliner Sachbuchverlag dazu, den Roman ins Deutsche zu übersetzen und mit dem Attribut zu versehen: »Auch ohne Hochschulabschluß zu lesen?« Absolut kein Zufall, denn es handelt sich um das bislang vorletzte Werk von Nanni Balestrini, bekannt als avantgardistischer Poet, der »Subversion« angeklagter Intellektueller und Chronist der revolutionären Bewegungen im Italien der 60er und 70er Jahre.

Nanni Balestrinis »I Furiosi. Die Wütenden. Roman« ist das Aushängeschild des diesjährigen Herbstprogrammes, das die Edition ID-Archiv auf der Buchmesse präsentierte, und – nicht nur weil es der erste belletristische und gebundene Titel der Verlagsgeschichte ist – ein ehrgeiziges Unterfangen. Der Roman erzählt die Abenteuer einiger Mailänder Ultras, dem italienischen Pendant zum britischen Hooligan. Balestrini traf sich mit führenden Köpfen der »Brigate Rossonere« des AC Milan, einer der dienstältesten Ultra-Gruppen überhaupt. Name und Hymne der Brigaden verweisen heute noch auf den militanten und eindeutig linksradikalen Kontext, mit dem übrigens die meisten der Ultra-Gruppen während ihrer Anfangsphase kokettierten. Balestrini montierte O-Töne aus den Gesprächen mit den Ultras zu elf »Gesängen«, in denen sie von legendären Boxereien mit rivalisierenden Gruppen schwärmen oder sich zurückerinnern an denkwürdige Auswärtsfahrten, meist verbunden mit immensem Drogenkonsum und erfolgreich absolvierten Eigentumsdelikten. Ein danteskes Wochenend-Inferno, das gerade die medialen und außermedialen Verdoppelungen und Verzerrungen noch ironisch reflektiert.

Balestrini, der immer wieder betont hat, wie wenig er sich eigentlich für Fußball interessiere, nähert sich dem Phänomen »Gewalt im Stadion« sehr systematisch und mit einem distanzierten, scheinbar vorurteilsfreien und auf das rein Dokumentarische beschränkten Blick von außen. Daß daraus – zumindest im italienischen Original – Literatur wird, hat mit Balestrinis eigenwilliger Technik der rhythmisierenden Verdichtung und Montage zu tun, die er schon in seinen vorangegangenen Romanen »Gli invisibili« (dt: Die Unsichtbaren) und »L'editore« (dt: Der Verleger) verwendete. Die Liquidierung aller Satzzeichen ist nur die augenfällige Konsequenz einer zentrifugalen Beschleunigung der Syntax; das Verschwinden des grammatikalischen Subjekts, das Unscharfwerden und die Vervielfältigung aller Bezüge sind weitere Indizien für die poetischen Ambitionen Balestrinis, der sich vor allem als Autor zahlreicher Lyrikbände einen Namen machte.

STADION-GEWALT, GANZ OHNE SOZIALARBEITER-GIER

Als »I Furiosi« Anfang 1994 in Italien erschien, waren innerhalb eines Jahres mehrere Auflagen vergriffen, das Buch lag stapelweise vor den Kassen der Buchläden. Den Feuilletons schauderte vor der Drastik des Geschilderten und der Expressivität der Sprache, zugleich aber war auch die Verwirrung groß: Sympathisierte Balestrini etwa mit der Gewalt der Ultras, die in den Siebzigern oft in vorderster Front an den Straßenkämpfen der Autonomen teilnahmen? Was hat es mit der Verweigerung jeglicher sozialarbeiterischer Perspektive auf das Phänomen Gewalt im Stadion auf sich? Verharmlost Balestrini die neofaschistische Gefahr, die sich mit Emblemen und Parolen in den Fankurven breitmachte? Stimmen die Milan-Fans bei den nächsten Wahlen geschlossen für Berlusconi?

Balestrini griff mit seinem Roman aber auch in die weitaus interessantere Debatte ein, die sich seit einigen Monaten unter den linken Ultras abspielt und die hauptsächlich um die Frage kreist, welche traditionellen politischen Codierungen angesichts der regionalistischen und sozialen Ausdifferenzierung, die die »Zusammensetzung der Kurve« prägt, noch brauchbar sind. »I Furiosi« ist hierfür ein wichtiger Beitrag der Sozialgeschichtsschreibung, nicht zuletzt weil anhand einiger Biografien die Wurzeln des Ultra-Phänomens in den sozialen Kämpfen der 70er Jahre freigelegt werden.

Die Auseinandersetzung um Balestrinis Buch tobte noch, als Milan-Fans Anfang dieses Jahres kurz vor der Erstliga-Begegnung gegen den FC Genua 93 unter den Augen der Carabinieri einen Ultra aus Genua ermordeten, der gerade aus einem besetzten Jugendzentrum kam und wie ein großer Teil der Kurve von Genua mit den Autonomen sympathisierte. Obwohl keineswegs der erste Mord vor den Toren des Stadions, wurde zum ersten Mal in der Geschichte der Liga nicht nur ein kompletter Spieltag ausgesetzt, sondern auch alle weiteren Sportveranstaltungen. Ein eigens einberufener Untersuchungsausschuß ermittelte, daß die Täter zu neofaschistischen Fangruppen gehörten, die im Laufe der 80er Jahre mit Unterstützung der Vereinsführung in das Stadion geschleust wurden, um die Hegemonie der Linken in der Kurve zu brechen.

FLORIAN SCHNEIDER

Gutenberg Galaxis

Buchkolumne

Ein Denkmal für die »Bastard-Kinder der Geschichte«

von Mark Terkessidis

DER POST-THATCHER-BLUES

Als ich an Blurs Texten den Kulturpessimismus kritisierte, war mir nicht ganz klar, wie monumental in Großbrittanien der Kater nach dem Thatcherism ist. Das hat mir erst ein Buch von **IAIN BANKS** verdeutlicht: **»VERSCHWOREN«** *(Goldmann)*. Der bei Edinburgh geborene Banks gilt seit seinem Roman »Die Wespenfabrik« als Hoffnung der britischen Literatur. Allerdings ist er ein unangenehmer Autor und wurde von Anfang an von den Konservativen mit Schmutz-und-Schund-Haßtiraden verfolgt. Sein neuer Roman hat den Konservativen sicher auch nicht gefallen.

Er handelt von dem Reporter Cameron Colley, dessen Leben sich zwischen Computerspielen, Drogen aller Art und einem standhaften Sozialismus abspielt. Cameron hat diesen Sozialismus über die Thatcher-Zeit gerettet und empfindet daher nicht die Enttäuschung derer, die auf die Rhethorik der »eisernen Lady« hereingefallen sind. Einer von denen ist sein Freund Andy Gould, der sich von den Konservativen einen echten Aufbruch versprach und am Ende sowohl vor der Ruine einer reaktionären und geteilten Gesellschaft steht, als auch vor jener seines eigenen Lebens. Zurückgezogen vegetiert er in einem Hotel vor sich hin.

Die Geschichte gewinnt an Dynamik, als der wohl erste politisch korrekte Serienmörder die Szenerie betritt. Cameron wird verdächtigt, dieser Mörder zu sein, denn er hatte einmal einen Artikel geschrieben, in dem er einen revolutionären Rächer forderte, der genau die Personen bestrafen sollte, die schließlich tatsächlich dran glauben mußten. Und die Tode sind immer arrangiert wie humorvolle Metaphern: Dem Waffenhändler, dem »Arms-Dealer«, werden die Gliedmaßen amputiert; der Richter, der sich besonders milde gegenüber Vergewaltigern verhält, bekommt einen Dildo in den Arsch; der Pornograf, der Snuff-Videos dreht, wird in seinem ganz persönlichen vergiftet und vollgewichst; der reaktionäre Chefredakteur wird von spitzen Metallfedern aufgespießt etc. Man muß an »Verschworen« die phantastische Geschwindigkeit bewundern, mit der Banks soziale Issues ästhetisch umsetzt. Und ebenso bewundere ich an »Verschworen« die rasende Geschwindigkeit, mit der es mich dazu gebracht hat, es auszulesen.

RAVING SOCIETIES

Was zuletzt von Iain Banks gesagt wurde, trifft ebenso auf **HANIF KUREISHI** zu. Dessen zweiter Roman »The Black Album« ist gerade auf Deutsch übersetzt worden. Er heißt **»DAS SCHWARZE ALBUM«** *(Kindler)*. Über die Qualität der Übersetzung brauchen wir also kein Wort mehr zu verlieren. Ich habe die letzten Wochen mehrfach gestritten, ob dieses Buch besser oder schlechter ist als »Der Buddha aus der Vorstadt«. In literarischer Hinsicht mag es die Qualität des »Buddha« nicht erreichen, dafür ist es das aktuellere, intellektuellere und erwachsenere Buch.

Die Hauptperson Shahid, die gerade begonnen hat, an einem weniger angesehenen College zu studieren, findet sich hin- und hergerissen zwischen einer Gruppe Islamisten und seiner »postmodernen« Dozentin Deedee. Da diese Welten sich offenbar nicht vertragen, schreitet die Handlung als nicht enden wollender und atemloser Loyalitätskonflikt voran. Der »Simplizissimus« Shahid stolpert beständig zwischen Anti-Rassismus und Prince, zwischen Solidarität mit seinem »Volk« und Cultural Studies, zwischen dem Einsatz für die kleinen Leute und seinem Abtauchen in das ravende England der frühen Neunziger hin und her. Seine Parteinahme für die autoritären Islamisten endet erst, als sie Salman Rushdies Buch auf dem Campus verbrennen wollen.

Kureishis Romane spielen – im übrigen ähnlich wie die Filme »Die letzte Kriegerin« oder »Haß« – in einer Welt, in der der Staat nur noch als verachtenswerte Polizei in Erscheinung tritt. Die dargestellten Konflikte spielen sich allein innerhalb der Subkulturen ab. Mit seinen Romanen setzt Kureishi den »Bastard-Kindern der Geschichte« ein Denkmal, von denen **SALMAN RUSHDIE** in seiner im übrigen außerordentlich lohnenden Essaysammlung **»HEIMATLÄNDER DER PHANTASIE«** *(Kindler)* spricht. In Rushdies und Kureishis Büchern geht es nicht um herrschaftliche Ideen von Integration oder Multikultur, es geht um radikale Gemischtheit, um »Cultures of Hybridity« (Stuart Hall). Das betrifft keineswegs nur die ethnische Dimension, sondern auch die »Bastardprodukte« der internationalen Popkulturen.

EIN WEG IN DER WELT

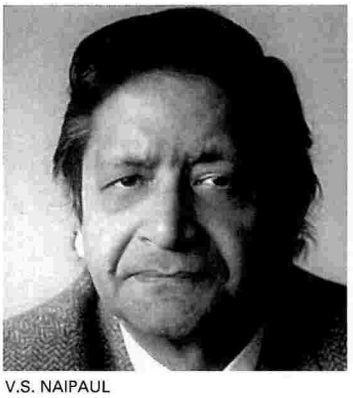
Hanif Kureishi wird manchmal als Aushängeschild der »postkolonialen« Literatur bezeichnet. Noch mehr gilt das für den 1932 auf Trinidad geborenen **V.S. NAIPAUL**. Naipaul ist Sohn indischer Migranten in Trinidad und emigrierte in den fünfziger Jahren selbst nach England. Von ihm sind gerade zwei Bücher auf Deutsch erschienen. Zum einen ist sein Erzählungsband **»IN EINEM FREIEN LAND«** *(Kiepenheuer und Witsch)* von 1971 endlich übersetzt worden, zum anderen seine letztes Jahr fertiggestellte Autobiografie mit dem Titel **»EIN WEG IN DER WELT«** *(Hoffmann und Campe)*.

Die prägende Erfahrung von V.S. Naipauls Weg in der Welt steht bereits im ersten Satz seiner Autobiografie: »Vor über vierzig Jahren verließ ich meine Heimat.« Bei den Erzählungen von 1971 finden sich entsprechend Migrationsgeschichten von indischen Auswanderern nach den USA und England. Es könnten die Geschichten der Vatergeneration von Hanif Kureishi sein. Es sind unaufgeregte, in ihrer Detailliertheit emotionslose Geschichten vom Scheitern.

Naipaul erzählt gewöhnlich vom Scheitern. Da er über die Jahre immer humorloser geworden ist und auch keinen Anteil mehr an seinen Figuren nahm, warfen ihm selbst wohlwollende Kritiker zurecht vor, er habe in seiner Residenz im englischen Wiltshire den Blick der Kolonialisten übernommen. Für »In einem freien Land« gilt das noch nicht und in »Ein Weg in der Welt« erklärt sich Naipaul mit einer solchen Brillianz, daß der Vorwurf des Zynismus nur noch schwerlich den Punkt trifft.

Es gibt zu Beginn eine wunderschöne Episode, wo Naipaul noch auf Trinidad mit dem Schreiben beginnt: »Doch ich hatte nichts, über das ich hätte schreiben können: Ich bereitete mich nur darauf vor, ein Schriftsteller zu sein.« Schließlich geht er zu einem Schönheitswettbewerb für Schwarze, macht eine lustige Geschichte daraus und zeigt sie einer schwarzen Angestellten der Registratur, in der er arbeitet. Sie sagt ihm nach der Lektüre, daß er das niemals so geschrieben hätte, wenn es sich um Inder gehandelt hätte. Naipaul ist völlig verwirrt und er stellt sich Fragen: »Worauf gründete sich die Einstellung des Autors? Was kannte er von der Welt, und welche anderen Erfahrungen bestimmten seine Perspektive? Wie konnte ein Autor über diese Welt schreiben, wenn es die einzige war, die er kannte?« Diese Fragen bestimmen offenbar die »postkoloniale« Perspektive. »Verwurzelte« Autoren stellen sich solche Fragen selten: Sie schreiben, damit ihre Welt die einzige bleibt.

HANIF KUREISHI



V.S. NAIPAUL

Nico Icon

Straight from Walhalla

Die in Köln lebende Regisseurin Susanne Ofteringer hat einen Film gemacht über die einzige gebürtige Kölnerin, die eine Rolle in Fellinis »La Dolce Vita« hatte, auf dem Cover der französischen ›Vogue‹ war, im Mittelpunkt von Andy-Warhol-Filmen stand, bei The Velvet Underground sang und ein halbes Dutzend Soloplatten aufnahm. »Nico Icon« läuft jetzt nach erfolgreichen Screenings auf diversen internationalen Filmfestspielen (u.a. ausgezeichnet in Marseille und bei der Feminale in Köln) in den Kinos.

»She called herself ›a Nazi anarchist junkie‹, and they thought she was joking«, steht auf der Rückseite des Einbands der von Richard Witts geschriebenen Biografie »Nico, the life & lies of an Icon«. Das »Nazi anarchist junkie« hat einen schmissigen Klang, ein idiotischer semiotischer Kurzschluß mit überschrittenem Verfallsdatum – ein Kurzschluß, der deutlich macht, daß mit »...the life & lies« keine Lebenslügen gemeint sind: sondern Nicos Leben und die zuspitzenden Lügen, mit denen sie dessen Wahrheiten beschrieb. Ich habe Witts' 1993 erschienenes Buch erst gelesen, als ich durch einen Dokumentarfilm aufmerksam wurde und Nico wieder mehr war für mich als die Sängerin von wenigen, sehr schönen Velvet-Songs und zum Teil niederdrückenden Eigenkompositionen, die sich nur in sicherer Entfernung von jeder Art von Depression heil überstehen lassen.

GEGENDARSTELLUNG

Berlin im Februar, Susanne Ofteringers Debüt »Nico Icon« läuft als Premiere auf den Filmfestspielen. Alain Delon ist Ehrengast, und erst nach seiner Abreise wird der Film gezeigt. Delons erste Reaktion auf

Nicos Tod 1988 (sie starb auf Ibiza an einem zu spät diagnostizierten Gehirnschlag): in einer Gegendarstellung zu einem Nachruf in der ›Libération‹ beharrt er erneut darauf, daß er nicht der Vater ihres Sohnes Ari sei (und wenn man etwas Positives über Delon sagen will, dann, daß Ari seine Gesichtszüge hat). In »Nico Icon« werden sowohl Ari als auch Delons Mutter Edith Boulogne interviewt, die Ari aufzog.

In Berlin wurde Christa Päffgen mit fünfzehn Jahren von Modefotograf Tobias entdeckt – er gab ihr den Modelnamen Nico, nach Nico Papatakis, einem Pariser Nachtclubbesitzer. Fünfziger Jahre, Neu-BRD-Chic promeniert auf dem Ku'damm. In »Nico Icon« kommentiert nur der Lou-Reed-Song, den Nico singt, diese Wirt-

schaftswunder-Aschenputtel-Wirklichkeit: »...what costumes shall the poor girl wear, to all tomorrow's parties«.

Auf der Berlinale habe ich den Film zweimal gesehen, und die Musik, vor allem die Velvet-Stücke, haben sich mit den Bildern gekoppelt, um die volle Ladung loszulassen. »Femme Fatale« beginnt, und mit dem »here she comes...« öffnet sich Nicos Mund in Zeitlupe-Super-Acht auf Großleinwand. Die Gänsehaut-Maschine, die ein Wissenwollen befeuert, das nicht einmal der Film – was für ihn spricht – stillt.

NOTWENDIGE ILLUSION

»Ich habe mich für diese Figur immer schon interessiert. Mit sechzehn habe ich Velvet-Underground-Platten gehört und dann mitgekriegt, daß Nico eigentlich Christa Päffgen hieß und in Köln geboren ist. Das hatte etwas Faszinierendes und zugleich Greifbares, zumal der Name Päffgen, allein schon durch die gleichnamige Brauerei, in Köln ja ziemlich präsent ist. Zu der Zeit hatte ich überhaupt keine Ahnung von der restlichen Geschichte, also ihrer Model-Karriere z.B. Für mich war das damals schon so eine Vision von jemand, der was hinter sich läßt und was Neues anfängt. Ich hatte mir wirklich vorgestellt, wie sie ihr Köfferchen packt und da aus der Brauerei rausgeht.« Später sollte sich das als eine klassische notwendige Illusion herausstellen, die einmal ein Wissenwollen bei Susanne Ofteringer geweckt hat, das zu einem Film werden würde. Christa Päffgen hat die Koffer tatsächlich mit sechzehn gepackt, aber in Berlin, und zwar nicht, um nach New York zu fahren und Musik zu machen, sondern um in Paris für die ›Vogue‹ zu modeln.

I'D RATHER BE A SONGWRITER THAN A GODDESS (FREI NACH DONNA HARAWAY)

Ein paar Jahre später war sie dann aber tatsächlich via London – wo sie auf Anregung von Stones-Manager Andrew Oldham eine Single (»I'm not saying«, ein Gordon Lightfoot-Song) aufgenommen hatte – in New York gelandet. Brian Jones (der auf der Single Gitarre gespielt hatte) nahm sie mit in Warhols Factory. Billy Name, Warhols Assistent, beschreibt die Faszination, die Nico auf die Factory-Leute ausübte, im Interview mit Ofteringer: Ihr Style, ihr Akzent und ihr Gestus hätten sie als platinblonde Mondgöttin erscheinen lassen, »direkt aus der Walhalla«.

Nico verdichtete in New Yorker Bohème-Augen das in der phantasmatischen Geographie immer unzeitlicher werdende Nazi-Nibelungen-Deutschland zu einem brillanten, scharfen Style. Sie schien der gesuchte, fehlende fremde Körper in Warhols Sound-&-Vision-Inszenierung rund um The Velvet Underground. Für ihre Soloauftritte mit Gitarrist (u.a. Tim Buckley, Jackson Browne) in der Dom-Bar planten Paul Morrissey und Warhol, sie als Pop-Artefact hinter Plexiglas zu plazieren. Nico wehrte sich dagegen, weil es ihr tatsächlich einfach um die Musik ging. Velvet-Gitarrist Sterling Morrison sagt im Film-Interview, Nico habe sich nur widerwillig dazu bringen lassen, auf den Velvet-Stücken weich und ›schön‹ zu singen, anstatt hart und »germanic«, wie sie es später tat.

Paul Morrissey zeigt sich in Ofteringers Film mit einer Breitseite Alter-Sack-Zynismus und beschwert sich über Nico, die sich Ende 1967 in San Francisco ein Harmonium gekauft hatte (auf dem sie fortan eifrig übte) und als angehende Songwriterin nach New York zurückkehrte. Der Anfang vom Ende in seinen Augen, denn spätestens ab 1970 wollte sie nur noch als Künstlerin und nicht mehr als Warhol-Beauty gelten: »Auf einmal fing sie an, ihr gutes Aussehen zu verachten. Sie empfand ihre Schönheit als eine Art Fluch. Eine abartige Vorstellung, typisch deutsch. Damals galt die Arbeit als Model nicht als künstlerisch. Als künstlerisch galt, sich wie Janis Joplin die Lunge aus dem Hals zu schreiben, bevor man an Drogen starb.« Ofteringer muß als Entgegnung nicht mit filmischen Fingern darauf deuten, daß Nico mehr als bloß einen schrittweisen Imagewechsel von ›Pop-Icon‹ nach ›Euro-Artsy‹ (oder gar ›Rock-Ehrlichkeit‹, wie Paul Morrissey suggeriert) vollzog. Daß sie ab dem Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer zweiten Platte »The Marble Index« (1969) nichts weniger als eine eigene, einzigartige Songwritingtechnik demonstrierte, unterstreicht dann nämlich John Cale.

Die Legende geht übrigens laut Andrew Witts, daß Nico sich bei Ornette Coleman Rat für das Harmonium-Spielen holte und dieser ihr empfahl, die Konvention umzudrehen, nach der die linke Hand im Baßbereich die Harmonie spielte und die rechte Hand im Diskant die Melodie. Harmonium-Harmolodics? Auf jeden Fall zerdehnte Metrik, merkwürdige Kirchentonarten und gotisch-romantische Texte, opium-gefüttert nach Coleridges Vorbild, stellenweise unter Einfluß von Sylvia Plath, William Blake. John Cale produzierte die Platte und hatte größte (erfolgreiche) Mühe, sie in adäquate Arrangements umzusetzen.

NOTWENDIGE LÜGEN

Worauf führst du die große Bereitschaft im Warhol-Umfeld zurück, sich für deinen Film über Nico zu äußern?

»Das läßt sich ganz einfach erklären: Das hat damit zu tun, daß es diesen Film von Oliver Stone über die Doors gab. Und da ist eine Szene drin, in der Nico vorkommt, und diese Szene wird von jedem, mit dem ich gesprochen habe, dermaßen gehaßt, daß alle gesagt haben: dem muß man was entgegensetzen. Sie wird in einer superpeinlichen Szene in einem Aufzug als ganz dummes Model dargestellt. Das Ulkige ist, daß Oliver Stone wegen Nico sogar Rechercheure losgeschickt hatte, der ist der Sache schon nachgegangen.«

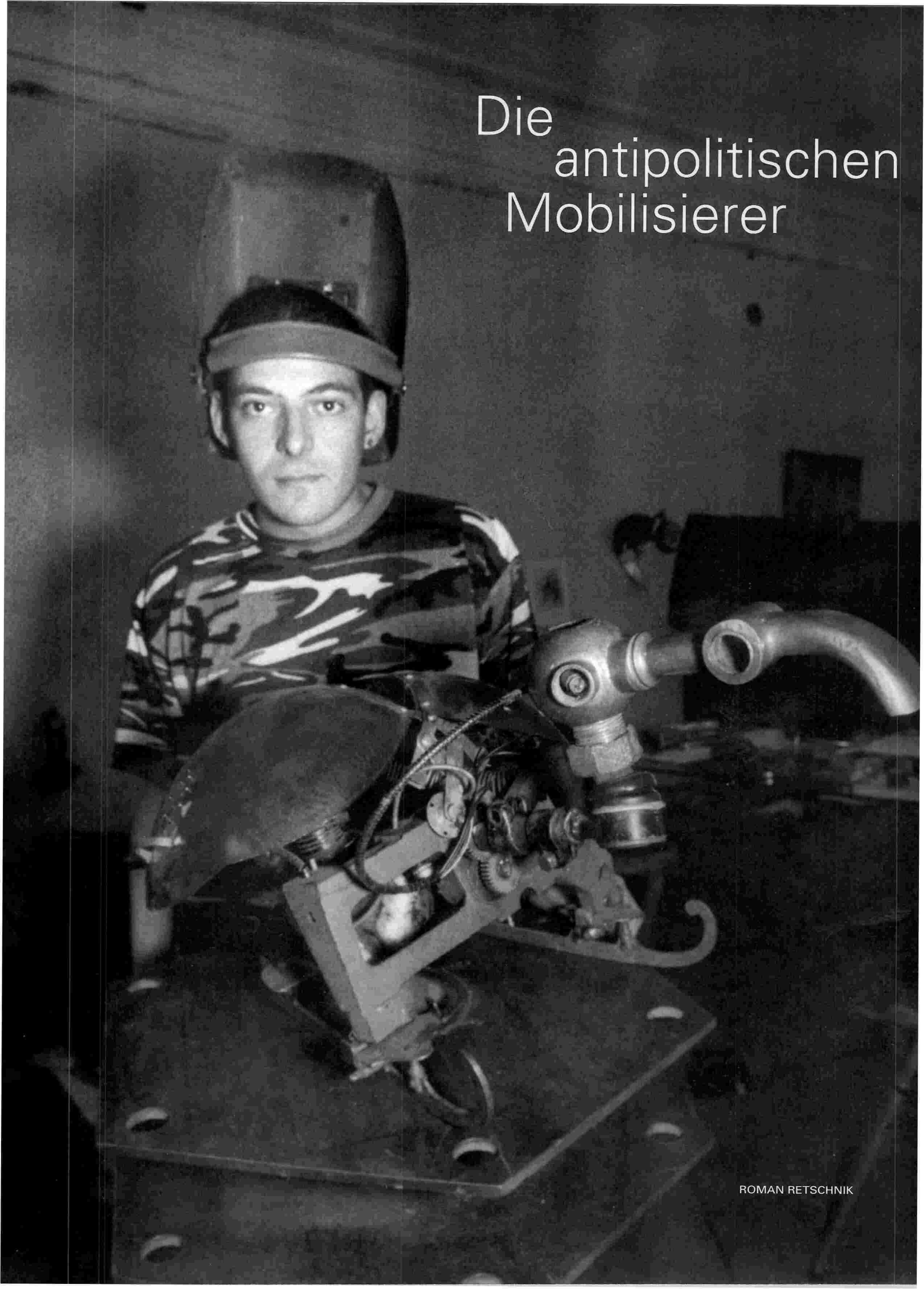
Susanne Ofteringer ist der Sache auch nachgegangen, nur viel gründlicher, und bei ihr relativiert sich wieder die auch von Nico gerne mythogisierend behandelte Inspirationsrolle von Dylan, der für sie und Ari »I'll Keep It With Mine« geschrieben hatte, und Jim Morrison, der sie ermutigt haben soll, selbst Songs zu schreiben. Sie sind eine aktiv genutzte Anregung, aber keine Mentoren mehr (wie Modefotograf Tobias, Stones-Manager Oldham oder Warhol), von denen man »entdeckt« wird. Die Beziehung zu und Zusammenarbeit mit dem französischen Experimentalfilmer Philip Garrel definiert Nico selbst als »Künstlerbeziehung«. »Unsere Beziehung entsprach einer poetischen Sicht...«, sagt Nico (in einem späten Videointerview, das Ofteringer verwendet) und macht eine lange Pause, bevor sie amüsiert anfügt: »...der Galaxis«. Diese bewußte Mythologisierungsweise, die über ihre ironische Motivation nur andeutungsweise Auskunft geben will, versteht Ofterdinger auch als Hinweis darauf, daß ihr Film entlang der interviewten Personen, den Orten, an denen sie mit Nico zusammentrafen – und natürlich der Musik, die sie mit ihr machten – stattfindet, nicht entlang einer psychoanalytischen Reise an den Anfang der Kindheit.

Nicos Kriegs- und Nachkriegsjahre in Berlin, dem eine Zugstunde von dort entfernten Lübbenau und ihre eigenen Mythologisierungen davon werden thematisiert (etwa, wenn Ari aufzählt, was seine Mutter ihm über ihren Vater erzählt hat: daß er von der Gestapo umgebracht wurde, daß er mit Gandhi befreundet war, daß er ein Spion war usw.): Aber diese Mythologisierungen dienen nicht dazu, sie als Person festzuschreiben, die auf passive Weise uneins mit sich ist – sondern deuten auch an, wie sie mit notwendigen Lügen und nachlässigen Mythologien eine aktive Positionierung in ihrem künstlerischen und sozialen Kontext schützt. Also nicht Suche nach Selbst als Ausdruck von Mangel, sondern – zumindest als Anspruch – Produktion auf ein mehr und mehr selbstgewähltes Umfeld hin. Geschmälert und stellenweise verhindert hat dies ab den Siebzigern die Beschaffung von Heroin als Ausdruck von Mangel.

»Ich denke grundsätzlich, wenn man es mit jemandem zu tun hat, der sich in irgendeiner Form künstlerisch äußert, daß man den Zugang über diese Äußerung finden muß.« Sagt Susanne Ofteringer. Ihr Film macht dementsprechend nicht den Fehler, Nicos Öffentlichsein, ob als Model oder Musikerin, immer nur als einen die Sicht verstellenden Effekt eines wahren ›Dahinter‹ zu verstehen, so als wäre Nico die mehr oder minder passive Agentin – und die Songs immer nur eine Botschaft – ihres ›Schicksals‹.

JÖRG HEISER

Die antipolitischen Mobilisierer



ROMAN RETSCHNIK

Neues aus RUSSLAND

Der SPEX-»Weltspiegel« hat sich in diesem Monat ein schönes neues Ziel für die Reise ausgedacht. Nach Japan beweisen wir nun, daß auch russische Subkultur kein Fall für die Exotismusbehörde ist. Nachdem die russische Jugend jahrzehntelang nur entlang der Paradigmen »Opfer westlichen Einflusses« oder »Erbauer des Kommunismus« wahrgenommen wurde, entwickeln sich jetzt langsam Mikro-Bewegungen aller Art. ULI HUFEN berichtet live aus dem einzig vernünftigen Club in Petersburg.

Die Erwähnung von Egor Letov in den Tocotronic-Top-Ten im letzten Heft kam etwas überraschend, wenn man weiß, daß Letov nicht nur ein großartiger Musiker, sondern auch ein Sympathisant von Vladimir Schirinowski ist; dies war seit Jahren in SPEX der erste Verweis auf Rußland. Da die Sowjetunion/Rußland ein Land war/ist, in dem bis vor wenigen Jahren die Hauptaktivitäten Jugendlicher scheinbar darin bestanden, in Freiwilligenheeren von Hunderttausenden die Weiten Sibiriens zu erschließen, Flüsse umzulenken und Eisenbahnlinien zu erbauen, anstatt in Bands zu spielen, Diskotheken zu besuchen und eine Jugendkultur nach der anderen zu erfinden, schien es auch keinen Grund zu geben, nach Osten zu blicken. Darüber, daß das nicht geschah, hat sich wohl auch niemand ernstlich beschwert. Pop, das Kind kapitalistischer Überflußgesellschaften, war dort im wesentlichen eben nicht vorhanden.

Und jetzt?

ALLES NEU, ALLES GUT?

Am 15. August diesen Jahres überfallen in einem Petersburger Kulturpalast mehrere tausend Jugendliche eine Gedenkparty für den seit seinem tödlichen Unfall vor fünf Jahren zu einem Mythos aufgestiegenen Viktor Zoi, Sänger der Gruppe Kino. Einige Tage vorher stürmt wieder mal ein Sonderkommando der Polizei in Tarnanzügen und mit Kalaschnikovs im Anschlag eine Party, diesmal den Technoklub »Tunnel« – eine Drogenrazzia. Ebenfalls Mitte August eröffnet der von Musikern der Reggaeband Dva Samaleta organisierte Nachtclub »Nora«. Insgesamt gibt es in Petersburg in diesem Sommer etwa zehn für das lokale Publikum gedachte Klubs/Musikkneipen, fast jeden Tag kann man Konzerte besuchen oder irgendwohin ausgehen. Erste Zeitschriften und Plattenlabel sind entstanden, bis Anfang August sendete der großartige Sender »Radio Katjuscha« (seitdem leider umstrukturiert und kommerziell ausgerichtet), in den Straßen der Stadt kann man das gesamte aus westlichen Großstädten bekannte jugendliche Personal entdecken. Pop hat Einzug gehalten, mit allem was dazu gehört: Clubs, Stars, Mode, Parties, Drogen etc.

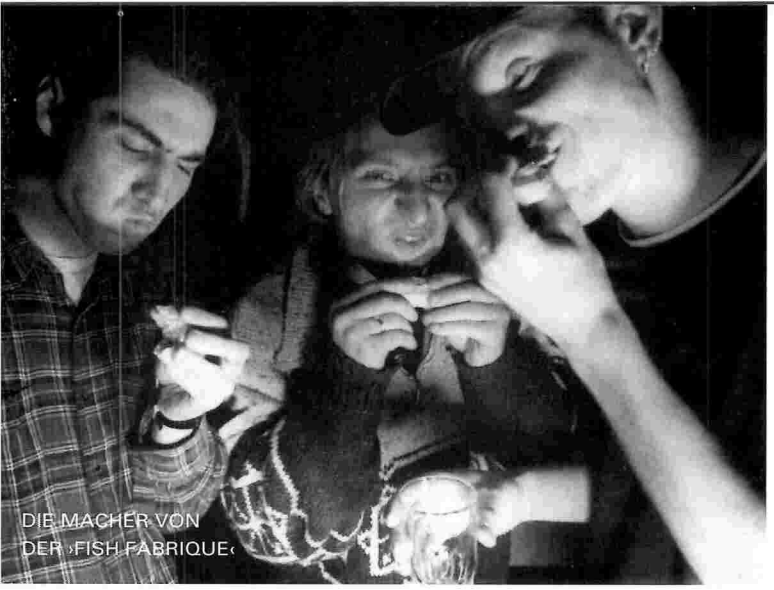
Nichts, was die Stadt für westliche Besucher schlagartig übermäßig interessant machen würde – für eine 5-Millionen-Stadt noch eher armselig, könnte man sagen –, wenn das alles für Petersburg, und damit um so mehr für Rußland, nicht so neu wäre.

Noch vor drei oder vier Jahren war von all dem in Petersburg so gut wie nichts zu sehen. Die Möglichkeit auszugehen gab es allenfalls für westliche Touristen und Geschäftsleute, zahlungsfähige russische Banditen und Prostituierte, die bereit und in der Lage waren, die Preise der Hotelbars und anderer Dollar-only-Etablissements zu zahlen. Und jetzt das. Eine sich rege entwickelnde und zunehmend ausdifferenzierende subkulturelle Welt, noch klein, aber. Heißt das nun »Alles neu! Alles gut!«? Und kann das für »uns« mehr bedeuten als eine interessante Geschichte aus einem eher unbekannten Land? Ein neuer Fall für die Exotismusbehörde? Cultural Studies für Freunde entlegener Landstriche?

DIE »NICHT-FORMALEN« GRUPPIERUNGEN

Jugend in der Sowjetunion wurde zwischen 1917 und 1985 ausschließlich entlang der beiden Paradigmen »Jugend-als-Erbauer-des-Kommunismus« oder »Jugend-als-Opfer-westlich/bürgerlichen-Einflusses« diskutiert. Was sich da seit den 60ern an (musikalischen) Subkulturen entwickelte, wurde selbstverständlich unter das zweite Paradigma subsumiert – nicht ohne ihnen fälschlicherweise stets eine politische Motivation zu unterstellen. Jetzt sind es genau diese großstädtischen Subkulturen, die von der neuen Offenheit profitieren. Seit Beginn der Perestroika besetzen sie den neu entstandenen Raum zwischen Staat und Bürger. Früher bestand die ihnen automatisch zugeschriebene politische Subversivität letztlich oft »nur« darin, auf die

VLADYOK VLADIMIROV



DIE MACHER VON DER ›FISH FABRIQUE‹

NOCH EIN NEUER CLUB: ›GORA‹

Existenz dieser Räume hinzuweisen, die es nach dem Willen des KGB, aber auch nach westlichen Totalitarismustheorien eigentlich nicht hätte geben dürfen. Diese Gruppierungen laufen unter dem Begriff »Nicht-Formale« – im Gegensatz zu den Formalen: Partei, Gewerkschaft, Komsomol etc. – und die Diskussion über sie war eine der wichtigsten der Perestroikazeit.

Von Anfang an verdeckte der Überbegriff die Unterschiede zwischen den völlig heterogenen Gruppierungen. Zu den »Nicht-Formalen« gehörte die ultranationalistische, antisemitische Gruppe »Pamjat« ebenso wie FKK-Anhänger und eben die jugendlichen Subkulturen der Großstädte, die sich nicht politisch definierten und voneinander abgrenzten.

Mitte der achtziger Jahre reichte das Spektrum dieser Jugendkulturen von kriminellen Straßengangs größeren Ausmaßes über die nach einem Moskauer Vorort benannten Liubery, die, vergleichbar den englischen Skinheads, ihre proletarisch-suburbanen Wurzeln in aggressiver Weise gegen die innerstädtischen, meistens westlich orientierten Punks, Hippies, Rocker, Popper etc. verteidigten, bis zu den Stiljagi. Letztere ähneln äußerlich den englischen Mods oder Teds, in Wirklichkeit orientieren sie sich aber an den Ur-Stiljagi der 50er Jahre, der ersten sowjetischen Jugendkultur, für die Stil, wie der Name schon sagt, eine zentrale Bedeutung hatte und die selbst wiederum durchaus nach westlichen Vorbildern ausgerichtet war. Die wichtigste Band für die Stiljagi der Achtziger war die Retro-Rock'n'Roll-Band Bravo, deren Sängerin Schanna Aguzarova das erste weibliche Rolemodel aus der Popwelt für russische Teenager war (früher erfüllten Kosmonautinnen solche Aufgaben).

Im Chaos der letzten Perestroikajahre, in denen Jugend nicht mehr die kommende strahlende Zukunft und Erneuerung repräsentierte, sondern als »lost generation« für den Kollaps der Gesellschaft stand, ging nach und nach die Vielstimmigkeit der Jugendkulturen verloren. Hilary Pilkington zeigt dies in seinem Buch »Russia's Youth and it's Culture« (Routledge, 1994) am Beispiel der Stiljagi, die um 1990/91 praktisch verschwunden sind. Diese und andere sehr spezielle großstädtische Subkulturen hatten genuin subversive Züge gegenüber der dominanten Kultur, schon allein durch ihre nicht-hierarchische Struktur und die vergleichsweise lockeren und wenig restriktiven Geschlechtercodes – Frauen dominierten die Stiljagi-Gruppen oft nicht nur quantitativ, sie trugen auch wie die Männer Anzüge, was in Rußland durchaus einer kleinen Revolution gleichkommt. Sie fielen der neuen kapitalistischen Werteordnung zum Opfer.

UND WOGEGEN SIND WIR JETZT?

Für die musikalischen Subkulturen in den großen Städten, hauptsächlich in Moskau und Petersburg, resultierte aus der neuen Situation – jetzt übernahm der Markt die regulativen/unterdrückerischen Funktionen vom Staat – eine Aufspaltung und Neu-

LETZTLICH GEHT ES HIER VOR ALLEM DARUM, DIE MENSCHEN AUS DER ÜBER 70 JAHRE LANG ERZWUNGENEN PRIVATHEIT DES LEBENS WIEDER IN DIE ÖFFENTLICHKEIT ZU LOCKEN.

orientierung. Während ein großer Teil des ehemaligen Rockmusik-Undergrounds sich etablierte und ins neue Establishment aufzurücken begann (Rock-/Popmusik ist jetzt auch in Rußland ein Produkt, mit dem man Geld verdienen kann), entstand gleichzeitig ein neuer, scheinbar total entpolitisierter Underground. – Die Tatsache, daß ihm sein alle Unterschiede überspannendes »Gegen-den-Staat-Sein« abhanden gekommen war, stellte ihn vor ganz neue Probleme.

Dieser neue Underground konzentriert sich seit 1991 darauf, vernünftige Bohème-Modelle zur Verfügung zu stellen – es ist sicher kein Zufall, daß genau in diesem Jahr mit dem »TaMtAm« der erste, westlichen Vorbildern nachempfundene Liveclub in Petersburg eröffnete.

NEUE KARRIEREN, NEUE CLUBS

Seva Gakkel ist ein Mann in seinen besten Jahren, sehr ruhig, bescheiden und klug. In den achtziger Jahren spielte er Cello bei Aquarium, der wahrscheinlich wichtigsten russischen Band dieser Jahre, verließ die Band ziemlich genau zu dem Zeitpunkt, als sie begann, von der riesigen Popularität auch finanziell zu profitieren und leitet seit 1991 das »TaMtAm« in Petersburg.

Er ist eine der zentralen Figuren in den Entwicklungen der letzten Jahre.

Wie würden Sie die Entwicklung von 1985 bis 1995 beschreiben? Es sieht so aus, als ob die große Euphorie der ersten Perestroikajahre restlos verbraucht ist?

»Ja, leider. Die Perestroika hat vielen Leuten gewissermaßen den Boden unter den Füßen weggezogen. Damals waren alle ›underground‹, das hatte aber eine rein politische Orientierung. Als man ihnen dann dieses kleine bißchen persönliche Freiheit gab, war das sofort vorbei und sie begannen begeistert Geld zu verdienen. Und plötzlich sieht es so aus, als ob der Fehler des alten Systems nur darin lag, daß es den Leuten keine Chance gab, Geld zu verdienen. Obwohl das nicht stimmt, man konnte sich auch damals eine Krawatte umbinden und Parteikarriere machen. Das hat man damals nicht gemacht, aber als jetzt plötzlich die Gelegenheit da war, haben alle ihre alten Ideale verabschiedet und sind Teil des neuen Systems geworden. Jetzt gibt es schon eine neue Generation von jungen Leuten, die das neue System ablehnen, das der ehemalige Underground gebaut hat – die Musiker meiner Generation: Schevtschuk, Grebentschikov – die Perestroikahelden (der eine Kopf der Band DDT, der andere von Aquarium – beides jetzt Megastars auf BAP-Niveau). Es macht mich traurig zu sehen, wie Rockmusik zu einem Rädchen im System wird. Aquarium ist ein deutliches Beispiel dafür. Ich kann nicht objektiv über sie urteilen, weil ich 15 Jahre mit ihnen gespielt habe, aber wenn ich sehe, wie sie jetzt aufsteigen und was für ein Leben sie jetzt führen, wird mir schlecht.«

Daraufhin haben Sie also etwas ganz Neues angefangen und einen Club aufgemacht?

»Ja, bis 1991 gab es in ganz Rußland, soweit ich weiß, keinen solchen Club, nur die Rockclubs in den großen Städten, die nach dem Vorbild des Leningrader Rockclubs funktionierten. (1981 gegründet, eher ein Zusammenschluß von Musikern, als ein Ort.) Diese Rockclubs regelten die Beziehungen zwischen dem System und den Musikern, organisierten etwa einmal im Jahr ein Rockfestival und verwandelten sich später in Agenturen, die für die großen Gruppen große Tourneen durch die großen Städte organisierten. Es gab aber keinen Ort, wo man hingehen und einfach jeden Tag Musik hören konnte. Mich interessiert Rockmusik weniger als Ereignis, denn als Bestandteil des Lebens einer Stadt. Als ich diesen Club verwirklichte, habe ich sozusagen den ›Traum eines Idioten‹ verwirklicht. Ich wollte ein Modell dessen schaffen, was ich in meiner Jugend nicht hatte, einen Ort, an den ich selber gegangen wäre. Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß ich genug davon verstehe und begriffen habe, was zu tun ist. Natürlich hatte ich dabei westliche Vorbilder. 1991 war ich in New York, London und Berlin und war einfach begeistert vom Nacht- und Straßenleben dort. Das ist für uns noch unerreichbar.«

Auch weil die Leute, die man für dieses Leben und die Clubs gewinnen möchte kein Geld haben? Das TaMtAm ist, im Gegensatz etwa zu Moskauer Kneipen oder Cafes, wo man leicht 10 Mark für ein Bier bezahlen kann, nach wie vor recht billig und steht damit fast allein da.

»Ja, aber vor allem deshalb, weil die Leute hier sich in den letzten 70 Jahren daran gewöhnt haben, zu Hause zu sitzen und fernzusehen. Deshalb gibt es noch so wenig Clubs. Dazu das riesige Land: Wenn hier in Petersburg, was immer die leben-

digste Stadt des Landes war, in den letzten 3 bis 4 Jahren einige erste Clubs und Kneipen entstanden sind, so gibt es im restlichen Land überhaupt nichts derartiges. Dort hört man weiter Aquarium, geht auf Estradenkonzerte, guckt fern und betrinkt sich in Hauseingängen und Parks.«

Als Gegenentwürfe zu diesem traurigen Szenario ähneln Clubs wie das »TaMtAm« oder die 1994 eröffnete »fish fabrique« (eine sehr feine Kneipe mit täglich wechselnden DJs und gelegentlichen Konzerten) immer noch avantgardistischen Experimenten. Was Musik angeht, so bedeutet das den Versuch, gegen die unerträgliche Übermacht von Sovrockdinosauriern wie DDT und allerübelstem Eurodiscomüll anzugehen. Das »TaMtAm« ist seit seiner Eröffnung der zweifellos wichtigste Ort des Landes für irgendwie aufregende Rockmusik. Hier spielt(e) seit 1991 mit Bands wie Messer für Frau Müller, Pupsy, Spitfire, Markscheider Kunst oder Jugendstil die Oberliga des Petersburger Undergrounds.

RAUS AUS DER PRIVATHEIT

Mindestens ebenso wichtig ist die Bedeutung dieser Clubs als Orte, in denen Lebensstile und Kommunikationsformen ausprobiert werden. Letztlich geht es hier vor allem darum, die Menschen aus der über 70 Jahre erzwungenen Privatheit ihres Lebens wieder in die Öffentlichkeit zu locken – eine Alternative zur privaten Wohnung als einzigem freien Treffpunkt anzubieten.

Im Vergleich zu den wesentlich höher gespannten Ambitionen und Hoffnungen der achtziger Jahre gleicht die neue Situation einem Rückzug auf ein mikropolitisches Level. Nicht den Staat reformieren, sondern ein Konzert organisieren, eine Band gründen, eine Kneipe aufmachen. Gakkel betont immer wieder, daß seine Arbeit keinerlei Ideologie folgt (»Wir sind apolitisch«), höchstens einem bestimmten Impuls, »nicht mitzumachen, nicht Teil des System zu werden, egal ob das nun kapitalistisch oder kommunistisch ist, umgebaut, alt oder neu«.

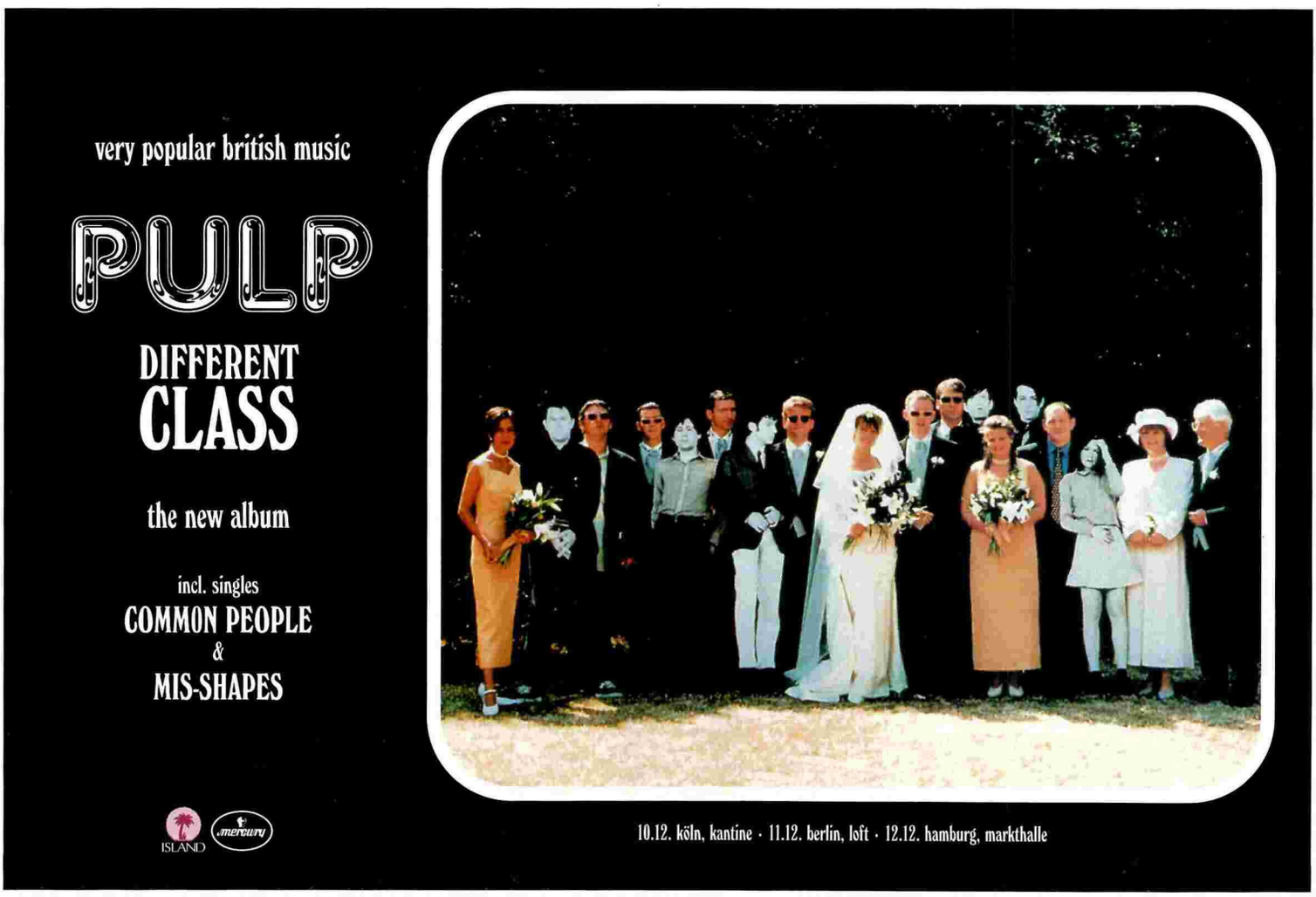
Auch Künstlergruppen wie die »Retschniki«, mittlerweile zu echten Undergroundstars mutierte Pioniere der Petersburger Squatterbewegung und Organisatoren des ersten (kurzlebigen) Piratenradiosenders in Rußland, definieren sich ähnlich unpolitisch/antipolitisch. Bei den meisten Bands spiegelt sich diese Haltung in einer Abwendung vom textdominierten Aufklärungsrock der Achtziger wieder.

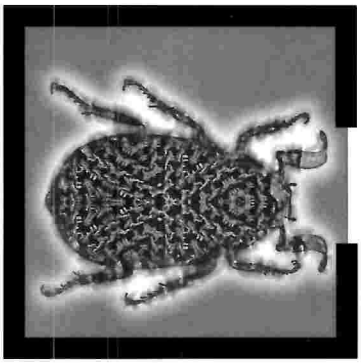
Die entstandenen Clubs in Petersburg bieten dem musikalischen Underground erstmalig regelmäßige Auftrittsmöglichkeiten in allerdings fast 100% unkommerziellem Rahmen. Die vergleichsweise extrem niedrigen Preise in diesen Clubs garantieren, daß sie weiter Treffpunkte jugendlicher (natürlich chronisch finanzschwacher) Subkulturen bleiben können. Im Gegensatz dazu hat die weitgehende Durchkommerzialisierung der Diskotheken dazu geführt, daß Techno und alle Formen von Dancefloor eine sehr ambivalente Rolle spielen. Die Entwicklungen der letzten Jahre sind auch an Rußland nicht vorbeigegangen, doch auf eine seltsame Weise ist Techno hier vor allem die Musik der Neureichen und Banditen geworden (natürlich gab und gibt es auch unkommerzielle Raves in der Stadt); die durchaus vorhandene Szene hat sich darauf verlegt, diese Klientel, mit finanziell sicherlich erfreulichen Ergebnissen, zu bedienen. Die einschlägigen Diskotheken erkennt man an reihenweise davor geparkten BMWs und Mercedes, auf den Tanzflächen vermischt sich auf groteske Weise die Szene mit dem feisten zahlenden Publikum.

VERWEIGERUNG ODER TOTALAUSVERKAUF

Wenn man die materielle Armut des eigentlich anzuvisierenden Publikums mitdenkt, gibt es im Kunst-Politik-Markt-Dreieck nur zwei Verhaltensweisen: weitgehende (unfreiwillig/freiwillig) Verweigerung dem Markt gegenüber oder Totalausverkauf. Davon, wie schnell es gelingt, die Lücke zwischen beiden Extremen zu schließen, wird die weitere Entwicklung entscheidend abhängen. Vorläufig ist das Verweigerungsmodell trotz aller offensichtlichen Nachteile natürlich sympathischer und auch fruchtbarer.

Wie immer, wenn es so aussieht, als werde Rußland auf dem einen oder anderen Gebiet »verwestlicht«, ist das Geschrei slavophiler Traditionalisten groß, mit Pop werde der Teufel importiert und die russische Kultur zerstört. Bedenkenswerter ist der Einwand von seiten derer, für die Pop eben eher für populistisch als für populär steht, hier werde nur ein neuer riesiger Markt überschwemmt und die Jugend eines weiteren Landes gleichgeschaltet. Doch dem kann man leicht entgegenhalten, daß es schon lange nicht mehr um die Schließung einer Lücke in der Verbreitung westlicher Mainstreammusik geht (die Bryan Adams, Phil Collins und Metallicas dieser Welt regieren die russischen Hitparaden schon lange), sondern um den Versuch, auch marginalere Formen westlicher Popkultur ins Land zu holen und ihr Emanzipationspotential auszuchecken. Obwohl oder gerade weil in Petersburg alles erst beginnt, kann man hier sehen, daß Jon Savage recht hat, wenn er im Vorwort zum »Faber Book of Pop« sagt: »The fact that pop can embody the future makes it one of the few places in modern communications which transcends cynicism and populism to offer hope, joy and love.«





STRICTLY BUSINESS

12/95

»male obsessions«

Mumia Abu-Jamal: ...AUS DER TODESZELLE/LIVE FROM DEATH ROW – ESSAYS. Beiträge und Kurzessays aus den Jahren 1989 bis '94. Eindringliche Beiträge des zum Tode verurteilten Journalisten zum Thema Gefängnis, Repression und Todesstrafe, aber auch Gedanken über Malcolm X, Huey P. Newton, L.A. und Clinton. Inklusive detaillierter Prozeßberichterstattung von Leonard I. Weinglass. »Ob er einen Polizisten umbringt oder einen Buchvertrag im Gefängnis unterschreibt – für das eine wie das andere wird er büßen!« ***(299 S., DM 28.-)***

Anz/Walder (Hg.): TECHNO. Techno als umfassender Historienaufriß: Wurzeln, Köpfe, Stile und opulenter Anhang im blaugrünen Glitzerumschlag. Dezentes Layout, schlaue Texte (u.a. div. SPEX-Autoren), schnöde Technik und schwungvolle Notenbeispiele. Ein Standardwerk sondergleichen; voll Uni-tauglich! ***(Fettes Mittelformat, 286 S., DM 65,- plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

Die Beute 3/95 – SCHWARZE LÖCHER. Illusionen der Herrschaft – Utopien der Linken. Frieder Dittmar über Greenpeace, Interview mit Joachim Hirsch über Fordismus, soziale Revolte und zivilgesellschaftliche Illusionen, Briefe von Subcomandante Marcos, Wortmeldungen einiger ›radikal‹-Gruppen zu den Razzien vom 13.6., Auszüge aus Nanni Balestrinis Roman »I Furiosi« (»Die Wütenden«), Cornelia Eichborn über »Verfassungspatriotinnen«. Desweiteren Beiträge zu den Themen »Antikemalistische Linke und islamische Intellektuelle« (im Gespräch mit Ömer Laçiner) und »Antideutsch, antinational, national...?« von der Autonomen L.U.P.U.S.-Gruppe. ***(152 S., DM 14.-)***

DIE BEUTE Nr. 1/94, Nr. 2/94, Nr. 3/94, Nr. 4/94, Nr.1/95 und 2/95 sind ebenfalls noch erhältlich! ***(jeweils 147 S., DM 14.-)***

Henning Breuer: TECHNO TEKKNO TEXTASY. Ein Reisezug durch Techno. Kritik des praktischen Tekkno. Techno als Wille und Vorstellung. Ein Diskurs mit Tempomat (taxiert auf 280 BPM). Die Idee »Techno« according to Hölderlin & Sascha Kösch. ***(100 S., DM 15,-)***

Diverse: L' AMIGAMORE. Wie die 60er wirklich waren, vorgeführt von Rundfunk- und Tanzorchestern aus Berlin und Leipzig: Die Alexanders, die Berolinas, die Theo Schumann Combo u.v.a. schossen mit »Radebeul West« oder »Korallenriff« ganz schön »den Beatle ab.« Dokumente eines Wendepunktes,und komme hier keiner mit ›Retro‹. (siehe ausführliche Besprechung in SPEX 8/95) ***(CD, DM 29,95 plus 3,- Porto; Ausland: plus 5,- Porto)***

Felix Reidenbach, Das Niedlichen-T-Shirt. Auch du willst Mitglied im Team der Niedlichen werden? Wie das geht? Ganz einfach: Bestelle das original »Die-Niedlichen-T-Shirt« mit seinem schönen »Weiß-auf-blau-Druck«, 100% Baumwolle im XL-Format. ***DM 35,- plus DM 4,- Porto; Ausland: plus DM 8,- Porto.***

»KING SIZE DUB« Der SPEX-Dub-Sampler – von The Disciples und Small Axe bis Bim Sherman und Revolutionary Dub Warriors. Ausführliche Linernotes von Marcel Beyer. 2 CDs! ***(incl. Porto Inland: DM 40,-/Ausland. DM 45.-)***

Richard Cook/Brian Morton: THE PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD, LP AND CASSETTE. Die neueste Ausgabe des kiloschweren Jazz-Lexikons. Wer war der einzige Jazzmusiker, den Ronald Reagan je öffentlich zitierte? Wo findet man die besten Arbeiten von Stan Getz? Was war die kreativste Zeit John Coltranes? Alle Antworten in diesem Buch. Über 3.500 Einträge mit sorgfältigen, ausführlichen und teilweise bösartigen Kommentaren der Kritiker Cook und Morton. Inklusive Besetzungsangaben, Katalognummern und Register. ***(1.514 S., DM 49,90) engl.***

Brian Cross: IT'S NOT ABOUT A SALARY... – RAP, RACE & RESISTANCE IN LOS ANGELES. Die Geschichte von Rap & HipHop in Los Angeles. Geschichtlicher Abriß und Suche nach den Wurzeln plus einer Dokumentation des Paralleluniversums »Hip-Hop Chicano« von Raegan Kelly. Interviews mit Boo Yaa Tribe, Kid Frost, Eazy E, Ice Cube, Cypress Hill, Freestyle Fellowship u.v.m. Inklusive Diskographie & Statistik rassistisch motivierter Polizeiübergriffe mit Todesfolge von 1965-91. ***(333 S., DM 59,90) engl.***

Mike Davis: CITY OF QUARTZ. Wenn »Lipstick Traces« von Greil Marcus eine Geschichte der Dissidenz ist, dann steht »City Of Quartz« für die kreuz-und-quer-gelesene Geschichte der Stadt im 20.Jahrhundert. Festgemacht an Los Angeles. Dt. Erstveröffentlichung. ***(520 S., DM 45,-)***

Stefan Dillemuth (Hg.): AKADEMIE. Reader, der den Versuch dokumentiert, dem Historischen eine zentrale Rolle als Basis aktueller Arbeit zukommen zu lassen. »Akademie selbst machen« als Gegen-Programm zur institutionalisierten Akademie. Gesprächsrunden, Notizen und Vorträge von und mit der Freien Klasse Berlin, Inge Westphal/Martin Freitag, Yvonne Parent/Bettina Williges, Isabelle Graw, Jutta Koether u.a. Plus kommentiertes 70-seitiges Verzeichnis deutscher, österreichischer und schweizer Hochschulen und Akademien. Besprechung siehe SPEX 8/95. ***(396 S., DM 27.-)***

Stefan Dinter: GOOD COMICS/THIRTEEN INTERVIEWS. Eine zweibändige Arbeit über amerikanische Underground-Comics. »Good Comics«, der erste Band, beschreibt ihre Geschichte von 1968 bis 1976. Das zweite Buch enthält dreizehn ausführliche Interviews mit den wichtigsten Autoren und Autorinnen der letzten Jahre. Teils in englischer Sprache. Mit tausend Abbildungen. ***(308 S., DM 46,- inkl. DM 6,- Porto)***

S.H. Fernando Jr.: THE NEW BEATS. Exploring the Music, Culture, and Attitudes of HipHop. Hochaktuelle HipHop-Anthologie. Von den Anfängen auf dem Sugar Hill bis hin zum »Oral Funk Journalism«, plus Kapitel über Raggamuffin, Nationalismus, Mixing uvm. ***(304 S., DM 39,90) engl.***

Alec Foege: CONFUSION IS NEXT (The Sonic Youth Story). Eine ausführliche Biografie über Sonic Youth. Exklusive Interviews mit den Mitgliedern der Band und vielen assoziierten Musikern/Künstlern, wie den Beastie Boys, Pavement, Mike Kelley oder fIREHOSE. Mit kompletter Diskografie, vielen seltenen Fotos, Postern und Flyern. ***(275 S., DM 39,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin/Lawrence Grossberg: SOUND & VISION. The Music Video Reader. Dieser erlesene Band versammelt neue und klassische Texte zum Thema und verknüpft die Rolle von Musikvideos mit dem geschichtlichen Status von Popmusik und deren Verbindung zu anderen Medien. Es geht um Fragen wie: Was bedeutet die Monster-Metaphorik in Michael Jacksons »Thriller«, und: In welcher Tradition stehen eigentlich Country-Videos? Mit Texten von Robert Walser, Simon Frith, Kobena Mercer u.a. Ziemlich unverzichtbar: nicht nur für passionierte MTV-Gucker! ***(214 S., DM 59,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin: ON RECORD, ROCK, POP & THE WRITING WORD. Der definitive Musikbuch-Reader unter den Cultural-Studies-Büchern. Vereint klassische soziologische Analysen über Rebellion und Popkultur, Texte zu technologischen Veränderungen und Studien zu speziellen feministischen, philosophischen und musikologischen Leseweisen von Musik mit »Close-Readings« von Popstars, Bands und deren Fans. Das Buch ist recht aktuell und schon jetzt ein Klassiker »for everyone who takes music seriously.« ***(492 S., DM 59,90) engl.***

Andrew Goodwin: DANCING IN THE DISTRACTION FACTORY. Das ausführlichste und anregendste Buch über Musik und Fernsehen im allgemeinen und MTV im besonderen. »Ein smartes Buch: Es wird sich auf die Debatten um Popkultur auswirken, und es ist auch für Popmusikfans von großem Interesse.« Susan McClary (s. SPEX 8/95). ***(237 Seiten, DM 56,90) engl.***

Berry Gordy: TO BE LOVED. Die Autobiographie des Motown-Gründers. Selbst wem die und viele neue Einblicke ins Leben von Marvin Gaye, The Temptations, Diana Ross und einer Masse anderer Titanen der Popgeschichte nicht nahegehen, kommt bei diesem süffig geschriebenen Buch auf seine Kosten. Denn Gordys Buch ist so massenfreundlich und stimulierend wie die typische Motown-Single: kurze Geschichten, knappe Dialoge und An- und Einsichten, die man sich bequem hinter ein Ohr schreiben kann. ***(432 S., DM 68,90) engl.***

Karl Taro Greenfeld: SPEED TRIBES. Eine Essaysammlung über das Japan nach der Wirtschaftskrise Anfang der Neunziger. Greenfeld porträtiert zwölf Personen und schreibt anhand ihres Lebenslaufs über Tokio, Drogen, Elite-Universitäten, Pornografie, Fernsehen und Familien. »Razor-sharp... Debut non-fiction of the year, no contest.« (i-D) ***(242 S., DM 38,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF SOUL. Lexikon der wichtigsten Figuren der Soul-Geschichte von Herb Abramson bis Timi Yuro. Biographisches Material plus Auswahldiskographien und 100 Fotos, zusammengestellt von kompetenten englischen Soulsters. ***(315 S., DM 59,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF REGGAE. Lexikon wie oben, von den Abyssinians bis Tapper Zukie. Biographisches, Auswahldiskographien und über 100 Fotos. ***(318 S., DM 62,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF RAP, DANCE AND TECHNO. Lexikon wie oben, unterteilt in Rap und Dance, von Above The Law bis YZ und von Aaliyah bis ZYX. Biographien, Auswahldiskographien und 87 Fotos und Abbildungen. ***(348 S., DM 59,90) engl.***

Victor Headley: YARDIE u. EXCESS. *(s. SPEX 5/95)* ***je Buch ca. 200 S., DM 22,90) engl.***

Dick Hebdige: CUT'N'MIX. Ein Geschichtsbuch über Musik aus der Karibik – von Calypso und Ska zu Reggae und den Einflüssen auf Funk, Disco oder HipHop. Hebdige beschreibt die Stile, Sounds und kulturellen Identitäten, die sich mit der Musik entwickelt haben. ***(177 S., DM 48,90) engl.***

Dick Hebdige: SUBCULTURE. The Meaning Of Style. Ein klassisches Buch der »cultural studies«. Hebdige schreibt über die weiße, englische Jugendkultur der Nachkriegszeit: Teddy Boys, Mods, Rocker, Skinheads und Punks. »Subculture« untersucht nicht nur Stil, es hat ihn auch. (s. SPEX 7/95.) ***(195 S., DM 48,90) engl.***

Jaime Hernandez: WIG WAM BAM (Love & Rockets). Die neuen und verbesserten Abenteuer von Hopey. Das Leben als Comic zwischen X-Ray-Spex und Sweet. Folgende Bände der Los Bros Hernandez haben wir auch noch im Angebot: »Fliegen an der Decke« und »Das Blut von Palomar«. ***(122 S., DM 39,80) engl.***

John Javna: CULT TV. Ein Sammelband über die besten Fernsehserien aller Zeiten. Der Herausgeber des »Whole Pop Catalogue« hat die 75 tollsten Soaps, Sit-Coms und Thriller zusammengestellt. Jede Serie bekommt ihre eigene Stasi-Akte. Fakten, Klatsch, seltene Bilder, Memorabilia und alles, was man garantiert nicht über seine Lieblingsserie wußte. ***(256 S., DM 39,90) engl.***

Hanif Kureishi/Jon Savage (Hg.): THE FABER BOOK OF POP. Gigantischer Reader mit den wichtigsten Texten der Geschichte des Pop. Kureishi & Savage haben Linernotes, Biographien, Zeitungsartikel etc.pp. aus den Jahren 1942-94 zusammengestellt. Zu den Autoren gehören Malcom X, James Brown, Nick Tosches, Nik Cohn, John Waters, John Lennon, Manthia Diawara, Penny Reel, Fred und Judy Vermorel, Jane Suck, Neil Tennant, Greg Tate, Ann Powers, Ice-T,Simon Reynolds und mehrere Millionen mehr. (s. SPEX 8/95) ***(862 S., DM 65,90) engl.***

Joseph Lanza: ELEVATOR MUSIC. Das erste Buch über Muzak, Easy-Listening und andere »mood music«. Lanza beschreibt die Anfänge von Ambient bei Homer und in Gregorianischen Gesängen. Er zieht Verbindungen zwischen semi-seriösen Komponisten wie Erik Satie, Easy-Listening-Scheichs wie Mantovani, Lawrence Welk oder Ray Conniff und modernen Experimentatoren wie Brian Eno und Angelo Badalamenti. Dieses Standardwerk darf in keinem Junggesellenhaushalt fehlen. ***(280 SEITEN, DM 28,90) engl.***

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Ein Handbuch über die geilsten Filme der Welt. Logan erzählt die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. ***(190 S., DM 56,90) engl.***

LOCALIZER 1.0 – THE TECHNO HOUSE BOOK. Die Bilder- & Designer-Bibel der deutschen Rave-Szene! Ein Layout-Feuerwerk sondergleichen.Durchgeknalltes & Wissenswertes in englisch und deutsch. Immer wieder neu entdecken. Zentnerschwer, deshalb Zusatzporto! ***(309 S., DM 69.-, plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

Helen McCarthy: ANIME! A BEGINNER'S GUIDE TO JAPANESE ANIMATION. Eine Einführung in die Geschichte des japanischen Zeichentrickfilms. Geschichte der japanischen Zeichentrickfilme von »Momotaro« (1918) bis »Silent Möbius« (1993). Mit vielen farbigen Bildern der Mantel-&-Degen-, Monster-, Roboter-, Heimat-, Cyberpunk- und Sex-Cartoons. ***(64 S., DM 29,90) engl.***

Chris McGowan/Ricardo Pessemba: THE BILLBOARD BOOK OF BRAZILIAN MUSIC – Samba, Bossa Nova and The Popular Sounds Of Brazil. Einführungen und Erläuterungen zu brasilianischer Musik. Geschichtlicher Abriß, die wichtigsten und populärsten Künstler und Künstlerinnen, ausführliches Glossar und umfangreiche Diskographien. Über 200 Fotos und Abbildungen. ***(215 S., DM 59,90) engl.***

MEDIAMATIC VOL. 8#1: STORAGE MANIA ISSUE. (Mit »Doors Of Perception«-CD-Rom!) Themenheft: »Speicherwahnsinn«. Ende des Jahrhunderts wird die Menge der Speicherkapazität der Computer größer als die Menge der Information sein. Zu diesem Zeitpunkt wird die Nachfrage nach Speicherplätzen von der Nachfrage nach Information abgelöst werden. Wer fragt nach dem Sinn des Archivierens angesichts der Explosion von Speicherkapazität? ***(100 S., DM 33,-) holl./engl.***

MEDIAMATIC: HOME. VOL.8 #2/3. Virtuelle Realität für Sesselfurzer. »This issue contains a signature with strange pictures: visualisations of spaces in Mediamoo. Moos are very powerful – because fully text-based – virtual realities.« Mit »Airbag«-CD-Rom. ***(162 Seiten, DM 44,-) engl./holl.***

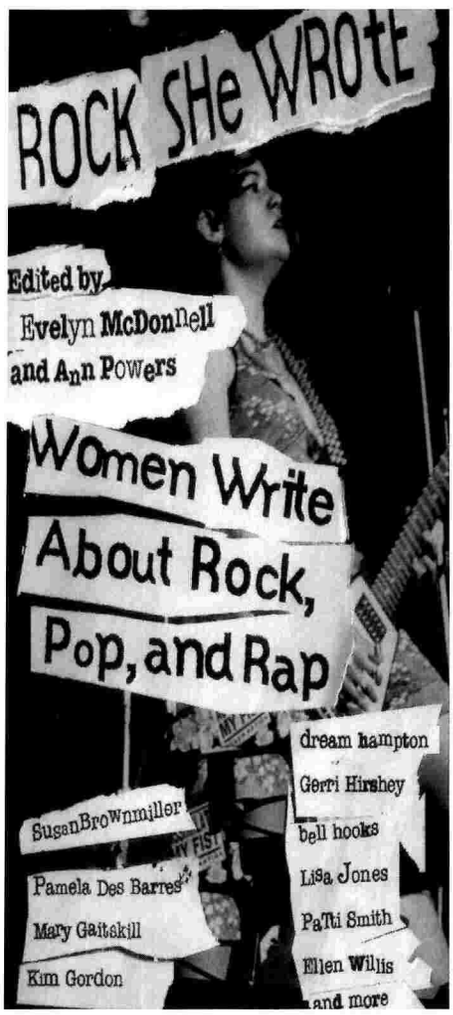
RE/SEARCH NR. 4/5: WILLIAM S. BURROUGHS. Brion Gysin, Throbbing Gristle. Ein Reader über die künstlerischen Outlaws. Interviews mit und exklusive Texte von Burroughs und Gysin. Dazu Welteroberungspläne, Alptraummaschinen und Diskografien von Throbbing Gristle. 58 Fotos und Illustrationen. Mit Bezugsadressen. ***(100 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 6/7: INDUSTRIAL CULTURE HANDBOOK. Ein Nachschlagewerk über subversive, anarchistische Performance-Künstler und Musiker der »Industrial«-Bewegung: Survival Research Laboratories, Throbbing Gristle, SPK. 10 Interviews und Essays. Zitatsammlung, Bibliographien, Filmographien und Diskographien. Bezugsadressen und Register. 179 Fotos und Illustrationen. ***(140 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 8/9: J.G. BALLARD. Ein Reader über den einflußreichen Schriftsteller J.G.Ballard (weltbekannt durch »Empire Of The Sun« und »Day Of Creation«). Mit drei Interviews und einer Bio-

graphie von David Pringle. Auszüge aus Ballards Belletristik und Essays. Zitatsammlung. Bibliographie, Bezugsquellen und Register. 76 Fotos und Illustrationen von Ana Barrado, Ken Werner, Ed Ruscha u.a. ***(176 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 11: PRANKS! Ein Handbuch über »Pranks«. Ein »Prank« ist eine boshafte und komische Handlung. Eine Untat zwischen einem Streich, einer Performance und einem Anschlag. Über ihre Pranks erzählen: Timothy Leary, Abbie Hoffman, John Cale, Jello Biafra, John Waters, Henry Rollins, Joe Coleman, situationistische Splittergruppen und tausend andere mehr. 164 Fotos und Illustrationen. Mit Register. ***(240 S., DM 59,90) engl.***



RE/SEARCH NR. 12: MODERN PRIMITIVES. Ein Handbuch über bewußte Veränderungen am menschlichen Körper: Tattoos, Piercing und Hautritzungen. Verblüffende und explizite Fotos. 22 Interviews, 2 Essays. Zitatsammlung, Bezugsquellen und Register. 279 Fotos und Illustrationen. ***(212 S., DM 59,90) engl.***

RE/SEARCH NR. 13: ANGRY WOMEN. Eine Interview-Sammlung mit 16 Performance-Künstlerinnen. Zu den »zornigen Frauen« gehören Annie Sprinkle, Diamanda Galas, bell hooks, Kathy Acker, Lydia Lynch und Valie Export. Themen sind: Menstruation, Masturbation, Vibratoren, S&M, Rassismus und gescheiterte Utopien. Die ›Village Voice‹ lobte das Buch als »heilsamen Rausch«. ***(240 S., DM 59,90) engl.***

Paul Spinrad: THE RE/SEARCH GUIDE TO BODILY FLUIDS. Ein Katalog der Körperflüssigkeiten. Alles, was sie über Schmalz, Schleim, Schlacke und Smegma wissen wollten und nicht zu fragen wagten. Haben Sie schon mal jemand anders in der Nase gebohrt? Oder aus einem fahrenden Auto gepinkelt? Ein nützlicher Ratgeber! ***(150 S., DM 49,90) engl.***

7 x Iceberg Slim: PIMP. The Story Of My Life (*312 S.*); ***THE NAKED SOUL OF ICEBERG SLIM.*** Robert Beck's Real Story (*248 S.*) ***TRICK BABY.*** The Story Of A White Negro (*310 S.*); ***MAMA BLACK WIDOW.*** Story Of The South's Black Underworld (*313 S.*); ***LONG WHITE CON.*** The Biggest Score Of His Life! (*224 S.*); ***AIRTIGHT WILLIE.*** The Story Of Six Incredible Players (*215 S.*); ***DEATH WISH.*** A Story Of The Mafia (*288 S.*)
(siehe SPEX 6/95) ***(je Buch DM 19,90) engl.***

Karline Smith: MOSS SIDE MASSIVE. Manchester jenseits der glücklichen Hacienda-Tage. Die Moss Side, ihre Bewohner, ihre Gangs, deren Träume und Alpträume. Eine nordenglische Variante der »Yardie«-Trilogie Victor Headleys, in dem schwarze Kids aus dem berüchtigten Bezirk Manchesters einen Gangwar auf Mountainbikes führen. ***(ca. 200 S., DM 28,90) engl.***

Steiner, Kleinschmidt, Platzgumer, Ringel (Hg): MUSIK MACHT POLITIK. Die schonungslose buchstabengetreue Dokumentation der legendären Salzburger Saalschlacht und Szene-Konferenz: Bernd Begemann, Diedrich Diederichsen, Jutta Koether, Günther Jacob, Tobias Levin u.v.a. im brillanten 0-Ton. Großzügig gestaltet, illustriert und ausgestattet, nebst Podiumsdiskussionsauszügen und Textprotokollen der Konzerte. ***(121 S., DM 25.-)***

Quentin Tarantino: RESERVOIR DOGS und PULP FICTION. Die Originaldrehbücher des heiligen Quentin. Keine ausformulierten Wischi-Waschi-Romane, nur Dialoge, Dialoge, Dialoge und ein paar Regieanweisungen. Beide Bücher enthalten jede Menge Fotos und Szenen, die in der Filmfassung nicht vorkommen. Jetzt kann man offene Fragen der Tarantino-Forschung hart am Paperback recherchieren: Wer erschießt Nice Guy Eddie in »Reservoir Dogs«? Sind Profi-Killer Vincent Vega und Sängerin Suzanne Vega miteinander verwandt? Im »Reservoir Dogs«-Drehbuch ist ein 10-seitiges Interview mit Tarantino abgedruckt. ***(Reservoir Dogs: 113 S., DM 29,90; Pulp Fiction: 198 S., DM 29,90) beide engl.***
Quentin Tarantino: NATURAL BORN KILLERS. Tarantinos zweites Drehbuch. Es handelt sich um das originale Skript, das Oliver Stone eben nicht verfilmt hat. Tarantinos Version ist straffer, schlanker und brutaler. Eine Liebesgeschichte zwischen Massenmörder Mickey und Massenmörderin Mallory, die von Richrad Wagner stammen könnte – wenn er seine Jugend in einer Videothek verbracht hätte. Zwei gegen die Vereinigten Staaten von Amerika. In den Nebenrollen treten auf: die Gesellschaft, die Medien und die Popkultur. ***(119 S., DM 29,90) engl.***

Quentin Tarantino: TRUE ROMANCE. Tarantinos erstes Drehbuch. Schon hier findet man den Schlagabtausch in den Dialogen sowie die atemberaubenden Drehungen und Wendungen der Handlung, die zu Tarantinos Markenzeichen geworden sind. »True Romance« ist eine Liebesgeschichte zwischen dem Comic-Verkäufer Clarence und dem Call-Girl Alabama, die von Nicholas Ray stammen könnte – wenn er seine Jugend in einer Videothek verbracht hätte. Zwei gegen die Vereinigten Gangster von Amerika. In den Nebenrollen treten auf: Sizilianer, Muschis und Sonny Chiba. Mit einem Interview des Regisseurs und Fotos der Hauptdarsteller. ***(133 S., DM 29,90) engl.***

Jami Bernard: QUENTIN TARANTINO. THE MAN AND HIS MOVIES. Eine ausführliche Biographie über den Wunderregisseur. Ausgehend von Exklusivinterviews mit dem Titelhelden, seinen Freunden und Feinden beschreibt Bernard die Liebesgeschichte zwischen dem Pop-Junkie Tarantino und den Popcorn-Essern in aller Welt. Hier kann man erfahren, wie es ist, wenn man seine Jugend in einer Videothek verbringt. Einer gegen die Vereinigten Langweiler in Hollywood. In den Nebenrollen treten auf: Fußmassagen, Philosophie und John Woo. »His films are a desperate cry from the heart of a grotesque fast-food culture.« (Französische Filmkritiker über Roger Corman) ***(288 S., DM 28,90) engl.***

Mark C. Taylor/Esa Saarinen: IMAGOLOGIES. Media Philosophy. Einer der »führenden Philosophen Amerikas« trifft sich mit dem »amerikanischsten aller finnischen Philosophen« zu einer rasend hypertextuell gestalteten Auseinandersetzung darüber, wie man den kulturpessimistischen Widerstand gegen die elektronischen Medien bricht und gleichzeitig die Kritikfähigkeit bei den bereits Bekehrten wieder erhöht. So überlebt das Buch im Bildermeer. Ein irrer Neologismus jagt den nächsten; 1000 benutzerfreundliche Kalendersprüche für das Überleben im Netz. ***(ca. 400 S., DM 66,90) engl.***

Ralph Tee: WHO'S WHO IN SOUL MUSIC. Nachschlagewerk der Soul Music von den A.B.s (aus Japan) bis Zushii (aus London). Das umfangreiche Lexikon des früheren Redakteurs von ›Blues And Soul‹ listet – aus Brit-Perspektive – Bands und Interpreten von den Anfängen des Souls bis in die 90er DJ-Ära. (***Mittelformat, 309 S., rund 2.000 Stichwörter, DM 48,90) engl.***

Mark Terkessidis: KULTURKAMPF – VOLK, NATION, DER WESTEN UND DIE NEUE RECHTE. Was man schon immer über die Strategien zur Erringung der »kulturellen Hegemonie« wissen wollte. Eine Analyse der Neuen Rechten, die weit über das hinausgeht, was zu diesem Thema bisher publiziert worden ist. (s. SPEX 4/95). ***(290 S., DM 29,80)***

TEXTE ZUR KUNST

Nr 19 – Beziehungsfalle. Interviews mit Hal Foster, Helge Achenbach und Henrik R. Hanstein. Isabelle Graw über Klossowskis Frauenbilder, Stefan Germer über Kontext-Kunst im Kontext, Jörg Heiser über Cindy Sherman, Josephine Pryde über Michael Krebber. ***(194 S., DM 25.-)***
(Weiterhin erhältlich sind die Nummern 1-4 und 6-18, siehe auch im Buch-Katalog!)

Minou Zaribaf/Andreas Michalke: ARTIGE ZEITEN NR.5. In der neuesten Ausgabe des stacheligen Comics flüchten die Autoren/ Comicfiguren Minou und Andreas vor den »blonden Bestien« auf die Bahamas. Dazu andere Geschichten und Hunderte von Bildern über Weltschmerz, Punkgeschichte, Voodoo sowie Engelmacherinnen. ***(35 S., DM 8,-)***

SINGLES:

Bohren & Der Club Of Gore/Wald: SPLIT EP.
Exklusive und limitierte Vinyl-Single! Weltunter mit zwei schönen Farbcovern! Bohrens »Schwarzer Sabbat für Dean Martin« ist »Twin Peaks« im Autopsiekeller. Schmodder pur. Wald sind Bohren und Mark Sikora. Kryptischer Krach mit seltsamen Texten. Da bleibt keine Ader trocken!
(DM 10,- plus DM 3,- Porto/Ausland: DM 5,-)

STARTRAX 02:
Cobbler – Come Touch The Sun, Engelhardt/ Seef/ Davis/Coop. – The Saints Of This Summer/New Music.
Split-7-Inch. Cobbler ist Justus Köhnke (Whirlpool), Engelhardt/Seef/Davis/Coop. sind die Ashleys (Kai Althoff von Workshop). (Besprechung siehe in SPEX 10/95)
(DM 10.- plus DM 3.- Porto/Verpackung/Raumpflegekosten/Ausland DM 5,-)

NEU! ***Evelyn Mc Donnell und Ann Powers (Hrsg.): WOMEN WRITE ABOUT ROCK, POP, AND RAP.*** Diese schon jetzt Standard-Anthologie versammelt Musik-Kritiken, Fan-Reportagen und Musikerinnen-Erzählungen von mehr als 60 weiblichen Rock-, Pop- oder Rap-Autoren von den 60ern bis zu den 90ern. Da Autorinnen in allen anderen Musik-Büchern so gut wie immer fehlen, fördert dieser Band bisher unbeachtete Aspekte der (Musik-) Welt zutage und liefert einfach gute Artikel. Deborah Frost denkt sich in die Gehirnwindungen von Mötley Crüe, bell hooks schreibt über Madonna, Mim Udovitch über k.d. lang, Patti Smith über Bob Dylan, Lisa Fancher fragt, bist du jung und rebellisch genug, um die Runaways zu lieben, Lisa Carver erzählt, warum sie Olivia Newton-John vergewaltigen will, Christina Kelly verrät, warum sie Backstage-Räume haßt und Kim Gordon findet, daß Jungs muffeln. ***(478 S., DM 46,90) engl.***

Simon Reynolds und Joy Press: THE SEX REVOLTS. GENDER, REBELLION AND ROCK'N'ROLL. Endlich im Buchservice! Das erste Rock-Buch, das konsequent Gender-Kriterien auf die Musikgeschichte anwendet. Geschult an Theweleits Männerphantasien und an Deleuze/Guattari, an feministischer Theorie, an musikologischen Inside-Kriterien und viel Fantum wird hier alles, was dem SPEX-Leser lieb und teuer ist, auf Macht und Sexismus und Männertum untersucht. Vom FrauenKörper-Absonderungs-Blues eines Nick Cave über die soldatischen Kampfesriten à la The Clash bis zu den freiwilligen (Morrissey) oder unfreiwilligen (Nirvana) Kastrationshymnen des Soft Male. Das Buch, das als erstes den nötigen Paradigmenwechsel in der Musikrezeption vollzogen hat. Für alle, die heute noch verstehen wollen, was in SPEX diskutiert wird, absolut unverzichtbar. ***(406 S., DM 56,90) engl.***

Lisa Jones: BULLETPROOF DIVA. Tales Of Race, Sex And Hair. Prosaische, lustige, geist-und argumentreiche Essaysammlung der afroamerikanischen ›Village Voice‹-Kolumnistin und Co-Autorin von Spike-Lee-Büchern. Ein ganzer Katalog amerikanischer Obsessionen der Neunziger. Über Vermarktung und Konsum von Race, Geschlecht und Haaren, including braune Plastik-Barbie-Dolls, Corporate Boys, Haarhändler, Supermamas, Cowgirls. Lebenswichtige Fragen: Warum ist Janet Jacksons Haut auf dem Cover von »Upscale« so hell wie die von Marilyn Monroe? Wie sexy kann ein Bass-Sound machen? Was zeichnet eine Bulletproof Diva aus?.Woher kommen die Dreadlocks im Summer Camp? Wo findet man noch schwarze Boyfriends zwischen 20 und 30? All das und vieles mehr. ***(307 S., DM 31,90) engl.***

Bestellungen bis zum 15.12. (Zahlungseingang!) können noch vor Weihnachten bearbeitet werden!

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Fußball, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Burroughs, Techno, Splatter, Nick Cave, unglaublich seltsame Musik, Neil Young, die Siebziger, Journalismus on the edge, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie den umfangreichen SPEX-BUCH-KATALOG!

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015
Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift

STÜCK	TITEL/CD/MC	DM:
		plus Porto

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE. PORTOANTEIL: INLAND: 3,- DM PRO BUCH UND CD, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI. AUSLAND: 5,- PRO BUCH UND CD. BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.

Wir haben noch mehr Bücher im Angebot:

Katalog
bei SPEX!
Aachener Straße 40-44, 50674 Köln

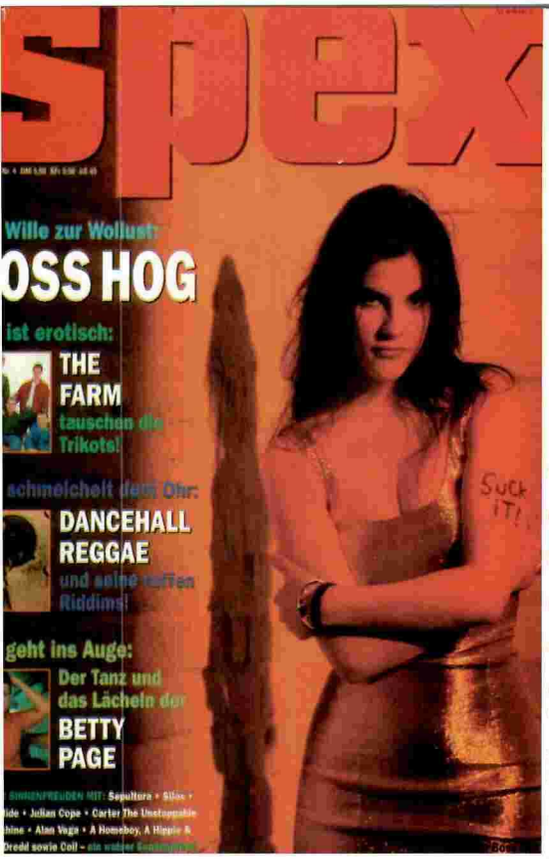
Name

Straße

PLZ

Ort

bitte 3,- Rückporto in Briefmarken beilegen!



BACK ISSUES

Zusammen sind sie die »John und Yoko der New Yorker Grunge-Szene«, schrieb eine englische Musikzeitschrift über Cristina und Jon Spencer. »Mir wäre es lieber, die Leute würden uns für Sonny und Cher halten«, meinte Cristina damals, als sie noch ein auftoupiertes Rock-Pin-Up in schwarzen Lederstiefeln-und-sonst-gar-nichts war und den Männern Angst machte.

SPEX 4/1991

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:

- ***11/83*** Madonna (1st Appearence in der Weltpresse), Costello
- ***6/84*** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- ***8/84*** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- ***9/84*** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- ***10/84*** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- ***12/84*** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- ***1/85*** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- ***3/85*** Bob-Dylan-Congress, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- ***4/85*** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- ***5/85*** Everything But The Girl, Green On Red, Paul Young, Ashford & Simpson, Killing Joke, Cool Jazz
- ***6/85*** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- ***9/85*** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- ***10/85*** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- ***12/85*** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- ***1/86*** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- ***2/86*** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- ***3/86*** John Lydon, The Cult, Bangles
- ***4/86*** Cramps, Violent Femmes, Def Jam, Swans, Yoko Ono
- ***5/86*** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- ***6/86*** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- ***7/86*** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers, Membranes
- ***9/86*** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- ***10/86*** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- ***11/86*** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- ***12/86*** Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- ***1/87*** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- ***2/87*** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Head Of David, Big Black World Dom., Leser-Poll, Gun Club
- ***3/87*** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- ***4/87*** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- ***5/87*** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- ***7/87*** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- ***9/87*** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- ***10/87*** R.E.M., H. Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz
- ***11/87*** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- ***12/87*** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- ***1/88*** Sisters Of Mercy, Happy Mondays, Chills, Primal Scream
- ***2/88*** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- ***3/88*** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- ***4/88*** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- ***5/88*** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- ***6/88*** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- ***7/88*** FIREHOSE, BDP, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- ***8/88*** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- ***9/88*** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- ***12/88*** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- ***1/89*** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- ***2/89*** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- ***4/89*** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- ***6/89*** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- ***7/89*** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- ***8/89*** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads,
- ***10/89*** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
- ***11/89*** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- ***12/89*** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- ***1/90*** Grant Hart, Rückblick '89, Young MC, Inspiral Carpets, Gangsta, Farrakhan, Rainald Goetz
- ***2/90*** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- ***3/90*** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- ***4/90*** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- ***5/90*** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- ***6/90*** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- ***7/90*** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
- ***8/90*** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Sp. Cowboys, Consolidated, Pixies, D. Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Rad. Linke, Almodovar
- ***9/90*** Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
- ***10/90*** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, J. Biafra, Sp. Lee, Slime, Goetz-Praxis,
- ***11/90*** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- ***12/90*** Happy Mondays, Greatful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- ***1/91*** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei, Jazz, Afhgan Whigs,
- ***2/91*** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- ***3/91*** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- ***4/91*** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, J. Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- ***6/91*** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- ***7/91*** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- ***8/91*** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- ***9/91*** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, H. Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- ***10/91*** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- ***12/91*** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- ***1/92*** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, S. Ranks vs. Ninjaman, K. Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- ***2/92*** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- ***3/92*** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- ***4/92*** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- ***5/92*** Ice-T, Cpt. Kirk &, N. Cave, Corrosion Of Conformity, Disp. Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, C. Stalling, Burroughs
- ***6/92*** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In L.A.
- ***7/92*** Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
- ***9/92*** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- ***10/92*** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- ***11/92*** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- ***12/92*** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, Arfmann, Schwule Theorie
- ***2/93*** Poll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einst. Neubauten, London Underground, Tim Dog
- ***5/93*** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer
- ***6/93*** Old School: Run DMC, Gun Club, W. Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow
- ***7/93*** San-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins,
- ***8/93*** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- ***9/93*** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- ***10/93*** Melvins, Dr.Dre & South Central, Rrriot Grrrls, Velvet Underground, Luscious Jackson, Dub-Special Teil 1
- ***12/93*** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- ***1/94*** Jahresrückblick, Pet Shop Boys, Raggamuffin, Sven Väth, Jam & Spoon, Oval
- ***2/94*** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- ***3/94*** Pavement, Therapy?, D. Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- ***4/94*** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- ***5/94*** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- ***7/94*** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- ***8/94*** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- ***9/94*** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G.Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D.Clowes, Steve Keene
- ***10/94*** Blumfeld, Warren G, Smog, Remixe in Metal, Green Day, Techno, B. Sichran, P. Rock & C.L. Smooth, Kunststaat Slowenien
- ***11/94*** Jungle, Madonna, Portishead, The Cult, Jon Spencer, Gravediggaz, Sebadoh, Tarantino, Flowerpornoes, God, B. Marsalis
- ***12/94*** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, Am. Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- ***1/95*** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- ***2/95*** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- ***3/95*** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- ***4/95*** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- ***5/95*** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- ***6/95*** Björk, White Zombie, Aaron Fuchs, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, Isaac Hayes, Fettes Brot, Towa Tei, Ragga-Krimis
- ***7/95*** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, Michelle Shocked, Juan Atkins, Cultural Studies Teil 1, Abu-Jamal
- ***8/95*** Red Hot Chili Peppers, Neil Young,Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Fear Factory, Max Müller, Cultural Studies Teil 2
- ***9/95*** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- ***10/95*** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- ***11/95*** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan

ABO 1/96

STAR SPEX: THE NEXT GENERATION

In diesem Monat: »Das Abonnement der Leser«

Computer-Logbuch der Enterprise. Captain Picard. Sternzeit: 46852,2. Die Enterprise ist in einer delikaten Mission unterwegs. Ein allmächtiges Wesen aus dem Geschäftsführer-Kontinuum hat uns gezwungen, Kontakt mit einer seltsamen Spezies aufzunehmen: den Lesern!

Die Leser sind ein merkwürdiges Volk, über das wenig bekannt ist. Selbst unser Betriebsandroide Commander Dataralph weiß nur zu berichten, daß die Leser »eigentlich ganz nett seien, wenn man sie zu nehmen weiß«. Erste Bekanntschaft machten wir mit den Lesern vor fünzehn Jahren und seitdem gab es indirekte Kontakte durch Telefonanrufe und Briefe. Nach allem, was diese Indizien ergeben, scheint es sich um alphabetische Humanoiden zu handeln. (Auch wenn manche unserer Wissenschaftler daran zweifeln.)

Jetzt fliegt die Enterprise zum Außenposten Pflitsch-Cheese, weil das Geschäftsführer-Wesen uns mitteilte, eine beträchtliche Gruppe Leser habe sich entschlossen, Mitglied der Abo-Föderation zu werden.

Der Standard-Vertrag, den wir auf dem schön gestalteten Außenposten unterzeichnen wollen, legt fest, daß die Enterprise zwölfmal im Jahr einen **S**positionierten **P**ositronischen **E**ndofunktion-**X**enographen (kurz: S.P.E.X.) in den Briefkasten der Leser wirft. Dafür zollen diese dem Herausgeber-Kommando Tribut (Territorium der Föderation: DM 66,-/Unerforschte Welten: DM 72,-).

Mit meinem klingonischen Sicherheitsoffizier Mr. Gurk überlege ich nun, wie das historische Ereignis geplant werden muß. »Am besten«, schlägt Mr. Gurk vor, »wir betäuben die Leser für ein Jahr mit unseren Phasern, nachdem sie unterschrieben haben. Dann sparen wir uns Arbeit.« Ein interessanter Vorschlag. Ich entscheide mich jedoch für eine diplomatische Lösung.

Wir werden den ersten 25 Lesern, die beitreten wollen, Geschenke überreichen. Da ich erfahren habe, daß die meisten Leser Anhänger einer gewissen Stereo-Sekte sind, entschließe ich mich, für sie Devotionalien dieses Glaubens auszuloben. Von Commander Dataralph lasse ich mir die vier begehrtesten Exemplare zusammenstellen:

1. **CYPRESS HILL:** »Temple Of Boom«
2. **BRIAN WILSON & VAN DYKE PARKS:** »Orange Crate Art«
3. **THINKING FELLERS:** »Porcelain Entertainments«
4. **GZA/THE GENIUS:** »Liquid Swords«

Jetzt müssen sich die Leser entscheiden!

Bestellungen bis zum 15.12. (Zahlungseingang) können noch vor Weihnachten bearbeitet werden!

HIERMIT BESTELLE ICH:

☉ **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

☉ **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72,– (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

☉ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr). Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum

1. Unterschrift

MEINE PRÄMIE
(Zahlungseingang entscheidet)

☉ **CYPRESS HILL:** »Temple Of Boom«
☉ **BRIAN WILSON & VAN DYKE PARKS:** »Orange Crate Art«
☉ **THINKING FELLERS:** »Porcelain Entertainments«
☉ **GZA/THE GENIUS:** »Liquid Swords«

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum

2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ /Ort

GESCHENKABO
(Zahlungseingang entscheidet)

☉ Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:

☉ **CYPRESS HILL:** »Temple Of Boom«
☉ **BRIAN WILSON & VAN DYKE PARKS:** »Orange Crate Art«
☉ **THINKING FELLERS:** »Porcelain Entertainments«
☉ **GZA/THE GENIUS:** »Liquid Swords«

Name

Straße

PLZ /Ort

peace 95
riedensstraße 95
3071 offenbach am main
elefon 069 / 87 35 22
ax 84 67 07

peace 95
Im Vertrieb von Semaphore

lle Jahre wieder, für Freunde, Fans und Heimatlose:
The Dead Adair am **24. Dezember** im Frankfurter Dreikönigskeller am Main

Semaphore CD 31681-422

Semaphore CD 32405-422

Semaphore CD 31680-422

uch noch im Dezember
der neue Engelbert, das offizielle
Zentralorgan von *Peace 95* – jetzt
mit pfiffigen Backrezepten für
Single-Haushalte!
Kostenlos anfordern.

Semaphore CD 32653-422

Stereo Total Tour Dez. 95 / Jan. 96

Dezember
6. Hamburg, Prinzenbar
7. Frankfurt, Koz
8. Köln, Päff
9. Berlin Hafenbar
13. München, Backstage
14. (CH) Landgnarf, Rütli
15. (CH) Zürich, Luv
16. (CH) Bern, Art Factory
17. (CH) Luzern, Boa Bar
18. (CH) Stäffa, Lulu
24. Berlin, Volksbühne
25. Dresden, Star Club
26. Marburg, KFZ

Januar
12. Leipzig, Conne Island
13. Duisburg, Hollywood Kino
14. Düsseldorf, Bambi-Kino
16. Hildesheim, Dome
17. Münster, Gleis
18. Bremen, Tower
19. Enger, Forum
20. Würzburg, AKW
23. Ulm, 7TH Heaven
24. Augsburg, Kerosin
25. Rosenheim, Asta Kneipe
26. Heidelberg, Karlstorbahnhof
27. Bietigheim, Farbstraße

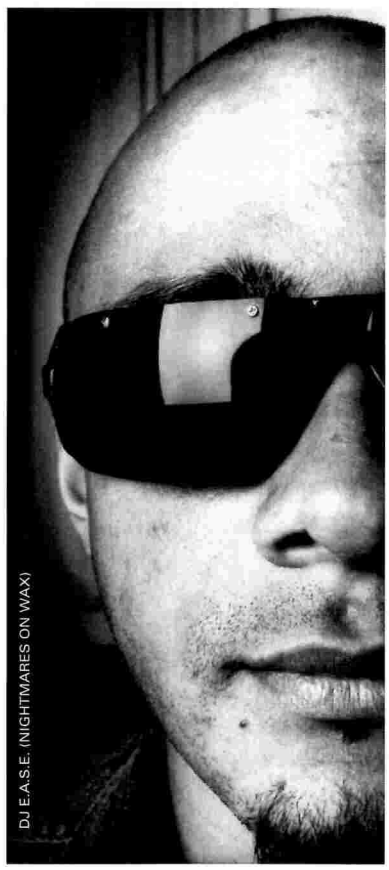
präsentiert von
INTRO
das musikmagazin

Februar
3. Potsdam, Waschhaus

höne Bescherung! Noch Restbestände: die jetzt schon legendäre *Perl/Peace 95* "**Pausenbrot**"-Compilation. 6-Track CD
t *Svevo, Alpena, Stereo Total, Mum and Dad on Bass and Drums, The Dead Adair* und einem ganz hervorragenden
heiminterpreten-Duett.
ißerdem 7-inches, Tapes, Poster, Shirts und andere Geschenkideen für den kleinen Geldbeutel...
r Mail Order! Also anrufen, faxen oder vorbeikommen.

TERMINE

DIE ART: 1.12. Lüttgewitz/Gasthof – 2.12. Ludgau/Landei – 6.12. Jena/KH Lobeda – 7.12. Zwickau/Tivoli – 8.12. Potsdam/Waschhaus – 9.12. Stavenshagen/Tankhaus – 10.12. Wilhelmshaven/KlingKlang – 12.12. Hamburg/Kl.Markthalle – 13.12. Berlin/Pfefferberg – 14.12. Fürstenwalde/Club im Park – 15.12. Neuruppin/JFZ – 16.12. Cottbus/Gladhouse – 29.12. Lübben/Gaststätte Shäfer – 30.12. Bischofswerda/East-Club* **THE BUSTERS**: 16.12. Bamberg/JUZ – 22.12. Maulbronn/Stadtfest – 25.12. Mengen/tba – 26.12. Konstanz/tba – 27.12. Heidelberg/Schwimmbad – 28.12. Karlsruhe/Subway – 29.12. Bremen/Modernes – 30.12. Kaiserslautern/Kammgarn* **CORNERSHOP**: 5.12. Saarbrücken/Ballhaus – 6.12. Heidelberg/Schwimmbad – 7.12. ULM/Büchsenstadl – 8.12. Freiburg/Jazzhaus – 9.12. CH-Basel/KWK – 10.12. Stuttgart/Röhre – 11.12. München/Substanz – 12.12. Frankfurt/Nachtleben – 13.12. Konstanz/Uni – 14.12. CH-Lausanne/Entrepot – 17.12. CH-Thun/Café Mokka – 19.12. A-Wien/Szene – 21.12. Nürnberg/Komm – 22.12. Berlin/Huxley's* **CHUMBAWAMBA**: 2.12. Köln/Kantine – 3.12. Hamburg/Fabrik – 8.12. Berlin/Arena – 9.12. Leipzig/Conne Island – 10.12. Bremen/Schlachthof – 12.12. Bielefeld/Hechelei – 13.12. Essen/Zeche Carl – 14.12. Frankfurt/Batschkapp – 15.12. Stuttgart/Die Röhre – 16.12. München/Backstage* **DAS WEETH EXPERIENCE**: 1.12. Enger/Forum – 2.12. Hannover/Glocksee – 23.12. Oldenburg/Kulturetage – 25.12. Dresden/Starclub* **EDWYN COLLINS**: 3.12. Hamburg/Markthalle – 4.12. Hannover/Capitol – 5.12. Berlin/Metropol – 6.12. Bremen/Modernes – 7.12. Köln/Wappensaal – 9.12. Münster/Jovel Music Hall – 10.12. Bochum/Zeche – 11.12. Düsseldorf/Tor 3 – 13.12. Aschaffenburg/ Colos-Saal – 14.12. Stuttgart/Theaterhaus – 15.12. Karlsruhe/Tollhaus – 16.12. München/Muffathalle* **DOO RAG**: 5.12. Köln/Underground – 7.12. CH-Bern/Reithalle – 8.12. CH-La Chaud-de-Fonds/Bikini Test – CH-Wil/Remise – 10.12. CH-Aarau/Kiff – 11.12. CH-Zürich/El International* **ECHOBELLY**: 12.12. Stuttgart/Altes Schützenhaus – 13.12. München/Strom – 14.12. Berlin/Loft – 16.12. Hamburg/ Logo – 17.12. Frankfurt/Batschkapp – 18.12. Köln/ Luxor* **FEAR FACTORY**: 4.12. Bonn/Biskuithalle – 6.12. Hannover/Music Hall – 7.12. Offenbach/Stadthalle – 10.12. München/Terminal 1 – 13.12. Nürnberg/Stadthalle Fürth – 18.12. Essen/Grugahalle – 19.12. Mannheim/Eberthalle* **FISHMOB**: 8.12. Rostock/MS Stubnitz – 9.12. Berlin/SO 36 – 10.12. Oldenburg/Amadeus – 12.12. Braunschweig/Brain Club – 13.12. Heidelberg/Schwimmbad – 14.12. München/Backstage – 15.12. Freiburg/Jazzhaus – 16.12. Düsseldorf/Spektakulum – 17.12. Frankfurt/Nachtleben – 19.12. Köln/Underground – 20.12. Münster/Gleiss 22 – 21.12. Kiel/Alte Maierei – 23.12. Flensburg/Kühlhaus Outdoor* **GARY FLOYD BAND**: 1.12. Köln/Kantine – 2.12. Essen/Uni – 3.12. Berlin/Die Insel – 5.12. Hamburg/ Knust 7.12. Lübeck/Werkhof – 8.12. Künzelsau/Jugendzentrum – 10.12. München/Substanz – 15.12. Schorndorf/Manufaktur – 19.12. Ingolstadt/Neue Welt – 20.12. Frankfurt/Nachtleben* **FOETUS**: 3.12. Stuttgart/Röhre – 4.12. München/Strom – 8.12. CH-Zürich/Dynamo – 9.12. CH-Bern/Reitschule – 11.12. Hamburg/Fabrik – 12.12. Aachen/AJZ* **FREAKWATER**: 1.12. Hamburg/Knust – 2.12. Hannover/Café Glocksee – 4.12. Bonn/Jazzgalerie – 5.12. Berlin/Huxley's – 6.12. Dresden/Star Club – 11.12. Bochum/Schauspielhaus* **GARBAGE**: 3.12. München/Charterhalle* **JACOBITES**: 13.12. Aachen/AZ – 14.12. Köln/MTC – 15.12. Münster/Tryptichon – 16.12. Göppingen/Odeon – 17.12. Frankfurt/Galerie Fruchtig – 18.12. CH-Basel/Atlantis – 19.12. Frankenmark/ Bräusaal – 21.12. A-Ebensee/Kino – 22.12. A-Wien/Chelsea – 23.12. München/Feierwerk – 24.12. Dresden/Star Club – 25.12. Berlin/Huxley's Jr. – 27.12. Hamburg/Markthalle – 28.12. Gießen/Kino Traumstern – 29.12. Bremen/Tower – 30.12. Hildesheim/Dome – 31.12. Hannover/Chez Beiheirz* **LES HOMMES QUI WEAR ESPANDRILLOS**: 7.12. Hamburg/Marx – 8.12. Flensburg/Volxsbad – 12.12. Köln/Tunnels – 14.12. Lingen/Schlachthof – 17.12. Offenbach/MTW – 18.12. Frankfurt/ Cooky's* **LES ROBBESPIERRES**: 27.12. Halle/Casino Böll – 28.12. Leipzig/Conne Island – 29.12. Neustadt/Purple Haze – 30.12. Braunschweig/Brain Club – 31.12. Hildesheim/Dom* **LORDZ OF BROOKLYN+CHINA DRUM**: 4.12. Frankfurt/ Nachtleben – 5.12. München/Strom – 12.12. Stuttgart/Das unbekannte Tier – 14.12. Oberhausen/Zentrum Altenberg* **LOS VEGAS**: 8.+9.12. CH-St. Gallen/Hermannsstollen – 10.12. CH-Zürich/Luv* **TOM LIWA**: 2.12. Kiel/Hansastraße* **ROGER MANNING&BAND**: 7.12. Bürgerhaus Kalk – 8.12. Münster/Tryptichon – 9.12. Berlin/Eimer – 11.12. Oldenburg/Unikum – 12.12. Marburg/Café Trauma – 15.12. Ulm/Cat Café – 16.12. CH-Fribourg/ Fri-Son* **MC RENE&DJ MIRKO+WALKIN' LARGE**: 1.12. Lingen/Schlachthof – 3.12. Kiel/Nachtcafé – 22.12. Stuttgart/tba – 23.12. Augsburg/Siedlerhof* **THE METEORS**: 17.12. Kiel/tba – 19. 12. Hanau/Schweinehalle – 21.12. Berlin/trash – 22.12. Leipzig/Conne Island – 23.12. Mün-


DJ E.A.S.E. (NIGHTMARES ON WAX)

SPEX präsentiert:

RED SNAPPER/ NIGHTMARES ON WAX:

2.12. Köln/ Underground
3.12. Berlin/Knaack
4.12. Hamburg/Logo

WANOMAS

chen/Charterhalle* **MINDWAR+SERE**: 26.12. Finsterwalde/White House – 27.12. Dresden/Star Club – 28.12. Cottbus/Club Südstadt – 29.12. Greifswald/Klecks – 30.12. Bremen/Wehrschloss – 31.12. Hamburg/Marquee* **BILLY MOFFETT'S PLAYBOY CLUB**: 1.12. Osnabrück/Unikum – 23.12. Oldenburg/ Kulturetage* **THE NITS**: 7.12. Frankfurt/Batschkapp – 9.12. München/Schlachthof – 10.12. Leipzig/ Haus Leipzig – 11.12. Berlin/Arena – 13.12. Hamburg/Markthalle – 14.12. Münster/ Jovel Cinema – 15.12. Köln/E-Werk* **PETER AND THE TEST TUBE BABIES**: 1.12. CH-St. Gallen/Grabenhalle – 2.12. CH-Zürich/Luv – 3.12. Rottach/Indie Club – 4.12. Krefeld/Kulturfabrik – 5.12. Arnsberg/Cult – 6.12. Freiburg/Crash – 7.12. Dresden/Star Club – 8.12. Berlin/Marquee – 10.12. Ulm/Jugendhaus – 11.12. Göttingen/Kairo – 12.12. München/Feierwerk – Paderborn/Uni – 14.12. Köln/ Kantine – 15.12. Hannover/Bad – 16.12. Gütersloh/ Alte Weberei – 17.12. Augsburg/Kerosin – 18.12. Saarbrücken/Kater Karlos Ballhaus – 19.12. Stuttgart/Die Röhre – 20.12. Heidelberg/Schwimmbad – 21.12. Frankfurt/Batschkapp – 22.12. Hamburg/ Markthalle – 23.12. Essen/ Zeche Carl* **PHONY**: 21.12. München/Backstage – 22.12. A-Linz/Kapu – 23.12. A-Schärding/Zur Alm – 26.12. Berlin/Die Insel – 27.12. Münster/Gleiss 22 – 28.12. Nürnberg/tbc* **POPNAUTS**: 1.12. Münster/Tryptichon – 22.12. Köln/MTC* **PULP+ CAST**: 10.12. Köln/Kantine – 11.12. Berlin/Loft – 12.12. Hamburg/Markthalle* **RAMMSTEIN**: 2.12. Schwerin/Saal Berufsschule – 3.12. Berlin/Loft – 5.12. Halle/Easy Schorre – 6.12. Frankfurt/Nachtleben – 7.12. Stuttgart/Röhre – 9.12. München/Strom – 10.12. Bamberg/Live Club – 11.12. Hannover/Bad – 12.12. Köln/E-Werk – 13.12. Bielefeld/Ravensburger Spinnerei – 14.12. Essen/Zeche Carl – 16.12. Freiwalde/Gasthof Schäfer – 19.12. Hamburg/Logo – 20.12. Bremen/Tower – 21.12. Rendsburg/Garage* **RED SNAPPER/NIGHTMARES ON WAX**: 2.12. Köln/ Underground – 3.12. Berlin/Knaack – 4.12. Hamburg/Logo* **RHYTHM PIGS**: 19.12. Aachen/AJZ – 22.12. Bielefeld/AJZ – 23.12. Berlin/Trash – 24.12. Hannover/ Korn – 26.12. Hamburg/Störte – 29.12. Ulm/Betegeute – 30.12. München/Backstage* **RUBY**: 3.12. Frankfurt/Nachtleben – 4.12. Köln/Luxor – 5.12. Hamburg/Schöne Aussichten* **SCORN & P.C.M. JUNGLE SOUND SYSTEM**: 7.12. Augsburg/ Kerosin* **SHINY GNOMES**: 8.12. CH-Zürich/ Dynamo – 9.12. CH-Luzern/Sedel – 28.12. Dresden/ Star Club* **SPAIN**: 12.12. Hamburg/Knust – 19.12. Karlsruhe/Jubez – 20.12. Köln/Tingel Tangel – 22.12. Neuruppin/JFZ – 23.12. Berlin/Knaack – 24.12. Stuttgart/Schützenhaus – 25.12. Krefeld/Kulturfabrik – 27.12. München/Substanz* **SPIRITUALIZED**: 1.12. Freiburg/Jazzhaus – 2.12. Offenbach/MTW – 5.12. Dresden/Star Club – 6.12. Leipzig/Conne Island – 7.12. Potsdam/Waschhaus – 9.12. Hamburg/MarX – 10.12. Köln/MTC* **STEREO TOTAL**: 6.12. Hamburg/Prinzenbar – 7.12. Frankfurt/KOZ – 8.12. Köln/ Päff – 9.12. Berlin/Hafenbar – 13.12. München/Backstage – 14.12. CH-Langnarf/Rütli – 15.12. CH-Zürich/ Luv – 16.12. CH-Bern/Art Factory – 17.12. CH-Luzern/ Boa Bar – 18.12. CH-Stäffa/Lulu – 24.12. Berlin/ Volksbühne – 25.12. Dresden/Star Club – 26.12. Marburg/KFZ* **SUPERGRASS**: 3.12. Hamburg/ Logo – 4.12. Berlin/Loft – 6.12. München/Strom – 7.12. Köln/Luxor* **TRULY**: 1.12. Enger/Forum – 4.12. Hamburg/Markthalle* **TOWNES VAN ZANDT**: 1.12. Halle/Objekt – 2.12. Göttingen/Rathaus* **UNSANE**: 3.12. Ulm/ Cat Cafe – 4.12. Saarbrücken/Ballhaus – 5.12. München/Backstage – 6.12. A-Wien/Chelsea – 8.12. Nürnberg/Komm – 9.12. Dresden/Star Club – 10.12. Berlin/Knaack – 11.12. Hamburg/Fabrik – 12.12. Köln/Undergound – 13.12. Münster/Gleiss 22 – 15.12. Osnabrück/Bunker – 16.12. Bremen/Wehrschlos* **PAUL WELLER**: 6.12. Hamburg/Docks – 7.12. Bremen/Aladin – 9.12. Köln/Theater am Rudolfplatz – 10.12. Herford/Kick – 12.12. Ludwigsburg/ Scala – 13.12. München/Muffathalle – 14.12. Erlangen/Nachtwerk – 15.12. Berlin/Huxley's Neue Welt* **X.I.D.**: 1.12. Frankfurt a.d. Oder/Kulturfabrik – 12.12. Cottbus/Zwischenbau V – 13.12. Merseburg/Ölgrube – 22.12. Stralsund/ Jugendhaus – 23.12. Falkensee/Huckebeinclub* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 9.12. Köln/X-Club – 15.12. Krefeld/Kunstkaufhaus – 20.12. Mainz/ Dalberger Hof*

CLUBLAND

GUERNICA Mailorder

Nomeansno/ the worldhood of the world	CD 29 dm, LP 19 dm
Bevis Frond/ superseeder	CD 29 dm, DLP 24 dm
The Sea & Cake/ biz	CD 29 dm, LP 19 dm
Thinking Fellers .../ wormed by leonard	CD 24 dm, DLP 23 dm
Mick Harvey/ intoxicated man	CD 29 dm
The Jacobites/ old scarlett	CD 29 dm
K. Salmon & The Surrealists/ kim salmon ...	CD 29 dm
Ropers/ it´s about time	CD 24 dm, LP 16 dm
Pere Ubu/ ray gun suitcase	CD 29 dm
Bad Religion/ all ages	CD 29 dm, LP 19 dm
Zeni Geva/ freedom bondage	CD 29 dm, LP 19 dm

GUERNICA *Südrand 1* *44869 Bochum*

Versand gegen Scheck oder Überweisung auf unser Konto bei der Sparkasse Bochum, Kto 13000443, BLZ 43050001 (+6 dm Porto) oder per Nachnahme (+ 11 dm Porto)

Unseren Katalog gibt es gratis bei Bestellung oder auf Eure Anfrage (Schreibt uns !!)

DIE INSEL
DIE INSEL · ALT TREPTOW 6 · 12435 BERLIN
FN/FX 534 88 51

Do 30.11. **TOM LIWA** (FLOWERPORNOES)
Sa 2.11. **Jet Stream Club** DJ Jauche, HC Bosa, DJ Nu Geyer
So 3.12. Glitterhouse presents **GARY FLOYD BAND**
Do 7.12. **GALLON DRUNK** (UK)
Fr 8.12. The Dark Friday presents **ORDO EQUITUM SOLIS**
Sa 9.12. **BLUE BUBBLE CLUB** DJ's TIM & CHRISTIAN + DJ Martin Peterosdorf
DI 12.12. FRANK ZAPPA TRIBUTE NIGHT **THE MUFFIN MAN** feat. **JIMMY CARL BLACK** THE MOTHERS OF INVENTION + TOLLSHOG
Fr 15.12. The Dark Friday presents **PHALLUS DEI**
Sa 16.12. **PARADISE TRANCE EVENT** DJ DOMINIC SANGEET, F.R.E.E.
Mo 25.12. FOLTERRECORDS PRESENTS **Fucking X-MAS 95** LIVE: OCCULT MAYHEMNIC TRUTH DROWNED, DESASTER + DJ NOCTURAL CHRUCH
DI 26.12. **PHONY**
So 31.12. **SILVESTER · ISLAND** DIE INSEL · SILVESTERPARTY
AVANTI, AVANTI · NEW YEAR!
18.1. ERROR SLY
25.1 KATE JACOBS & DAVE SCHRAMM
30.1. SLEEPHEAD · NEMO
31.1. ETHAN JAMES
START WERKTAGS 20.30 h · FR/SA 22.00 h

CLUB VAUD EVILLE
MOTZACHER WEG 24
88131 **LINDAU/ B.**
FON 08382 977116
FAX 08382 72187

Fr, 1.12.
RAVIN´JAZZ
mit Charles

Fr, 8.12.
Theater
"Anarchie in Bayern"
von R.W.Fassbinder

Sa, 16.12.
CONDOMES

Fr, 22.12.
SONGCONTEST
Inselhalle

Mo, 25.12.
SUSU BILIBI
African Dance Night

Fr, 29.12.
KABARETT
Uli Bötcher

So, 31.12.
Sylvesterparty

INFO LINE
08382/ 7 33 30

kWk basel
kulturwerkstatt kaserne
klybeckstrasse 1 b
4057 basel-suisse
tel. 0041616812045
fax 0041616918219

6. dezember:
AISHA KANDISHA'S JARRING EFFECTS
9. dezember:
CORNERSHOP
10. dezember:
LIVIN' SPIRITS
15. dezember:
LARRY BARRETT
(GUEST OF THE WALKABOUTS)
+THE WATERCOLORS

kWk basel

E.K. ALTENBERG
Hansastr. 20
46049 Oberhausen

27.11. DR. BISON
(Ex Leatherface, HDQ, ABS)
14.12. LORDZ OF BROOKLYN
(Rap)
CHINA DRUM
(Punkrock)
19.12. RYTHM PIGS
(Postpunk)
20.12. DIE TRESENLESER
Frank Goosen & Jochen Malmsheimer
Infon 0208/8597817

MTW
Sa.: 2.12. **SPIRITUALIZED**
+ SPECIAL GUEST **ACETONE**
[Einlaß: 19.00 Uhr – Konzertbeginn: 20.00 Uhr
Danach wie immer: MTW CLUB]
So.: 17.12. **RHEIN / MAIN FESTIVAL** MIT:
HARMFUL / LORE / WATER BREAKS STONE
Tickets per Post – Tel.: 069 / 94 43 660
Einlaß: 20.00 Uhr – Konzertbeginn: 21.00 Uhr
Di.: „WAITING FOR DARKNESS"
Mi.: „PARTY OUT OF BOUNDS" (von Abba bis Zappa)
Do.: „GIGANTIC" (Indie/Alternative, „Kitsch" und Pop)
Fr.: „ROCK SPEZIAL"
Sa.: „MTW CLUB" (House, Hip Hop, Soul, Classix)
jeweils ab 22.00 Uhr
[24.12. + 31.12. geschlossen. Vielen Dank für die große Resonanz – wir versprechen auch 1996 unser Preisniveau weiter zu halten.
Frohe Weihnachten und guten Rutsch, Euer MTW Team]
MTW · Nordring 131 · 63067 Offenbach
Tel.: 069 / 81 42 22 · Fax: 069 / 80 04 313

ANZEIGENSCHLUß für CLUBLAND 1/96: ist am 4.12.1995!

NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER
Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33
Katalog jetzt bestellen gegen 2 DM/Briefmarken

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24. Tel. 069 / 531037
Karten: 069 / 9443660 + 9200920

So.	03.12.	FIDDLER'S GREEN
Mo.	04.12.	DIETER THOMAS KUHN
Do.	07.12.	NITS
So.	10.12.	HANS SÖLLNER
MI.	13.12.	UNLEASHED
Do.	14.12.	CHUMBAWAMBA
So.	17.12.	ECHOBELLY *präs. v.* AUSPUFF
Mo.	18.12.	THREE O' CLOCK HEROES, The Vibrators
DI.	19.12.	INCHTABOKATABLES
Do.	21.12.	PETER & THE TEST TUBE BABIES
So.	24.12.	I.B. - WEIHNACHTSDISCO
Mo.	25.12.	RAGE AGAINST THE X - MAS TREE 2 mit Rinderwahnsinn, Humungous Fungus, Megalomaniax
DI.	26.12.	SKAOS, THE PORKERS, SKAFERLATINE & SKALINERS
MI.	27.12.	BATES
So.	31.12.	Wild Pitch Ballroom „The Renaissance" „House mit den „Wild Pitch" DJ's aus dem „Nachtleben"
Fr.	Jeden	DISCO: Idiot Ballroom 22.00
Sa.	Jeden	DISCO: Noodles & Beans 22.00

nachtleben

Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm.
Kurt-Schumacher-Str. 45

So.	03.12.	RUBY *präs. v.* FRITZ
Mo.	04.12.	LORDZ OF BROOKLYN
MI.	06.12.	RAMMSTEIN
So.	10.12.	COSMIC TWINS *Gäste:* The Hitchin' Post
DI.	12.12.	CORNERSHOP
MI.	13.12.	Brit Pop mit Noodles
So.	17.12.	FISHMOP *Gäste:* Cucumber Men
DI.	19.12.	JACKIE LEVEN
MI.	20.12.	DIE SCHRÖDERS
So.	24.12.	„NIKO-House" Wild Pitch Club am Heilig Abend 23.00
Do.	23.11.	Wild Pitch Club Special: Gast DJ Claude Young
Do.	21.12.	Wild Pitch Club Special: Gast DJ Spencer Kincl
Do.	Jeden	DISCO: Wild Pitch Club 23.00 - 5.00
Fr.	Jeden	DISCO: DA SWING 22.00 - 4.00
Sa.	Jeden	DISCO: TRICKI CHRIS + MC MARKIE J. s.o.

1st CLASS 2nd HAND

Underground · Grunge · Metal · Punk · Reggae · Dub · Soul · Funk · Rap · HipHop · Dub · Soul · Funk · Rap · Independent · Crossover · Underground · Grunge · Metal · Punk · Reggae

MUSIC REBEL

Neue und gebrauchte CDs
VERKAUF ANKAUF TAUSCH
Roonstr. 7, 50674 Köln
Telefon 0221-240 93 93

World · Ethno-Beats · Jazz · Blues · Techno · Ambient

DYNAMO

KONZERTVORSCHAU

Fr	8.12.	20.00	Shiny Gnomes D SLIDE IN
Fr	15.12.	20.30	Headcrash D
So	17.12.	20.00	Chumbawamba* GB & Support
So	31.12.	21.00	The Caves D SLIDE IN
Sa	10.2.	20.00	UK Subs* GB
Sa	16.3.	20.00	Deine Lakaien* D
Do	28.3.	20.00	The Walkabouts*
Sa	13.4.	20.00	Goethes Erben* D

Wasserwerkstr. 21 8006 Zürich Tel. 361 66 80
* Konzert im Grossen Saal.
Vorverkauf: Ticketservice (Migros City/Jelmoli etc.)

OHRWERK

TONTRÄGER - SERVICE

Independent u. neu in ESSEN !
Geöffnet täglich ab 11.00 Uhr
Inland - Import / Ankauf & Verkauf
Steubenstr. 51
(Ecke Kurfurstenstr. / Nähe Wasserturm)
Tel: 0201 / 27 63 45 Fax: 28 46 08

Independent, Avantgarde, Industrial, Dark Wave, Punk, Crossover, Underground, Trip Hop, Dub, Ambient, Ethno
Second Hand & Neuware, Bestellservice, Raritäten - Suchdienst

Rätschenmühle e.V.

Freitag, 22.12., 21.00 Uhr

Nyah Fearties
(Schottland)

"...genau auf halbem Wege zwischen den Chieftains u. The Clash, den Pogues u. Black Flag..."
(D.D.-SPEX 3/95)

73312 Geislingen / Steige
Seestr. 10, Tel. 0 73 31 / 4 13 02 bzw. 4 22 20

WASCHHAUS POTSDAM

1.12.	OBST OBSCURE: »KAFKA«
2.12.	THINK ABOUT MUTATION + HUMUNGUS FUNGUS + OOMPH + MEGALOMANIAC
7.12.	SPIRITUALIZED
8.12.	DIE ART ANSCHL. BRENNSTOFF
9.12.	GUNJAH + ATARI TEENAGE RIOT + KINDTOT
16.12.	O_2 STEREO POP CLUB
23.12.	RUFFIANS
25.12.	MINUS 95. POP-X-MAS MIT DER RUSSENMAFIA (DJS) UND LIVE: ST. NIKOLAUS TAIFUN

14467 POTSDAM I SCHIFFBAUERGASSE 1
FON 0331-271 56 26 I FAX 0331-280 48 36

beat box

der club 23 - 5h
donnerstag. freitag. samstag
wesendonkstraße 18 42103 wuppertal tel 45 41 52

der plattenladen
[rare] vinyls and cds. new and hot
nightmares on wax · smoker's delight · cd/lp
variousmastercuts classic jazz-funk & (japan) · cd/lp
chemical brothers · exit planet dust · cd/lp
brand new heavies excursions · remixes & rare grooves · cd/lp
dj krush · melso · cd/lp group home · livin'proof · cd/lp
the pharcyde · lab cabin california · cd/lp
smith & mighty · bass is material · cd/lp
r. kelly · hear it for yourself · cd/lp ll cool j · mr. smith · cd/lp
coolio · gangsta's paradise · cd/lp
tha dogg pound · dogg food · cd

aue 8 . wuppertal-elberfeld. tel 02 02. 31 47 14
mo. - fr. 11 - 18.30 h. sa. 10 - 14 h - langer sa. 16 h

mailorder 02 02. 31 47 14

STAR-CLUB-DRESDEN

Altbriesnitz 2a
01157 Dresden
Tel.: 03 51 / 42 10 3 97

SA, 02. WHISKY PRIESTS (SCO)
DI, 05. SPIRITUALIZED (GB)
DO, 07. PETER and the TEST TUBE BABIES (GB)
Support: EMILS (D)
SA,09. UNSANE (USA)
Support: SURROGAT (D)
SA, 16. TEST DEPARTMENT (GB)
24.-30.12. STRIEZELBEAT
u.a. mit
JACOBITES, MATMOSPHERE, Das WEETH-EXPERIENCE, STERO TOTAL, MINDWAR, SERE, SHINY GNOMES, TAPSI TURTLES

Booking: Uwe Heberer
Kamenzer Straße 52. 01099 Dresden

CAFE GLOCKSEE

2. 12. Einlass 21 Uhr	FREAKWATER DAS WEETH EXPERIENCE
7. 12. Einlass 21 Uhr	THIRD PERSON feat. TOM CORA, SAM BENNETT KAZUTOKI UMEZU
14. 12. Einlass 21 Uhr	HAWI MÄDELS CHICKEN SKIN
21. 12. ab 21 Uhr TANZTEE	COSMIC CONNECTION
23. 12. ab 23 Uhr DJ: TAPESH	OM-SOUND-PARTY TRANCE-TEMPLE-BEATS
24. 12. ab 21 Uhr	HEILIGABEND-PARTY & KONZERT
25. 12. ab 22 Uhr	ENGTANZ-TANZTEE
26. 12. ab 21 Uhr	BAD TASTE PARTY
27. 12. ab 22 Uhr	NACHTCAFE Fettbrett
28. 12. ab 22 Uhr	NACHTCAFE Punk n Roll
31. 12. ab 23 Uhr	SYLVESTERPARTY
jeden Freitag 22 Uhr	-NACHTCAFE-

PF 6065 30060 Hannover
Glockseestr. 35 0511 / 161 47 12

!STRICTLY UNSIGNED

ist *die* Voraussetzung für eine Teilnahme an unserem Festival. Bands & Projekte: Wenn Ihr noch ohne Plattenvertrag seid, dann sendet Eure Tapes, CDs und Vinyls bitte an folgende Adresse:

EURO POP DAYS

Musikmesse & -Festival
Schauinslandstr. 136
D-79100 Freiburg
0761/29280-0(Tel.)
0761/29280-15(Fax)

KULTURFABRIK KREFELD

Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87
Tickets per Post
(02151) 754876

DEZEMBER

03. SO	GAVIN FRIDAY	*einziges Konzert in NRW*
04. MO	PETER & THE TEST TUBE BABIES/EMILS	
08. FR	TOM CORAS THIRD PERSON	*feat. Kazutoki Umezu, KuFa Jazz Fall*
10. SO	RICHARD ROGLER:"WAHNSINN"	*Kabarett-Bühne Krefeld*
14. DO	DER TELÖK	*Comedy (plus anschließender Disko)*
17. SO	ECKARD HENSCHEID:"DUMMDEUTSCH"	*Literatur im Cafe*
25. MO	X-MAS FOREVER-FESTIVAL	*The Braces, Spain, Axel Ruhland, Hollygolightly*
29. FR	RAGGAMUFFIN JUGGLIN	*Top Frankin Soundsystem (K,E) Far East Soundsystem (L)*
31. SO	SILVESTER-DISKO	*Mit den besten KuFa-DJs in's neue Jahr!*

12.01. CANNED HEAT/DR.FEELGOOD
14.01. CORNERSHOP PLUS SUPPORTS
27.01. MATHIAS RICHLING
10.02. EDWARDII/ETHAN JAMES
14.03. DEINE LAKAIEN

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB

Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 2 Uhr, Fr u. Sa 20 - 3 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

DEZEMBER

MI. 06. GALLON DRUNK + CORNERSHOP USA
SPECIAL CLUB EVENT
DO. 07. AXXIS UNPLUGGED
FR. 08. ACROSS THE BORDER IRISH FOLK ROCK
MEIER PRÄSENTIERT
MI. 13. FISCHMOB + CUCUMBER MAN
DO. 14. WILD SILK FINEST IRISH MUSIC AND MORE
MI. 20. PETER & THE TEST TUBE BABIES + EMILS
CHRISTMAS ROCK MEETING
DO. 21. CRACK BRAIN SOCIETY + SLAP BANG WEEZLE + DEAD ANYWAY
MI. 27. BUSTERS + KOMANDO MORILES from SPAIN SKA AND MORE
DO. 28. THE CRAZY ROCKIN' HORROR SHOW LIVE
FR. 29. BACKDOORS DOORS NIGHT
ROCK-A-BILLY-BOP-NIGHT
SA. 30. MASON DIXON HOBOS + ROCKIN'DYNAMITE
Penthouse Midnight Show: UWE JANSSEN SOLO

JANUAR-VORSCHAU
MI. 03. THE PIDDLERS + VICKY VOMIT AND THE SISTERS OF JELZIN

Konzertbeginn 21.30 Uhr · Einlaß 20 Uhr · Kein Vorverkauf · Änderungen vorbehalten

MUSIC WORKS
Laden & Versand

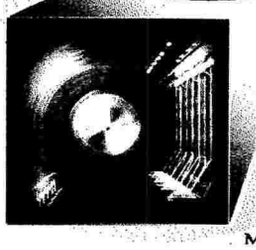
Soul Funk
Reggae Hip Hop

6 - Monats-Abo

und alle 2 Wochen erhält man eine Importliste neuer Titel - wahlweise per Fax oder Post.
Bestellen per Scheck DM 15,- an :
Maybachstr. 100, 50670 Köln
Tel.: 0221 / 1378 78, Fax: 13 76 01
Geöffnet Montags - Samstags
Überweisung auf Konto:
G. Gummersbach, Dresdner Bank,
KTO 34 14 76 001, BLZ 370 800 40

TRANCE / AMBIENT / DUB / HIPHOP
ACID JAZZ / RARE GROOVE
ALTERNATIVE

peccadillo



Schallplatten, Singles
CDs, Tickets

Geiersberg 7
90403 Nürnberg
Tel. 0911 / 21 49 601
Fax 0911 / 21 49 602

Mo - Fr 12 - 18.30 h
Do - 20.30 h Sa 10 - 14 h
langer Samstag 16 h

Mailing Liste anfordern!

TEXTILDRUCK
T-Shirts Sweat-Shirts Kapuzenpullis

A DRUCK

T-Shirts in weiß (Gr XL), mit einfarbigem Druck ab DM 8.00

FRANZ-SCHUBERT-STR.8
64625 BENSHEIM
TEL. (06251)-77425

ORDER INFO NOW

DIE MUSIK & DAS LABEL
MAILORDER

WHAT'S SO FUNNY ABOUT..

BLUMFELD alle 7"s/LPs/CDs/Poster/Shirts ⁞ Neu: T-Shirt *Ich-Maschine* (Schreibschrift, schwarz/blau, div. Grössen) DM 26 ⁞ *Schmetterling/Quartz/Romy*-T-Shirts (M/L) je DM 25 ⁞ *Verstärker* MCD DM 10 (US-Pressung mit 3 Tracks der 92er Do 7")

TOCOTRONIC *Freiburg* 7"-EP DM 8 **BRÜLLEN** 7"-EP DM 7, feat. K.Schreuf (ex Koll. Jugend) **LES ROBBESPIERES** LP/CD DM 18/27 (s. Spex 10/95) **FIRST THINGS FIRST** *World R.* neue LP/CD DM 18/27 **HRUBESCH YOUTH** *Dahlin Orgel*, erste LP DM 20 **JETZMAN + L.SKI** (a.k.a. Petersen/Liquidsky) 10" *Nord Jahre Target* + 7" *Retro* + Poster + Tietjens-Diskografie, komplett DM 30 **WOHLSTAND** deut.-jap. Compilation CD DM 27, feat. Zeni Geva/Ruins/Merzbow/Mutter/Sielwolf u.a. (Spex 11/95) **ALBOTH!** *Yorn* MCD DM 13, heftigstes JazzCore-Metal-Gewitter **WUHLING** *Mondsound/Dimde* 7" DM 7

FSK *Bei Alfred* DoCD DM 29, die 44 besten Tracks der ersten 10 Jahre (s. Spex 10/95)

Neuer Katalog mit alten und neuen Platten von WSFA · ZickZack · Lado · Buback · Moll · u.v.a. ! Kostenlos anfordern bei:

What's So Funny About..
Schanzenstr. 75 ⁞ 20357 Hamburg
040\439 55 18 o. 430 77 75
040\430 25 65

Bestellungen Inland per NN +DM 10, oder Scheck + DM 7, ab DM 180 ohne Nebenkosten!

up stairs
RECORD SHOP

MAXI'S · LP'S · CD'S
NEU & 2nd HAND

DANCEFLOOR · HOUSE
RARE GROOVE · JAZZ
REGGAE · DUB · LATIN
HIP HOP · ACID JAZZ
JUNGLE

SCHUSTERSTR. 1 · FREIBURG · TEL. 0761/23176

SUBWAY
musikclub
mitten in KARLSRUHE
Ettlinger Tor (an der B10)

DEZ-SPECIALS.

Fr 08.12.:
Dr. Bison
(melod. Hard Core)

Sa 16.12.:
Cool et sans Reproche
(frz. Hip Hop)

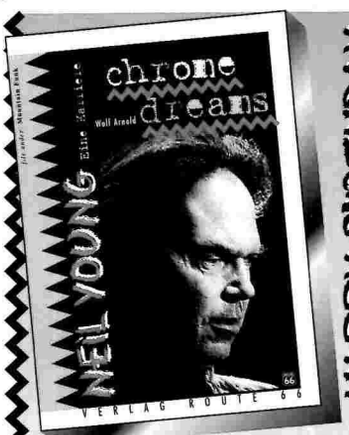
Fr 22.12.:
Yeti Girls
(Fun-Punk-Rock)

Tel.: 0721/ 37 72 74

ERIC GOULDEN
BUCKET SHOP JET-SETTER
READS

So. 10.12 Kassel, Dizzy
Mo. 11.12. Köln, L
Di. 12.12. Frankfurt, Klubb 125. Landstraße
Mi. 13.12. Berlin t.b.c.
Do. 14.12. Hamburg, Pudelklub

P&S



HAPPY BIRTHDAY, NEIL YOUNG !

Das Buch zum 50.

Alle Daten, alle Fakten, alles Wissenswerte einer außergewöhnlichen Karriere. Zusammengefaßt in einem fiktiven, lebendigen und faszinierenden Tagebuch. Vorwort von Michael Ruff.

ISBN 3-931461-00-9; DM 45,-

Im Buchhandel oder direkt bei:
Verlag Route 66 • Postfach 1144
91001 Erlangen

1. PARTY ZUM WELT-AIDS-TAG
7. BOTTOM 12 LOADED
14. HÄRTER BIS WOLKIG SHANES STRASSENCHAOS
präsentiert vom ASTA FH

FZW

DEZEMBER

11. JANUAR-VORSCHAU
JACOBITES

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon [0231] 162786
[0231] 163616
fax [0231] 163617

VUK

CLUB SHOTS & EVENTS
Beginn: 23.00
Einlass: 22.00
Am Salzhaus 4 · Frankfurt · Main
Telefon 287552
geöffnet 22.00 - 4.00 Uhr

Cooky's

DEZ. '95

Concerts:
Mo. 4.12.'Reimattacke':
FANKSTELLE (ex-A16X) /
DIE RZB
Mo.18.12.'Brit Pop':
REEF
Di.19.12.'Club Supreme presents':
LINDA CARRIERE &
REALITY CHECK

Parties & DJ Acts:
Di. 5.12.TRIBES OF DA UNDERGROUND
Club Tour
Do. 7.12.DOG BAR Session #II/9
-strictly House-
Mi.20.12.HEINZ FELBER'S Get Easy
Happy-Go-Lucky-Melodien
So.24.12.ab 0.00 Uhr X-MAS Dancefloor
Mi.27.12.REUNION IV
Cult Classix mit DJ Markus K.

ALLE FORMATE

DIVERSE
Free To Fight! Self Defense For Women And Girls
Candy-Ass-Records/Import

Obwohl die Abbildung von Nicole Simpsons, vom eigenen Ehemann nachweislich grün und blau geschlagenem Gesicht überall in den Medien präsent war (von den Leichen-Fotos ganz zu schweigen) – welch Wunder, daß niemand auf die Idee gekommen ist, davon Souvenirs herzustellen oder Telefonkarten auszugeben –, ist es auf der gesamtmedialen Ebene eindeutig versäumt worden, den Fall O.J. Simpson nicht nur auf »race«- und »class«-, sondern auch auf »gender«-Ebene, am besten auf allen dreien, zu diskutieren. Dann hätte man sich vielleicht Gedanken darüber machen müssen, daß Nicole Simpson nur eine der täglich über 2 Millionen US-Frauen ist, die von ihren Ehemännern krankenhausreif geschlagen werden, daß davon jährlich 1.400 Frauen ermordet werden und daß überhaupt statistisch gesehen alle 15 Sekunden ein Mann eine Frau schlägt.

Noch weniger als im Mainstream-Diskurs mit seinen melodramatisch-kitschigen »Wie-es-dazu-kam-daß-diese-anständige-Frau-ihren-grausamen-Ehemann-ermordete«-Hollywood-Fernsehfilmen ist das aber bisher ein Thema für Subkulturen gewesen. Die attackierte Frau stellt man sich zum Beispiel in meinem Bekanntenkreis meist als »Neue-Post«-Leserin auf dem Lande vor, mit Eduard Zimmermann auf der Mattscheibe, jedenfalls bestimmt über 40. Dabei sind Frauen und Mädchen natürlich täglich, zum Beispiel auf der Straße, Angriffen von Männern oder Jungs ausgesetzt, die nicht immer auf der verbalen Ebene bleiben. In den Diskussionen über städtische Bohème-Freiräume, über die Bedeutung der Kneipe als subkulturellem Austauschort, ist bisher noch nie darüber geredet worden, daß die exklusive Kommunikationsstätte für die anwesenden Frauen spätestens dann ungemütlich wird, wenn sie sich nachts um halb drei alleine auf den Heimweg machen müssen. Manchmal wird ihnen noch der Vorwurf nachgereicht: jetzt mach dich mal nicht selbst zum Opfer.

Das Sich-nicht-selbst-zum-Opfer-Machen muß aber immer über die Anerkennung des potentiellen Opferstatus laufen, erst dann kann die Selbstverteidigung beginnen. Und genau darum geht es – schönen Gruß an alle, die die lange Einleitung durchgehalten haben – auf dieser nun vorliegenden LP »Free To Fight«. Zwei Selbstverteidigungs-Lehrerinnen und eine Rockmusikerin aus dem Washingtoner K-Records-, Kill Rockstars- und Riot-Girl-Umfeld haben ein 28 Stücke umfassendes Rundumwerk in Sachen Selbstverteidigung, Girls-Punk-Rock, raggaesker female HipHop, Queercore und nochmal Selbstverteidigung (plus umfangreichem Booklet) vorgelegt.

Nach jedem Song eine Kurs-Anleitung, nach jeder Kurs-Anleitung ein Song. Das hat weder etwas Hörspielhaftes, denn die gesprochenen Beiträge sind wenig verspielt und völlig unnebulös, noch fällt die Unterbrechung der Musik störend aus. Die Wortbeiträge machen das Einfügen von Regeln in einen regellosen Punk-Rock-Kontext zur selbstverständlichsten Sache der Welt. Sie sind so rough und präzise formuliert, so auf Folgerichtigkeit bedacht, daß ihr optimistisch-aggressiver Ton eine kampfeslustige Synthese mit den nihilistischen Elementen der Musik eingeht.

»Self-defense is anything we do to make our lives safer on a daily basis. Self-defense is fighting with our fists, yelling, running away, getting support, knowing that we are worth defending, talking about what happend and... (im Hintergrund schreit jemand: »Rock!«) and to play rock.« Selbstverteidigung richtet sich an »Frauen, Kinder, Queers, People of Color«. Unterschieden wird zwischen mentaler (»Selbstbewußt, im Inneren tough und auf Angriff vorbereitet sein«), verbaler (»Schlagfertigkeit, die Stimme als Waffe benutzen«) und physischer Selbstverteidigung (»Wissen, wie man zurückschlagen muß, um den Gegner zu treffen«). Dabei wird man »Free To Fight« nicht gerecht, wenn man sie lediglich als Platte beschreibt, die verschiedene Formen weiblicher Aggressionsbereitschaft zusammen ausstellt, es handelt sich hier auch keinesfalls um eine reine Issue-LP (sie öffnet um das Thema herum immer neue Türen), nicht einfach um eine Verbindung aus Musik und Wort, sondern um etwas viel Wichtigeres: »Free To Fight« ist nicht weniger als der Versuch, einem utopischen Lebensgefühl, das bisher »nur« in der Musik verwirklicht ist, konkrete praktische Strategien zur Seite zu stellen, um so zu einem Durchbruch ins wirkliche Leben zu gelangen. Dazu gehört, daß Selbstverteidigung hier nicht einfach nur den richtigen Tritt in die Eier im Angriffsfall meint.

Der Begriff soll vielmehr ein schon sehr viel früher beginnendes Grundgefühl von Sicherheit und Wohlbehagen umfassen: »When a girl defends herself verbally, she may feel she is putting herself in a physically threatening position. But when she knows how to fight, she can feel more able to say whatever she wants.« Und ist es nicht genau darum bei Punk-Rock (und HipHop) immer gegangen: Zu sagen, was immer man will, ohne blöd angemacht zu werden, von Spießern oder eben von Männern. (Das ist das Neue, daß die Kategorie »Spießer« hier um die Kategorie »Männer« erweitert wird. Der »heterosexuelle Spießer« allerdings feiert hier auch, im eher rough-unpoppigen Stück der bekanntesten Lesbenband »Team Dresch«, eine fröhliche Auferstehung als Feindbild.)

Mit schönster Slits-Stimme besingen 3rd Sex in »Monster Snack«, einem bewußt einfachen, aber sehr rhythmischen Stück – es klingt, als würde tatsächlich jemand durch die Gegend laufen –, eine Situation alltäglicher Belästigung. Da ist jemand hinter ihr her, der sie nach ihrem Namen fragt, und es ist schon dunkel. Der Refrain teilt sich auf in die Zeilen »I know what I'm gonna do« und »Don't know what I'm gonna do«. Er beschreibt dieses Pendeln zwischen Ausgeliefertsein und dem Gewahrwerden eigener Stärke. Besonders erwähnenswert ist desweiteren »Sleeping With My Enemy« von Mizzery, ein zittrig-raggaeskes HipHop-Punk-Stück mit den einprägsamen Chorus-Zeilen: »I thought this brother was a friend of me, but now it seems that he won't stop hitting me, I thought this brother was a friend of me, but in reality I'm sleeping with the enemy.« Am Ende dieses musikalisch watteweichen Songs werden dann die bekannten brutalen Gewalt-in-der-Ehe-Statistiken und Facts eingesungen. Es ist schön, daß dieses Thema hier, durch HipHop als musikalische Form, aus seiner Rolle als nebulöser Nebenkriegs-Thematik gelöst wird.

Männerbands haben bis heute kein Interesse bekundet, diese Art von Gewalt auch »Gewalt« zu nennen und nicht etwa »Leidenschaft«, die eben Schmerzen bereitet und Wunden zufügt. Ansonsten verbinden Rock-Songs mit einem gescheiterten Frauen-Eheleben meist Langeweile, Abgeschiedenheit, Da-passiert-ja-garnichts-mehr-Mitleid. So etwas läßt sich dann auch als psychosoziales Rührstück, als Lebensschicksal-Drama aufführen, wie etwa in Marianne Faithfuls großartiger Interpretation der »Ballad Of Lucy Jordan« oder in The Jams »Private Hell«. Ich habe jedenfalls bisher noch kein Stück gehört, das in seiner Auslaufrille so ungerührt davon handelt, was da noch alles passieren kann in diesem crying crime game called love: »45 women die every day by the hands of their lovers«, heißt es da, um dann noch, fast hoffnungsvoll, hinzuzufügen: »The solution is dedication and dedication is just the start.«

Kerstin Grether

Der Versuch, einem **utopischen Lebensgefühl,** das bisher »nur« in der Musik verwirklicht ist, **konkrete praktische Strategien** zur Seite zu stellen.

DAVE ANGEL
Tales Of The Unexpected
Blunted Vinyl/Mercury

Wer hätte gedacht, daß ausgerechnet ein junger Engländer die gesamte Konkurrenz rechts überholt? Dave Angel, 29-jähriger Techno-DJ- und Produzent aus dem Londoner Suburb Swindon sowie nebenbei der Sohn desselben Jazzmusikers, den auch Monie Love ihren Daddy nennt (daß sie Geschwister sind, spielt außerprivatlich keine Rolle für beide – er findet nichts an HipHop, sie nichts an Techno) hat nach einer Reihe durchwachsener bis guter Maxis und Remixe mir nichts dir nichts eine dermaßen makellose Debüt-LP produziert, daß sich glatt die an sich doofe Frage aufdrängt, ob es sich hier nicht tatsächlich um die möglicherweise bisher beste Techno/House-LP AN SICH handelt.

»Tales Of The Unexpected« zündet von den ersten sternklaren Harmonien an und bleibt packend bis zum letzten Gongschlag. Zehn Songs wie ein Team, aber auch allein ist jeder ein Star. Wie konnte es dazu kommen?

Mein Ansatz: Der Mann hat einfach seine Prioritäten im Griff. Eine Kombination aus musikalischer Gewichtung und/in privaten Lebensumständen. Dave Angel kommt von Energie und Rhythmus (okay, er ist gelernter Jazzdrummer). So ist der Beat stets griffig bis raffiniert. Die Musik ist... musikalisch. Und schon fehlt den Sounds das selbstzweckhafte. Sie sind nicht um ihrer selbst willen faszinierend, aber sie sind exzellent produziert und sie haben etwas zu tun, sie leben organisch-symbiotisch mit den Rhythmen und Harmonien und sind umstandslos mal traditionelle Strings oder Keys, mal selbstgemachte Synthi- oder prozessierte Samples.

Soundmäßig, aber auch sonst zeigt sich David Angel immens vom Schaffen Detroiter und anderweitiger Größen wie Derrick May und Larry Heard beeinflußt, aber sein Umgang damit ist sehr respektvoll, und vielleicht ist es vor allem dieser Respekt, der es ihm möglich gemacht hat, ihre Semantik dermaßen verantwortungsbewußt zu interpretieren. Verantwortungsbewußtsein, wie er es als Vater eines sechsjährigen Sohns, zu dem sich mittlerweile ein Baby gesellt haben sollte (seine Frau Pat ist auf dem Nachbarschafts-Cover-Foto hochschwanger), tagtäglich zu praktizieren hat. Er hat dieses Album in seinem eigenen Studio zu Hause produziert, und sie ist der bisherige Höhepunkt des Projekts, seinen Scheiß zusammenzukriegen.

Es war ein weiter Weg vom kleinen Straßenecken-Reeferman (Angel war diverse Male wegen Führung eines sogenannten »Puff House« eingebuchtet) zum weitsichtigen Autor ausgereifter Alben. Man wächst mit seinen Aufgaben.

Hans Nieswandt

THINKING FELLERS UNION LOCAL 282
Porcelain Entertainments
RTS/Normal Mailorder

Wormed By Leonard
Thwart/Naptime/RTD

Die Aufhebung jeder Einschränkung (unter Berücksichtigung der Unmöglichkeit derselben), die Atomisierung des musizierenden Kollektivs (unter Berücksichtigung der Unmöglichkeit derselben), die Neutralisierung der subjektiven Stimmungsproduktion (unter Berücksichtigung der Unmöglichkeit derselben): das sind TFUL 282. Zumindest werden sie uns so immer wieder in unendlich differenzierten und metaphernreichen Analysen vorgestellt. TFUL 282 sind scheinbar die Kritikerband par excellence. Aber sie kommen ohne griffige Konzepte daher und bereiten deshalb jeder Äußerung über ihre Musik mindestens ebenso viele Probleme wie sie ihr Anhaltspunkte für tastende, mimetische Beschreibungen liefern. Wenn die Fellers zum einen alle verfügbaren Assoziationsmechanismen antreiben, bringen sie zum anderen mit ihrer schönen Kunst der Verzettelung alle ordnungsliebenden Menschen um den Verstand. Sie tun das Unmögliche, ohne deshalb unmöglich zu sein. TFUL 282, das sind lauter schwelende Paradoxien, die sich nach einer Auflösung sehnen, aber an den Hörer weiterreichen, was sie selbst nicht leisten können (und wollen): die Unübersichtlichkeit ordnen.

Nach diversen Singles, EPs und vier Alben, einschließlich »Strangers From The Universe« (1994), das der Band nach langen Jahren erstmals breitere Aufmerksamkeit einbrachte, folgen mit »Porcelain Entertainments« Livemitschnitte vom Dezember 1994 und Studioaufnahmen aus den Jahren 1992-94, zum großen Teil von einzelnen TFUL-282-Mitgliedern allein komponiert und eingespielt; »Wormed By Leonard« dagegen ist die Wiederauflage eines Tapes der Gruppe von 1988, ergänzt durch unveröffentlichtes Material aus den Jahren 1986-88.

Der innere Verlauf des proliferierenden Alles oder Alles, die unmerkliche Wandlung von Post-Punk-Dadaistics zu einem melancholischen Dekonstruktivismus kann an diesen zeitlich weit auseinanderliegenden Dokumenten gut studiert werden. »Wormed By Leonard« enthält Momente ungeahnter Unbeschwertheit, eine Art trotzig-anarchistischer Optimismus, der sich auf »Porcelain Entertainments« längst verflüchtigt hat, wie schon der nachdenkliche Titel signalisiert. Die Live-Mitschnitte geben einen Eindruck von der Bühnenpräsenz der Fellers, die – wen wundert es – eher eine Absenz zu sein scheint; jedenfalls tauchen die Stükke immer wieder in einen Zustand der Selbstvergessenheit ein, der an der Existenz der sie hervorbringenden Individu-

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM DEZEMBER:
1. **DIVERSE:** Free To Fight! (Candy-Ass-Records/Import)
2. **KRS-ONE:** Dito (Geffen MCA)
3. **DAVE ANGEL:** Tales Of The Unexpected (Blunted/Island)
4. **THINKING FELLERS UNION LOCAL 282:** Porcelain Entertainments (Normal/Return To Sender)
5. **FUNKMASTER FLEX:** Presents The Mix-Tape Vol. 1 (60 Minutes Of Funk) (Loud/RCA/Import)
6. **BOSS HOG:** Dito (Geffen/MCA)
7. **ORNETTE COLEMAN:** Tone Dialing (Harmolodic/Motor/PMV)
8. **GENIUS/GZA:** Liquid Swords (Geffen/MCA)
9. **THE AMPS:** Pacer (4 AD/RTD)
10. **KEN ISHII:** Jelly Tones (R&S/RTD)
11. **DIVERSE:** Kids (O.S.T.) (London/Metronome)
12. **PULP:** A Different Class (Mercury/PMV)
13. **LES ROBBESPIERRES:** Liberalidade Liberdade (Buback Tonträger/Indigo)
14. **NIGHTMARES ON WAX:** Smokers Delight (Warp/RTD)
15. **KREIDLER:** Dito (Finlayson Tonträger/Semaphore)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM DEZEMBER BEI RAVE UP, WIEN:
1. Cypress Hill: Cypress Hill III – Temple Of Boom (Columbia/Sony)
2. Panasonic: Vakio (Blast First/EFA)
3. KRS-One: Dito (Jive/ARIS)
4. DJ DSL: I L.O.V.E. You (12"; Mego)
5. ONYX: All We Got Iz Us (RAL/Def Jam/Mercury)
6. Chumbawamba: Swingin' With Raymond (One Little Indian/Virgin)
7. The Amps: Pacer (4 AD/RTD)
8. Scorn: Gyral (Scorn Recordings/IRS)
9. Tindersticks: The Bloomsbury Theatre 12.3.95 (This Way Up/Mercury)
10. Pest: Dito (Trost)
11. No Means No: The World Hood Of The World (As Such) (Alternative Tentacles/EFA)
12. Diverse: Electric Ladyland (Mille Plateaux/EFA)
13. Brian Eno & Jah Wobble: Spinner (All Saints/RTD)
14. Pain Teens: Beast Of Dreams (Trance Syndicate/EFA)
15. Moloko: So You Like My Sweater (Echo/MCA)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM DEZEMBER BEI UNROCK-MAILORDER, KREFELD:
1. S.P.B.T.: Scars From Falling Down (LP; Genius/Import)
2. Chrome Cranks/Kim Salmon: Split-Doppel-7" (Echostatic/Import)
3. Bunny Brains: Beach Bunny Bingo (10"; Now Sound/Import)
4. Boss Hog: Dito (LP; DGC/Import)
5. Air Miami: me.me.me. (D-12"; Teenbeat/Import)
6. Pain Teens: Beast Of Dreams (LP; Trance Syndicate/Import)
7. Flaming Lips: Clouds Taste Metallic (LP; Warner/Fire Engine)
8. Emma Peel: Play Emma For Me (Sympathy/Import)
9. King Kong: Me Hungry (LP; Drag City/Import)
10. Azalia Snail: Blue Danube (Normal/Indigo)
11. Teen Angles: Early Years (7"; Scooch Pooch/Import)
12. Cheater Slicks: Don't Like You (LP; In The Red/Naptime/Import)
13. Karp: Sunplex (LP; K-Records/Import)
14. Tar: Over & Out (LP; Touch And Go/Import)
15. Brainiac: Internationale (7"; Touch And Go/Import)

en zweifeln läßt. Nicht anzuzweifeln dagegen ist weiterhin die Bedeutung von TFUL 282. Die wächst von Platte zu Platte. »Porcelain Entertainments« könnte sogar das Gültigste sein, was bisher von ihnen gekommen ist. Mehr sollte man dazu nicht sagen. Die individuellen Feineinstellungen auf die Mikroentwicklungen der Fellers sind kaum noch objektivierbar. Das muß schon jeder selbst in die Hand nehmen.
Tom Holert

GENIUS/GZA
Liquid Swords
Geffen/MCA

Nach nur einer Woche mit »Liquid Swords« im Walkman ist der vierte Wu-Tang-Solo-Joint bereits ein integraler Bestandteil des Wu-Kosmos und belegt ein weiteres Mal Lars Freisbergs These, daß der Wu-Tang Clan eigentlich keine Solo-Alben macht. The GZA aka Genius aka Maximillion kommt aus Brooklyn, ist ein Cousin des RZA und der dienstälteste Wu-MC, der, so geht die Sage, die anderen Klansmänner in die hohe Kunst des MC-ings eingewiesen hat. Und wie zuvor bei Method, Ol' Dirty und Raekwon braucht es wieder ein ganzes Album, um die besonderen Skills und den speziellen Style dieses MCs zu erkennen.

»Sein Name erklärt sich von selbst«, zitiert die Anzeige zum Album den Chef Raekwon, »his sh*t is genius«. Das Comic-Cover greift noch einmal den Clip zu »Mystery Of Chessboxing« auf und zeigt eine Schachpartie, bei der der Clan als schwertkämpfende Shaolins übers Spielbrett fegt. »Fließende Schwerter« nennt der GZA denn auch seine Tracks und liefert damit gleich selbst die beste Metapher für seinen Stil (wobei das englische »liquid« die Art, wie er sein »Zungenschwert« führt, weitaus besser beschreibt, als das deutsche »fließend«).

Wie der GZA fließt und braggt und boastet und die Wu-Tangologie genial metaphert, zeigte schon der Album-Teaser »Labels«: »Tommy ain't my muthafuckin Boy when you fake moves on a nigga you employ«, geht die erste Zeile seines Battle-Reimes, der von Cold Chillin' über Def Jam, Ruthless, Wild Pitch, Profile, Island, 4th & Broadway bis Geffen so ziemlich jedes Label, das je einen HipHop-Künstler gesignt hat, beim Namen nennt und im selben Atemzug disst. »You got to beat the labels«, sagt der RZA, der bereits das gefloppte erste Genius-Album für Cold Chillin' produzierte. »Dekonstruktion durch Diversifikation« nennt ›The Source‹ die Art, wie der RZA die Industrie mit seinen Wu-Gambinos unterwandert. Für das Geffen-Debüt des GZA hat er einige seiner lockersten und swingendsten Tracks ever komponiert, die Enden angenehm lose gelassen, auffällig viel mit Gitarrensounds gearbeitet und natürlich wieder tief in seine Videosammlung gegriffen (das Intro offeriert uns Auschnitte aus Schwertkampfklassikern der »Baby Cart«-Serie). Method Man glänzt gleich auf zwei Posse-Cuts (»Living In The World Today« und »Shadowboxin«), und mit »Labels«, »Liquid Swords« und »Cold World« sind mehr als genug kommende Classics vorprogrammiert. In meinem persönlichen Wu-Poll kommt der GZA so auf einen guten 3. Platz hinter Mr. Meth und O.D.B.
Oliver von Felbert-Lansky

DIVERSE
Kids (O.S.T.)
London/Metronome

Nein, ich habe »Kids« noch nicht gesehen (Pressevorführung verpennt, Bundesstart erst zwei Tage nach Redaktionsschluß), und so war ich anfangs erstaunt, als ich aus dem Booklet erfuhr, daß sich Larry Clark den Soundtrack zu seinem ersten Film ausgerechnet von Leuten wie Daniel Johnston, Folk Implosion (und Slint mit einem Track von ihrem Klassiker »Spiderland«) komponieren ließ.

Daran verwundert nicht so sehr die Tatsache, daß ein Künstler von locker über 50 Jahren überhaupt einen Zugang zu dieser musikalischen Welt hat: Clarks Arbeit besteht nunmal seit Jahr und Tag darin, jeden noch so flüchtigen Pulsschlag von Jugendkultur, wo immer er sich vernehmen läßt, mit aller gebotenen Solidarität, zumindest aber Anteilnahme in quasi-dokumentarische Aufnahmen zu bannen, welche sich, wie offenbar auch sein neues Werk, äußerst ambivalent zwischen Stilisierungstechniken und Authentizitätsrhetorik bewegen – wobei er neben den Leuten von Sonic Youth vor allem in seinem Drehbuchschreiber Harmony Korine über einen kompetenten Gewährsmann verfügt, und der versorgt ihn regelmäßig mit den jeweils hipsten Neuerscheinungen in HipHop und Indie-Rock.

Merkwürdig an Clarks (oder doch wohl eher Harmonys) Personalentscheidung ist nur, daß sich ein Streifen, der das ›Leben‹ von Teenagern in New York ohne Rückgriff auf Psychologisierungen abfilmen will, aus Clarks Sicht ein Leben, das in offenen, ungeschützten Räumen stattfindet und der verantwortungslosen Hingabe an den Moment geweiht ist, von Musikern im besten Studentenalter kommentieren läßt, die bis an die Schmerzgrenze dafür bekannt sind, ihre isolierte ›Existenz‹ im Wohnzimmer, unter Aufbietung eines Höchstmaßes an Psychologie und neo-puritanischer Ethik, entweder zu betrauern oder zu romantisieren.

Folgerichtig scheint der Soundtrack weniger bemüht, die Weltsicht und das Gefühlsleben der heranwachsenden Protagonisten rekonstruieren, als einen Impuls unterstützen zu wollen, der den in den meisten Fällen wahrscheinlich auch nicht mehr so taufrischen Zuschauer einerseits ›in den Bann‹ ziehen, vor allem aber ›wachrütteln‹ soll, zu welchem Zweck auch immer – echt harte Zeiten, in denen die da leben. So formieren sich amtliche New-York-HipHop-Beats (wie im Beitrag der bisher unbekannten Lo-Down), mal unangenehm expressive, mal gelungen spookige Instrumentals (wie im Falle von Slint und Folk Implosion) mit dem einen oder anderen Punkrock-Kracher (wie in dem Track von Deluxxe Folk Implosion) zu »apokalyptischen« (›FAZ‹), »atmosphärisch dichten« (›Die Zeit‹) Soundgemälden, die sich »ganz dicht dran am Atem der Zeit« (›Frankfurter Rundschau‹) zu bewegen meinen. Überflüssig zu erwähnen, daß dies eine Fiktion sein muß, und wenn die Musik einen Fehler macht, dann den, die Willkürlichkeit ihrer Eingriffe nicht hinreichend auszustellen.

Sieht man von dem Problem ab, der Soundtrack könnte also den latenten Kulturpessimismus der Filmhandlung unterstützen, und hört die Musik ›für sich‹, was schwerfallen dürfte, sobald man »Kids« gesehen hat, dann darf man sich immerhin über die erstaunlich experimentierfreudigen Arbeiten von Lou Barlow (immerhin acht an der Zahl) freuen, dessen mit Zynismus gepaarte Larmoyanz letzterzeit nur noch schwer konsumierbar gewesen ist. Die Aufgabe, sich in eine Welt außerhalb des College Circuits von Amherst/Massachussetts zu versetzen, hat ihn, zumindest für seine Verhältnisse, die welthaltigste Musik seit langem machen lassen. Oder lag's an seinem Partner John Davis? Egal, muß man wohl haben.
Christoph Gurk

FUNKMASTER FLEX
Presents The Mix Tape Vol.1 (60 Min. Of Funk)
Loud/RCA/Import

DJ DSL
Coming With The Sound/I L.O.V.E. You!!!
Mego/Neuton

»This Mix-Tape was done in one Non-Stop take, no editing, no 4 tracks.« Wer sich noch an die Funkmaster-Flex-Geschichte aus SPEX 12/94 erinnern kann, wird auch noch das dazugehörige Foto vor Augen haben, das den Funkmaster als vierarmige DJ-Krake inszenierte. Hört man sich nun »60 Minutes Of Funk« an, könnte man tatsächlich meinen, er hätte noch zwei weitere vergessen.

Jeder, der zum ersten Mal in New York ist, wird immer wieder gebrieft, als erstes auf UKW ›Hot 97‹ einzustellen. Spätestens ab 19 Uhr, wenn Flex auf Sendung ist, wird man schon verstehen, warum. Dann wird man sich mit dem Walkman eine Aufnahme machen, am nächsten Tag wahrscheinlich noch einmal, weil man nicht genug davon bekommen kann und wird sich dann bei Beat Streat oder Fat Beats mit den neuesten Mix-Tapes eindecken. (Wer glaubt, das Cassetten-Wesen sei einzig die Sache der Nepalis oder Ghanaer, weiß nicht, was die Zeit geschlagen hat.)

Nun hat es die Fügung so gewollt, daß man sich erstmals mit einem Flex-Mix-Tape (das nicht nur so heißt, sondern neben der Vinyl- und CD-Fassung auch tatsächlich als Tape zu kaufen sein wird) ohne größeren Umweg diese Offenbarung ins Wohnzimmer/Auto/was-auch-immer holen kann, ohne freundschaftliche Beziehungen strapazieren oder das Flugzeug besteigen zu müssen. Und weil Flex der Größte und Beste ist, geben sich auf »60 Minutes Of Funk« alle das Mic in die Hand (oder werden von Flex verarbeitet), die man hören möchte und muß und ansonsten nicht hören kann und darf (zumindest nicht in dieser hochkarätigen Form und Zusammenstellung): Redman, Method Man, Biz Markie, KRS-One, A Tribe Called Quest, Mobb Deep, Brand Nubian, Fugees usw. usf. Mit diesem Material setzt Flex die Gesetze von zwei Plattenspielern/einem Mischpult außer Kraft. Einfach so.

Nicht, daß dies einige andere nicht auch ganz gut könnten (wie z.B. Craig G, der am Ende der Platte auch seine Props bekommt), doch Flex erfüllt als Radio- (und Club-) DJ mehr als nur die bloße Funktion, mit einem aus raren Testpressings bestehenden Vorabmix das neue, heiße Material zu promoten, sondern führt auf nicht weiter kommentierbare Art und Weise vor Augen, was der vielzitierte Satz vom »DJ als Musiker« bedeuten kann: Seine unglaublichen Mix-, Scratch- und Cut-Fähigkeiten, sein einmaliges Gespür für die richtige Reihung und Dramaturgie eines Sets erheben ihn in den Stand eines Künstlers, dem alles erlaubt wird und ist, und als welcher er die freie Improvisation (von nichts anderem reden wir hier) zum letzten und gültigen Prinzip des Umgangs mit technischen/elektrischen Mitteln erhebt. Diese Art von Improvisation duldet keine Brüche, sondern lebt vom andauernden Fluß des Mixes. Und der dürfte ewig weitergehen. Diese Platte ist HipHop-Radio, wie es flext und lebt und wie es hierzulande leider niemals zu hören sein wird. Ein Dokument für die Ewigkeit im HipHop – eine Ewigkeit, die jeden Tag aufs Neue entsteht.

Wie weit Europa denn tatsächlich davon entfernt ist, mag sich jeder selbst bestimmen. Vorzeigbare Nachweise entsprechenden Formats bleibt man jedenfalls meist schuldig. Zu den wenigen Ausnahmen, die mit DJ-Vinyl aus dem Alltag hinter den zumeist im Vordergrund stehenden MCs heraustreten, zählt DSL aus Wien und sein Swound-Park-Sound (1:0 für Österreich...), so etwas wie das europäische Äquivalent zu Flex (zugegeben, der Vergleich läuft auf 45 RPM). Bekannt vor allem dafür, stundenlange Sets mit HipHop-ohne-Rap/Instrumental-B-Seiten zu füllen, und darüber so etwas wie einen »New Yorker Sound« zu reproduzieren, der für hiesige Verhältnisse Lichtjahre vom Jam-kompatiblen Deejaying entfernt

ist. »Coming With The Sound«/»I L.O.V.E. You« featuret neben den zwei Tracks auch die rohen Ingredienzen der selben: Beats & Breaks, Intros & Outros, Samples & Gimmicks. Das Mego-Label nennt ihn den besten HipHop-DJ Europas, und es dürfte nicht wenige geben, die das unterschreiben würden.
Ralph Christoph

BASS
Dito
SILVERSOUND
Dito
beide: Rather Interesting/EFA

Atom Heart, Uwe Schmidt, ein Alias ist so gut wie das andere. Sein Label heißt Rather Interesting. Hört man sich die beiden CDs an, dann bekommt man das Gefühl, irgend etwas stimme nicht in der Musikgeschichte. Irgendwann hat man die Möglichkeiten, die sich boten, auf ein schwer nachzuvollziehendes Minimum reduziert. BASS steht für Binary Amplified Super Stereo, und das ist es dann auch. Mit einer Selbstverständlichkeit vorgeführte Zweikanalmusik, die einem zwischen den beiden Gehirnhälften dasselbe zertrennt, als wäre das Leben eine außer Acht gelassene Maschine. Zwischenzeitlich hatte ich diese CD verloren und ganze 24 Stunden danach habe ich jeden der 40.000.000 Kubikzentimeter meiner Wohnung abgesucht. Inklusive Trauerarbeit, Schlaf und dem Tod von Deleuze. Es hat sich gelohnt. Wir haben den Rechner gewechselt und mein Mail-Alias läuft wieder. Sieht man Musik auch nur mit einem Auge als eine Verbreitung von Ideen, als Kommunikation, als Präsenz, in jedem Sinn des Worts, dann gab es keine andere Wahl. Versucht man es anders zu sehen, fühlt man sich blind.

Silver Sound und BASS saugen einen auf und geben gleichzeitig eine Weite zurück, in der man sich erst einmal neu zurechtfinden muß. Wie schon auf seinen früheren Platten, ist nicht immer ganz klar, ob es nun die Oszillatoren sind, die die Musik erzeugen oder eine Art Kunst. Unentschieden und mit einer Entschlossenheit, die nahezu unmenschlich ist, genau so, wie man es sich wünscht. Ich habe meine Freunde aus dem Bett geholt, verdächtigt, geflucht, kurz, alle Anzeichen eines Junkies gezeigt. Das geschieht nicht sehr oft.

Zum Text. Silver Sound erforscht andere Bereiche als BASS. Beide schaffen ihren eigenen, sehr nahen musikalischen Mikrokosmos als Referenz. Beide erobern, bewohnen, beleben und verlassen einen Raum, in dem es sonst nichts gäbe. Selbst Atom Heart hat das gerne als Fusion verstanden, aber es ist mehr als das. Die Verwirklichung einer Idee, auch wenn sich das banal anhören mag. Man muß erstmal eine Idee finden. So wie die Variation des Beats eine Idee ist, die Hardcore zur Forschung macht, an der plötzlich alle teilhaben wollen. Es geht nicht um Groove oder den Körper, der sich dazu aufbäumen könnte. Was auf diesen Stücken passiert, ist das Denken. Es ist hörbar, es klingt unwahrscheinlich gut, erhebt sich aus der Musik, ohne sie verlassen zu können, und klingt. Nennt mir einen Musikstil und er findet sich hier wieder, aber nicht als Zitat oder Zutat, sondern in seiner verwertbaren denkbaren Form.

Es gibt noch Menschen, die sich Zeitungen, Bücher und andere Artefakte kaufen. Um mitzudenken, sich irgendwo in der Welt eine Position zu besorgen. Aber auf Rather Interesting vollzieht sich das Grundlegende jetzt. Irrtum ausgeschlossen.
Sascha Kösch

CYPRESS HILL
III (Temples Of Boom)
Columbia/Sony

Der »Black Sunday« war nicht black und nicht grün. Obwohl B-Real »the green, green grass (of home?)« bevorzugt, herrschte die Farbe Braun, und sie fand ihre Entsprechung in dem trocken knisternden High der Musik. Wie das braune, dehydrierte, bröselige Ghana-Grass war die Platte frei von genetischen Manipulationen und Mutationen; Stimmung und Wirkung ließen sich mit »mellow« ausreichend beschreiben. Damit ist jetzt Schluß. Denn inzwischen ist hoch potentes, fast bösartiges Treibhaus-Grass wie »Shiva Skunk« auf dem Markt. Und auch in Amerika garantieren Züchter mit Kreuzungen zwischen Indica und Sativa sensationelle Highs. Neueste Errungenschaft der Zuchtbemühungen ist ein Grass mit leicht bläulichem Schimmer, das zu tremorartiger Aktivität und samtiger Totalumnachtung führt.

Der Name des bösen Bruders vom »White Butterfly (aka White Widdow)« ist »Blue Bud«. Der »Temple Of Boom« auf dem Cover der neuen Cypress Hill leuchtet in mitternächtlichem Blau, Bud-Blue. Buddhismus und Cannabis sind auch die inszenatorischen Säulen, auf denen das Image der 95er-Cypress-Hill ruhen soll. So haben sie sich einen ein Hanfblatt haltenden Buddah (der sich Jahre ausschließlich von den Samen ernährte) auf die Bühne gestellt, und genauso folgerichtig haben sie ihren Sound u.a. mit Sitarklängen und der echten Percussion vom Neuen, Eric Bobo, genährt. Die Lyrics liefern sie weiter im typischen Mekker-Stil, doch im musikalischen Fluß brilliert »III – Temples Of Boom« mit ungeahnter Energie. Die Atmosphäre ist weniger »mellow« denn «spooky« oder »haunted«. In Lars Freisbergs Artikel (SPEX 9/95) fiel der Verdacht auf Ähnlichkeiten mit sogenanntem TripHop, diesen Irrtum nähren vereinzelte, spröde Beats und verstreute Samples schwebender Vibraphone, flirrender Harfen und verhallter Bläser.

Als superschmackiger Bonus wurde der Startauflage ein limitierter Budda-Megamix von acht älteren, überwiegend auf dem Debüt veröffentlichten Stücken beigelegt. Allein der lohnt die Anschaffung. Höhepunkt bleibt aber weiterhin das mit den Wu-Tang-Clansmen RZA und U-God eingespielte »Killa Hill Niggas«. Auf der vorab veröffentlichten Maxi hieß es noch »Killa Hill«. Ich will nicht mutmaßen, warum die »Niggas« hinzugefügt wurden; Scheiß auf den »Respect« und das »Down-With-Whatever« (dafür findet sich auf GZAs »Liquid Swords« der Song »Killah Hills 10304«, der nichts mit diesen »Killa Hills« zu tun haben will). Weil wir alle wissen, daß Cannabis nur eine Einstiegsdroge ist, warten wir gespannt auf das nächste Album von Cypress Hill, dem ersten ultimativen Crack-Album. Nur das könnte besser klingen.
Lars Brinkmann

THE ROPERS
All the Time
LORELEI
Everyone Must Touch
The Stove
beide: Slumberland/Naptime/RTD

Zweimal tolle neue US-Bands der Mercury-Rev/Polvo-Schule (manchmal auch Unrest). Aber noch gelöster in Allem (Kriteriendenken/Einflüsse-Verobjektivieren/Hipness-Gewißheiten) und

H-Muzik
(Business as usual) mit Hans Nieswandt

DJ HELL hat (nach u.a. Dave Angel, Laurent Garnier und Hawtin/Aquaviva) den Soundtrack für »X-Mix-5« *(Studio K7/RTD)* gemixt, die neueste Video-VR-Exkursion aus den Berliner K7-Studios. Unnötig festzustellen, daß Hells Musik auch ohne die diesmal allerdings wirklich beeindruckenden, subjektiven Kamerafahrten durch synthetische Gegenden fesselt – er pumpt private Nu-Groove-Classics, Saber, Transmat, 430 West, Cheap und Disko B, er zieht die Schraube an, das hat einfach Klasse. Interessant, was für ein Eigenleben sein Set ohne Visuals entwickelt – man fühlt sich umgehend in einen äußerst realen Underground-Keller versetzt. Im Kontext mit den wie gesagt sehenswerten künstlichen Bildern wirkt sein Sound dagegen ungemein vertrauensbildend. Fremde Welten erforschen auf dem Rücken eines stabilen Beat.

Ruff zwingend auch sein neuer Remix für **MICROGLOBE** auf *MfS* – solche Töne war man von diesem Label bisher nicht gewöhnt. Mehr Hell, nämlich seine Tracks »Like That« und »Three Degrees Kelvin« auf »Demagnetized« *(EFA)*, einer Werkschau von *Magnetic North*, dem Label von Dave Clarke, die neben korrekt-knallenden Tracks von Directional Force, Cristian Vogel, Roland Casper und Woody McBride (und anderen) auch noch salbungsvolle Linernotes (von Kris Needs) enthält, die da singen das Hohelied des unkaputtbaren Untergrunds, für den ja auch **MIKE INK** Verdienstvollstes geleistet hat.

Z.B. durch die Gründung immer wieder neu spezifizierter Labels, wie jetzt gerade *Studio 1*, ein Offshoot von Profan für kickenden Minimalismus. Titel gibt es nicht, jeder Release hat aber eine andere Farbe, die man sich ja merken kann. *Profan* selbst kann dadurch immer mehr in Richtung »Kultur« gehen, was man der rücksichtslosen (3/4 Takte etc.) neuen **SWEET REINHARD**, »Der Dritte Weg«, vor allem aber der im allgemeinen freitaktigen oder auch morbide-ambienten »Modern«-EP von **GAS** auch anhören kann.

Fette Bretter kommen nach wie vor auf *New Tranceatlantic*, wo es mit **AREAL**s sophisticateter »Panoramaq-EP und einer straighten neuen **VINYL COUNTDOWN** (»Machine Head«) auch schon wieder zwei Hits zu bejubeln gibt.

Es fehlen... **PAUL SIMPSON**s brillante »1st Take Sessions« auf *Henry Street*... **FRANCOIS KERVORKIAN**s Erasure-Remix... **LAURENT GARNIERS** immer geschmackvolle Club-Traxx-EP auf *FNAC/RTD*... Little Louies Ravin Mix von **BARBARA TUCKER**s »Stay Together« auf *Strictly*... **GREEN VELVET**s kaum zu kontrollierender Remix von Lisa Moorishs an sich völlig überflüssiger »I'm Your Man«-Version... die **BROCCOLI BROTHERS** auf *Radikal Fear*... der LTJ Bukem-Mix von The Shamen... der Kruder-&-Dorfmeister-Mix von Bone Thugs & Harmony (für die beiden letzteren siehe Jungle-Control)... die **NU ERA**-EP auf dem jeden Monat besser werdenden *SSR*-Label... und »I Feel Love« von **GLENN UNDERGROUND**. Das ganz besonders.

dennoch nie in der Nähe von Verschrobenheiten, vielmehr hier und jetzt! Gut möglich, daß sie ein Beleg sind dafür, daß auch das sphärige Auflösen von Noise in Pop und Zeit in eine neue Runde geht, die wiederum in fast umgekehrter Laufrichtung zu BritPop stattfindet: Mit der Freiheit von Mittachtziger-US-Bands in Bezug auf (Nicht-) Erfolgserwägungen treiben sie das Aufbröselungselement in diesem Sound bei aller Pophaltigkeit weiter, indem sie ihn gerade in Richtung »eigene Wahrnehmungen/Spielarten« und »sich trauen« radikalisieren.

Aber ganz ohne Eigenbrötlertum, denn sowas geht sowieso nicht ohne Zerrüttung. Möglich auch, daß sie spüren, daß ihnen ihre Vorgehensweise zukünftig als Innovation gilt, und vielleicht steckt das sogar als ein Teil in ihrer Kraft, das weiter so durchzuziehen.

Die Ropers, vier Jungs aus Washington-Vorstadt, tendenziell in Pop-, Lorelei, drei Jungs aus Arlington, in Rock-Experimental-Nähe, haben beide, was so eine Band braucht an, ich sag mal, positiver Eigenstrahlung: auf eine eingängige oder artifizielle Art »Wahrhaftigsein«, Nichtzaudern im offen Selbstbezüglichen; also komische Intensitäts-Sachen, die aber unweird sind. Die bewahren sie nämlich vor einer nebulösen Inszenierung von angeblichen Auflösungsprozessen (die doch wieder nur ihre sentimentale Ablösesumme fordern) und bewirken, ganz nebenbei, aber nicht unerheblich, daß man sie sich auch tatsächlich anhören will. Nenn es Sogwirkung...

Die Ropers verweisen im Info auf die Bedeutung von »Experience« für ihre Musik: Das hat nichts Lückenfüllerhaftes. Denn es ist das Ernstnehmen der erlebten Prozesse als Prozesse, die in den Sound hinein aufgelöst werden können. Konkreter: Sie verarbeiten nicht nur »Erfahrung« in Musik, vielmehr müssen Prozesse immer schon ein wenig rückblickend beobachtbar sein; nicht verharren im Moment des Bezeichnens auch, damit die Ropers sie für »aufnehmenswert« erachten. So stehen sich das ausladend Atmophärische und die Klarheit im Sound nie im Wege. In den Stücken selber dreht sich alles immer wieder darum, daß es den richtigen Moment nicht gibt. Das Beschwören von »all the time« im Titel steht dazu nicht im Widerspruch!

Oder, es regnet, wie in »Rain«, meinem Lieblingsstück: Mit einem Mal fügt sich alles, was jemand zu den vergangenen »1000 days« so in seinem Kopf gespeichert hatte, in jedem Tropfen, der herabfällt, zusammen. Das Stück ringt mit einem höheren Maß an Ausgeglichenheit, aber nicht auf Dauer. Für die Dauer fragt diese Platte nach Wegen.

Aber nach Wegen mit Gültigkeit, sofort! Gültig ist nur, was mal Glück verspricht und im Jetzt zumindest auf Kraft hoffen läßt. Ihr Umgang mit Schmerz, Zwangs-Objekt-Ferne und Wetter: Wenn es keine Lösung gibt, dann muß es wenigstens eine gute Laune geben, dann wird nach vorne geschaut und »all you've known before« tropft als zweckoptimistischer »Crashdown, crashdown round« herunter. So daß Melodien entstehen, die zu summen nichts überspielt und über die man Musikgespräche führen kann. Das sind die Umwege zum Pop, die sie aber immer wieder gehen. In »You Have A Light«, dem Stück nach »Rain«, ist bereits wieder ein hymnenhafter Refrain möglich, mit der Zeile: »Don't talk to me about the weather!« (Weil, das ist das einzige, was ich selber sehe.) So halten sie sich den Ausgang offen.

Nur im letzten Stück, »Mystery Girl«, rutschen sie dann doch in bodenlosere Sphären der Affirmation ab: »You're like an angel from another world.« (Was nicht erreicht werden darf, ins Überirdische verlagern; daß da nur mal kein normaler Mensch herunterfällt.)

Auf dem Rückcover von Lorelei ist sogar ein »echter« steingemeißelter Engel abgebildet, der paßt zum Gesamtsound; feierlich im Nicht-so-klar-Umrissenen verharren; Verlustverzweiflung eher mal verspielt überspielend. Was der Band aber auch eingängige Fragmentarismen verschafft – und eine seltsam schöne Gleichzeitigkeit von kratzig Manifesthaftem und echter Relaxtheit. Wie Windmühlen... Und es gibt hier auch ein Stück, das sie einer echten Windmühle gewidmet haben.
Sandra Grether

KREIDLER
Dito
Finlayson Tonträger/Semaphore

Kreidler ließen in den vergangenen paar Düsseldorfer Jahren dem gesprochenen Wort einen erheblichen Raum. Man könnte sogar sagen, sie betrieben Spoken-Word-Dub. Ob mit oder ohne Turntables, immer stand der Vers im Raum. Wenn sie jetzt ganz unvermittelt auf ihrer ersten LP (im 12-Inch-mäßigen Outfit mit Guckloch im Cover) im rein Instrumentalen gelandet sind, dann einfach, weil ihre Musik eh schon dorthin wollte. An den Titeln liest sich noch eine Option auf zukünftiges öffentliches Sprechen ab (»Die sexy Antwort auf beige«, »Anti-Car«), aber jetzt muß erstmal die Narkose des verbalen Geltungsdrangs (der natürlich in jedem öffentlichen Sprechen mitspricht) andere, aufgelöstere Zustände gelten lassen.

Daß die nicht immer nur linear vor sich hinblubbern müssen (auch wenn das seinen Reiz haben kann), haben Oval durchgespielt. Daß man das auch zwischen elektronischen und elektrischen Soundquellen variieren kann – die metrischen Verschiebungen, die einen Loop manchmal wie einen Flummi eine schiefe Ebene herunterdotzen lassen –, demonstrieren Kreidler betont unspektakulär nebenher. Natürlich ist Baß/Schlagzeug ein Grundparameter, der zum geraden Lauf ins metrische Empfinden neigt. Aber trotzdem ist das nicht mehr die leicht abgehangene Hintergrundmusik für unentschlossene Situationen (die es bei einem Liveauftritt der Band, den ich mal gesehen habe, noch zu sein schien). Das ist im rauschenden Grundton, im Mittendrin (und nicht im Nebenzimmer) angekommen.
Jörg Heiser

THE BIONAUT
Lush Life Electronica
KHAN & WALKER
Radiowaves
beide: Harvest/EMI

Wohin auch immer, es geht WEITER. Nachdem das unlängst reaktivierte, legendäre Harvest-Label vor kurzem mit der Veröffentlichung der Air-Liquide-LP schon mal die künftige Marschrichtung – neuzeitliche, ernstgemeinte Elektronik – vorgegeben hat, werden jetzt zwei Platten mit dem richtigen Stallgeruch nachgelegt. Sowohl Bionaut als auch Khan & Walker sind »etablierte« Namen, schon etliche gefeierte Platten von ihnen erschienen, bisher aber stets in einem globalen Underground-Markt, den zu bilden alle Beteiligten ja auch nach Kräften mitgeholfen haben und der die Grundlage für ihre heutige Handelsklasse bildet. Mit diesen LP-Veröffentlichungen ändern sich gewisse Parameter, wie etwa Budgets, aber auch der generelle Impakt des Auftritts. Und das selbstredend ohne an irgendeine Art von künstlerischer Konzession auch nur denken zu müssen. Hier wurde, wie man beim HipHop so schön sagt, »das nächste Level« mit Eleganz erreicht. Auf einmal macht das Ganze ganz schön was her, wird in seiner Relevanz mühelos wahrnehmbar und im ausgefeilten Longplay-Format für Fans wie Feuilleton leichter zu handhaben als limitierte 12-Inch-Fluten, wird zu großem Stil, wird eventuell sogar »Pop«.

»Pop« mit einem großen Fragezeichen, wie bei The Bionaut. Jörg Burger, der Mann hinter dem Projekt, weiß noch, wie »Pop« vor Detroit und Acid war. Wenn Techno jemals tatsächlich explizit dazu angetreten gewesen sein sollte, »Rock« zu zerstören (wie einige fundamentalistische Eiferer es sich seinerzeit auf die Fahnen geschrieben hatten), so kann man nur sagen, daß dieser das bestens überstanden hat. Nicht so »Pop«. »Pop« atomisierte und atmosphärisierte sich, ging entweder in diversen Dancefloor-Varianten auf oder seine Flamme erlosch. Was soll's, könnte man leichten Herzens sagen, wenn mit ihm nicht auch der geistige Austausch mit den Talenten solcher Geister wie Green Gartside, Paddy McAloon, Kevin Rowland verschütt gegangen wäre. Jörg Burger verehrt sie alle, und seine Bionaut-Musik speist sich aus der Erkenntnis der heutigen Unmöglichkeit von in »Pop« gegossener Schlauheit, wie sie erwähnte Herren etwa verkörpern; aber auch aus der Sehnsucht, gewisse Errungenschaften nicht einfach so unter den Tisch fallen zu lassen, sie in einer abstrahierten, kodierten Version abzuspeichern und parat zu haben.

Man sollte versuchen, »Lush Life Electronica« unter dieser Prämisse zu hören und die Titel der Tracks so zu lesen: als präzise Optimierungen von wechselnden Inhalten, anstatt als Projektionsflächen irgendwelcher Filme, die nach freier Wahl in neblig-trüben Hirnen dazuassoziiert werden dürfen. Vergeßt TripHop, dies ist die Morgenröte des Zeitalters von Singer/Songwriter-Techno! Passenderweise erlebt man bei »Electric Campfire«, dem letzten Stück, das, bei dem auch ein menschliches Wesen singt, Augenblicke größter Verzückung. Jenseits von Scheiß-Futurismus begeht The Bionaut neue Wege, und wichtiger als die Frage nach der Richtung ist, was er im Rucksack hat.

Khan & Walker bewegen sich auf besser erforschtem Terrain: psychedelische Trips durch den Garten elektronischer Genüsse. Als Vehikel werden hierfür bewährte bis klassische Rhythmen aus Electro, House und Techno zitiert, die die Frequenzen strukturieren, kommunizieren und gleichsam erden. So wird aus der Avantgarde von heute morgen immer mehr die Klassik vom späten Nachmittag und das ist gut so, denn die Avantgarde-Attitüde von kontemporärer Elektronik fängt an, komisch zu riechen.

Im Gegensatz zu der individual-poetischen Titelwahl des Bionaut kann sich die Namen der Tracks von Khan & Walker kein Schwein merken, es handelt sich lediglich um irgendwelche so gleichförmige wie nebulöse Frequenzangaben (»5. 25m 11650 - 12050«), wobei ich zur Stunde nicht mal weiß, ob sich dahinter noch irgendeine höhere Wissenschaft verbirgt oder die Herren einfach nur Spaß an möglichst anonymen Titeln haben. Einige der Tracks haben definitiven, slammenden DJ-Appeal, aber auch auf die ganze lange Strecke kann man keinen Spannungsabfall feststellen. Zumindest, wenn man sowas prinzipiell spannend findet. Diese Leute kennen eben die Kulturgeschichte des Albums. Sonst wären sie ja wohl nicht auf Harvest.
Hans Nieswandt

LOUDON WAINWRIGHT III
Grown Man
Virgin

»Sie haben gerade einen Lauf, Herr Wainwright III«, würde Rolf Töpperwien bewundernd sagen. Schließlich gelang ihm mit »Grown Man« wiederum ein makelloses Werk voller Höhepunkte. Das Grundthema der Platte ist etwas, das uns alle angeht: das Altern. »I know that I'm ageless/and my soul is eternall/and I have lived 4.000 years/and will live many more«, freut er sich im unter der Dusche aufgenommenen Eröffnungssong »The Birthday Present«.

Jungle

mit Oliver von Felbert

B-BOY FLAVOR

Philly Blunt, das Label für 100% crowdpleasende und credibile Hits hat diesen Monat Wonderboy **DILLINJA** eingeladen. Nach seinem mächtig zornigen Remix von »You Must Learn« *(Logic)* flext er auf »Mutha*ucka« den Funk-Muskel: Wunderschön funktional und gerade angelegt, geht die todsichere Mischung aus G-Funk-Sounds, NWA-Samples und diesem neuartigen Distortion-Bass voll auf. This is how it should be done...

Ein wenig spät kommt Herr **P-FUNK** persönlich mit seinem »Return Of Da Funksta« *(Frontline)* getauften »P-Funk Era«-Remix, der die übliche abstrakt ausgeschmoovte Retoure ist. Den eigentlichen Killer hat **PASCAL** mit »Mind Stresser« auf die Flipseite gepackt: ein sau-cooler B-Boy-Track, der eine geradezu lässige Härte etabliert und bei aller Verspieltheit ein echtes Style-Monster ist. Auch wegen der genial eingesetzten Original-Vocals von **MC DROPOUT**. Weiter auf der Warteliste ist das *Ganja/Frontline*-Album »Still Smokin'«. Ein ausgesprochener DJ-Hype-Favorit ist »44 Mag (Hardstep To The Side)« *(Easy)* von **DJ PHANTASY**, ein in meinen Ohren eher normal bratender Bass-Stomper mit exzellent platten Tim-Dog-Samples. Wie man mit Vocal-Samples hohe Kunst anrichtet, zeigt ein **LUCKY SPIN**-Whitelabel mit der Laufnummer »STU 12« *(Lucky Spin)*, das ich »Heaven & Hell« nenne. Der Tune beginnt eher dezent als clever klopfender Future-Funker, der mittels einer sagenhaften Sub-Sub-B-Line die dunkle wie die helle Seite der Macht auslotet. Im Zentrum des Geschehens steht dabei ein Biggie-Smalls-Sample, das im Verlauf des Tracks ein ganz eigentümliches Eigenleben entwickelt und einem noch am Morgen danach im Kopf rumspukt: »When I die fuckin' I wanna go to hell/It don't make sense going to heaven with the goodie goodies/Dressed in white, I like black timbs and black hoodies«. Fresh for '96...

Metalheadz fordert; nur ganz gute oder gar mittelokaye Tracks liefert man dort nicht ab. Und weil die Latte so hoch liegt, kann man eigentlich jeden Release blind einpacken. **LEMON D** debütiert diesen Monat mit »Urban Flava Pt.1«: Die A-Seite ist ein futuristisches Rare-Groove-Funk-Thema mit Guru-Vocals. Die AA-Seite heißt »This Is LA« und break-bangt sich mittels diverser Westcoast-Stilmittel (G-Funk-Sounds, Helicopter, News-Report) plus Run-DMC-Sample zu einem harten und darken Stück Sound of London von beachtlicher Breite.

Der obligatorische HipHop-Jungle-Remix kommt diesen Monat von den hippen Wienern **KRUDER & DORFMEISTER**, die sich an »1st Of Tha Month« *(Ruthless/Epic)* von **BONE THUGS-N-HARMONY** versuchen durften. Herausgekommen ist ein netter Jungle-lite Track zum zweimal-hinhören, der mir tatsächlich eine Brücke zum Bone-Style geschlagen hat. Genau andersherum kommen die Old Shurehands **4 HERO**, die als **TEK 9** eine tödlich coole EP bei dem belgischen Detroit-Label *SSR* gemacht haben: »Old Times, New Times« featert drei HipHop-Instrumentals und einen Jungle-Track, die allesamt aus rein organischen Samples gebaut sind. Während die HipHop-Stücke herrlich locker swingen und von dezenten Jungle-Licks unterwandert sind, leistet sich der Jungle-Track eine Reihe köstlicher Konventionsverstöße.

FUTURE FUNK

Moving Shadow sind »the future of the funk«, um es mit Uncle L zu sagen. **JMJ & RICHIE** legen mit »Free La Funk« (sic!) einen super-nicen Hit von der Sorte hin, wie er nur alle drei Monate einmal erscheint. Ein fein gechopptes Beatgerüst pumpt mit einer ganz eigenen Hydraulik eine dieser typisch englischen Zuckerstimmchen gen Himmel, auf das wir alle Englein werden.

10-Inches werden ja oft nicht richtig ernst genommen und verschwinden schnell zwischen ihren großen Brüdern irgendwo hinten in der Kiste. Die neue **FLYTRONIX** aber gehört definitiv nach ganz vorn: x) wegen dem **DJ HARMONY**-Remix von »Shine A Rewind« und y) weil sie mit »Flystep« einen super-lustigen Drum-(solo)'n'Bass-Track mit guten Ragga-Samples hat.

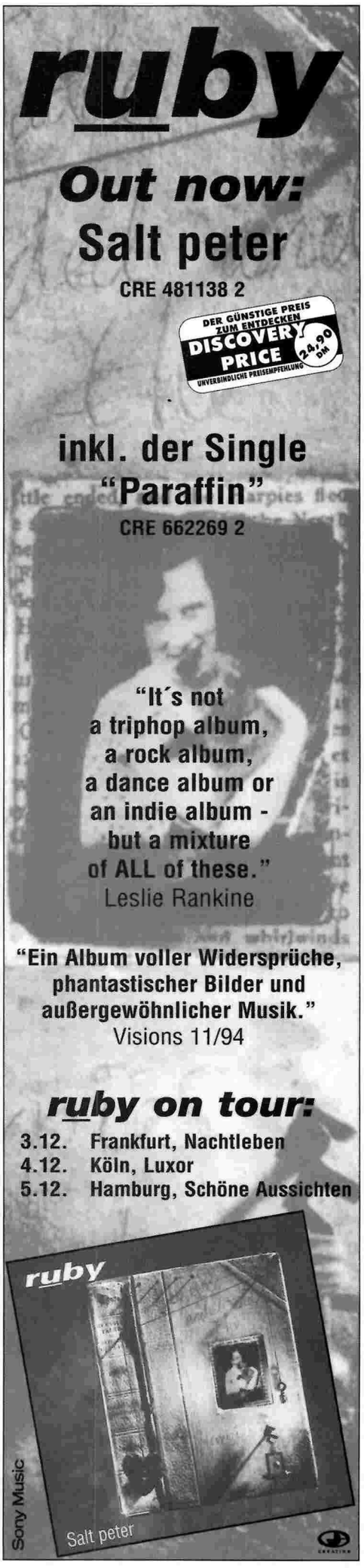
Nachdem das **GOLDIE**-Album schlechter verkauft hat als erwartet und »Angel« sich gerade mal eine Woche in den englischen Top 100 halten konnte, muß jetzt noch einmal »Inner City Life« *(ffrr/Metronome)* ran. Derzeit kursieren gleich zwei Versionen, die beide ihre Vorzüge haben. Maxi 1 bringt noch einmal den schon als US-Pressung erhältlichen **4 HERO**-Mix, hat aber zusätzlich eine vertrackte »Kemistry«-Neubearbeitung von **DOC SCOTT**. Maxi 2 kommt mit einer Dubplate-frischen **PESHAY**-Version, die auf den gesamten »Timeless«-Track zurückgreift und das Werk mit verschärften Beats neu entwirft. Erleuchtend.

ALEX REECE-Tracks haben inzwischen eine ganz eigene, heimelige Aura, in der man stundenlang baden kann, die aber nie einlullt, weil sie so gottverdammt funkvoll ist. Als **THE ORIGINAL PLAYBOY** hat er nicht nur das Pseudonym des Monats, sondern wie immer einen festen Platz in meiner persönlichen Top 5. Auf dem Kontinent wird die EP von *R&S* vertrieben. Schwer getan habe ich mich anfangs mit Reeces **TRICKY**-Remix von »Brand New You're Retro« *(Island)*, der zickig-technoid kommt, eine gar seltsame James Bond/Shadows-Gitarre und Original-Vocals featuret, mich dank der Bassline irgendwann aber doch am Schlawittchen hatte. Total original ist der »Missing From the Picture«-Remix *(Reinforced)* von **J.L.M PRODUCTIONS**. Ein relaxter, mega-fetter Beat kommt mit housiger Bass-Line und schönen Space-Sounds. Für Chill-Out-Räume mit Dancefloor. **MOULE & LUCIDA** kommen aus Bristol auf *Timeless*. »Stressed« ist ein ganz toll entspannt machender Jazz-Tune auf dem Reece-Tip mit einer Bassline zum Reinlegen und toller Saxophonmit-Flächen-Kombi. Nobody does it better: Egal ob sich Jodeci oder die **SHAMEN** eine **LTJ BUKEM**-Mix kaufen, heraus kommt immer das beste Soulfood, das in Breakbeat-UK produziert wird. »Nemeton: Transam« *(One Little Indian)* ist Haute Cuisine wie man sie von Bukem erwartet und garantiert auch bekommt.

KING SHIT

Dread 004 setzt wieder auf weirde Mischungen. Im Intro badet eine daddelige Jazz-Gitarre in weichen Flächen, um anschließend auf einem dichten Breakbeat-Teppich wegzuschweben. Natürlich mit dem Dread-eigenen King Flow. Titel: »Screaming Strings«, Interpret unbekannt.

Die neue **DESIRED STATE** ist die erste **ANDY C/ANT MILES**-Produktion, die ich richtig gut finde. »Goes Around« *(Ram)* ist einer der besten arschharten Tunes, seit es Dread Recordings gibt. Kickt mit scharf kalkulierten Breaks und Flächen, mega-potenter Bassline und macht endlos Druck. **DJ TONIC**s bombastisch majestätischer »King Shit« *(Intalektive)* bringt ausgeschmoovte und verbesserte DJ-SS-Styles auf dem Chill-Tip. Sollte man im Auge behalten.



Ähnlich ausgelassen geht es weiter: Für »Father Daughter Dialogue« nimmt er zu all den Vorwürfen Stellung, die seine Kinder ihm womöglich machen könnten (Gastsängerin: seine Tochter Martha), wie etwa: »You sing of my mother and me/somewhat sentimentally/you sing of a father and son/when all you do from him is run«. Worauf er sich nur die schwache Ausrede erlaubt: »Darling Daugter can't you see/the guy singing the songs ain't me«.

Weitere große Würfe: »I Wish I Was A Lesbian« (das auf dem Cover aus welchen Gründen auch immer nur »IWAWAL« heißt) oder auch das Jimmie-Rodgers-Cover »Treasures Untold«. Das Backing besorgte – wie immer – Loudons engerer Freundeskreis um legendäre Typen wie David Mansfield und Chaim Tannenbaum, dabei überwiegen die hölzernen Klangfarben (= akustische Instrumente), auch wenn in »Just A John« zumindest einmal herbsüffig abgerockt wird. So präsentiert sich Loudon Wainwright III als gereifter großer Jahrgang und beweist einmal mehr, daß es kaum etwas Netteres gibt, als das Älterwerden.
Detlef Diederichsen

ERICK SERMON
Double Or Nothing
LL COOL J
Mr Smith
beide: Def Jam/Mercury

Um ein Haar hätte ich mit dem Vergleich dieser beiden alten Meister eröffnen wollen – die sie jeder auf ihre Art sein mögen – als mir auffiel, daß beide jünger sind als ich. Also hinweg mit den alten Meistern und her mit der genauen Betrachtung. LL Cool J macht es mir unerfreulicherweise einfach. Seit »I Need Love« hält er sich anfallsartig leider noch immer für den Mr. Loverman des Hip-Hop. Und anders als noch auf der völlig unterbewerteten »14 Shoots To The Dome«, wo er sich Abstraktionen im Sinne eines wirklichen Meisters leistete, begibt er sich hier wieder auf das einfache »Ich-Du, Tarzan-Jane, Liebe-machen«-Schema, das er ungefähr genauso spannend formuliert, wie ich es hier verhackstücke. Schade, weil einfach nicht toll.

Um wieviel Längen besser macht es da Erick Sermon. Der Double EE von EPMD hat, anders als z.B. Dr. Dre, Zeit für seine zweite Solo-LP gefunden. Und auch er hat ja eine ganze Meute an Talent mit Beats zu versorgen. Da wären natürlich Redman und Keith Murray zu nennen, Das EFX nicht zu vergessen. Und über ihnen ruht Sermon, der Meister des East-Coast-Funk. Anders als die andere Küste reiten hier keine Wellen, kein Auf und Ab die Sounds. Hier ist lineares Gleiten im subsonischen Schleichen der Sound der Gegenwart.

Natürlich weiß auch Sermon schon seit EPMD-Zeiten, daß er nicht der Herr vor dem Mikrophon ist. Seine sonore, getragene Stimme wäre zuviel für ein ganzes Album. Wie gut also, daß Tone Capone, Inspektah Deck, Redman und Murray vorbeischauen und die Hälfte des Albums mit ihren kleinen Trickrhymes füllen. Sermon ist zuvorderst Produzent. Und ich bleibe auch bei meinem Statement, daß er der unterbewertetste der Hochtalentierten ist. Seine Meisterschaft über kleine, repetitive Schleifen, die in sich selbst in ihrer Reihung wieder Rhythmus entwickeln, ist in dieser Trokkenheit unerreicht. Schnörkel sind dieser Musik ein Greuel. Singstimmen sind weit im Hintergrund die Grundierung, die man zur Abwechslung auftragen kann.

Daß Redman der verkannteste Rapper der Gegenwart ist, das ist kein kleines Statement, um den Text zu füllen. Denn er kann das Haus wie kein anderer rokken (eine Menge über 5 Minuten nur mit »Fuck That« am laufen zu halten; bei Lollapalooza nachmittags um 4 die zweite Bühne so zu bearbeiten, daß selbst vorbeivagabundierende Althippies stehenbleiben und Headbangen mußten: respect!). Und seine Texte sind aus einem echten »Maggot Brain« entsprungen. Aber auch Sermon dreht hier zum Schluß in unbekannte Gefilde, indem er die Platte mit einem Elektro-Blues beschließt. Ob Witz oder Respektsbezeugung, dafür waren hier Wahrheit und Parodie zu dicht beeinander.

Sermon ist, und das ist das große Vergnügen, auf jedem Stück neu. Er hat zwar eine erkennbare Stringenz, aber er liebt es, sie soweit zu verlassen, daß gerade noch Bruchstücke die produktionstechnische Einheit wahren. Und damit reiht er sich jetzt endlich in die erste Linie. Ob das hingenommen werden wird oder nicht.
Lars Freisberg

NEW WET KOJAK
Dito
Touch And Go/EFA

Bilder von nikotingelben Lasterhöhlen, an den Zehen aufgehängten Saxophon-Mafiosi. Dekadenter, schwülstiger Spaß für Nächte im Nichts, fiese Deals in Hinterhofecken, Nebel über Parkbänken, kleine Morde unter Freunden. Ein sinistres Schleichen und Rumlungern. Die Songtitel halten, was sie versprechen: »Stick Out Your Tongue«, »You Got Some Dog«, »Sexy Postcard«, »Freak Now«, »Shake You Down«. Ein gefährliches Flüstern, hingehuschtes Saxophon-Flackern, abgefangene Free-Jazz-Blutungen, verdunkelte Basslinien, versumpfte Beats, halliges Gitarren-Zischen, Klopfen auf Gullideckeln.

Was Touch & Go und Christoph Gurk nicht zu Unrecht als unterkühlten American-Lounge-Music-Spaß für Champagner- und Totschlagaktivitäten angekündigt haben, besitzt in seinen schleichensten, trostlosesten, bedrohlichsten Momenten durchaus ähnliche Tavernen-Qualitäten wie Bohren Und Der Club Of Gore oder Angelo Badalamentis »Twin Peaks – Fire Walk With Me«. Anders gesagt: New Wet Kojak leisten für die Neudefintion von weißen Sleaze-Jazz-Soundtrack-Variationen das, was Big Chief mit »Mack Avenue Skullgame« vor ihrem musikalischen Absturz für den Pimp-Funkrock geleistet haben.

New Wet Kojak, eine Band, kein Projekt, wie das Label betont, besteht aus Scott McCloud und Johnny Temple von Girls Against Boys, Geoff Turner, früher bei Gray Matter, sowie den in der Washingtoner Szene rumhängenden Saxophonisten Charles Bennington. Gastauftritte von Nathan Larson (Shudder To Think), Nick Pellicciotto (Edsel) und Queen Dynasty. Bei der doch eher undüsteren musikalischen Vorgeschichte ihrer Mitglieder bleibt die Frage, ob New Wet Kojak tatsächlich mit dem falschen Fuß im Rindstein aufgestanden sind, oder ob sie, wie es der Bandname nahelegt, zuviel Fernsehen und Spielfilme getrunken haben. Egal wie rum, selten in letzter Zeit eine Band gehört, die so elegant fucked up geklungen hat, ohne einen vergiftenen Nachgeschmack zu hinterlassen. Groß.
Mark Sikora

RUBY
Salt Peter
Creation/Sony

Gibt es das, Intelligent Grunge? Sieht so aus. Und dürfte sich in etwa so anhören wie dieses erstaunliche Album von Mark Walk und Lesley Rankine. Es wurde zwischen Juni '94 und Januar '95 in Seattle aufgenommen. Und ganz offenbar wurde damals im Studio fleißig das Neueste aus England gehört, vielleicht auch einige ausgewählte spätere Werke von Tom Waits (die Pauken) oder Lydia Lunchs und Billy Ver Plancks »Queen Of Siam« (das Swing-Geschnurre) und die eine oder andere HipHop-Delikatesse. Auf diese Weise entstand ein merkwürdiger, durchaus faszinierender Wechselbalg, der alternative Klon schlechthin, die musikalische Quersumme aus Portishead, Garbage, Björk und PJ Harvey.

Die Produktion von »Salt Peter« ist so hybrid, so humid, so morös und porös, daß man das Ergebnis mit einer peinigend perfekten Hollywood-Simulation von Verfall wie dem heruntergekommenen karibischen Kolonialhotel vergleichen könnte, das man neulich im Stallone/Banderas-Film »Assassins« ausgiebig besichtigen durfte. Keine Atmosphäre scheint einem Song/Sound-Architekten wie diesem Mark Walk zu fremd zu sein, als daß er zögern würde, sie nachzustellen. Im Schatten von Grunge wachsen jetzt universelle DJs.

Die Grenzenlosigkeit der Möglichkeiten, die sich hier andeutet, erschrickt – wenn auch auf die allerluxuriöseste Weise. So abenteuerlustig und experimentell sich diese Kunst vordergründig gibt, morbide Düsternis der Texte inklusive, so gediegen und abgesichert, von tausend blendend ausgebildeten Geschmackspolizisten bewacht, ist diese Platte jedoch bei genauerer Prüfung (die allerdings zieht sich so lange hin, daß schon der Weg zum abschließenden Urteil eine serpentinenreiche Weinstraße kulinarischer Ergötzlichkeiten ist) tot: eine duftende Leiche.

Befände man sich in den 70er Jahren, müßte man Ruby in die Nähe von Joni Mitchell zitieren. Zu Recht oder zu Unrecht. Der weibliche Gesang reizt noch jede Nano-Nuance aus und die Arrangements klirren vor Schönheit. Süßlich, verworren, abgefeimt, also wahrscheinlich zum Erfolg verdammt. Einer der leckersten Leckerbissen des Jahres. Oder: Konstruktivismus im Zuckerbäckerstil. Oder: trister Trip Rock.
Tom Holert

CAPELTON
Dito
Def Jamaican/Mercury

Während eines Gottesdienstes in der Holy Cross Catholic Church in Kingston Anfang dieses Jahres, so beginnt die Anekdote, fragte der Priester die versammelte Gemeinde: »Who else do you know out there that preaches about hunger and suffering?« Angeblich stand ein 16-jähriger Junge auf und rief: »Capelton, the Prophet!« Ob wahr oder nur gut erfunden, ist diese Geschichte allemal bezeichnend. Umreißt sie natürlich das thematische Spektrum des vom größten Schwulen- und Lesbenhasser zum religiösen Mahner gewandelten Capelton. Wenn es in fast allen Intros heißt: »Emmanuel liveth every time/Selasie I liveth everytime/Marcus Garvey liveth everytime!«, dann wissen wir, der Prophet ist auf Sendung und das ist sicher wichtiger, als die tiefe Einsicht seiner Erkennungsphrase oder die mögliche Erweiterung dieser Zeilen um Mandela oder Malcom X. Zum anderen zeigt sie aber auch, daß Rastafarianismus und ganz besonders die neue Consciousness in der Dancehall subkulturellen Charakter hat – mit der Einschränkung, daß es eben nur eine Jugendkultur gibt, die auf der Suche nach schweren Zeichen zyklisch unterschiedliche Moden durchläuft.

Die nun nicht mehr so deutliche Homophobie aus dem religiösen Bewußtsein ableiten zu wollen, schien mir bei Capelton so verfehlt wie bei den Pour Righteous Teachers. Beide Haltungen artikulieren nämlich etwas anderes als das direkt Bezeichnete: ein Modell der männlichen Identitätsbildung unter postkolonialen Bedingungen. Und genau deshalb gefällt mir auch die neue Buju-Banton-LP in der Gänze besser, weil er »zuerst für die Ladies ist« und deshalb seine rauhe Stimme auch mit Sängern und Sängerinnen kontrastiert. Capelton dagegen singt lieber selbst. Das zwar sehr schräg, aber zugegebenermaßen brillant und stilbildend. Nachdem alles, was Rang und Namen hat, von den Terror Fabulous über

MZEE RECORDS

Unser Bestes aus drei Hip Hop Lichtjahren

the Sound of MZEE

auf CD - MZEE 020 - im Vertrieb der EFA No. 11681-2

The Sound of MZEE - der Hip Hop Sampler

MZEE 021 - EFA11721

F.A.B. 12inch / MCD
FAB am Mikrofon / HarmodekiddieJunk
inkl Remixe, Accapella & DJ-Futter

Remixe nicht enthalten auf LP / CD
F.A.B. "Freaks"

EFA 11687

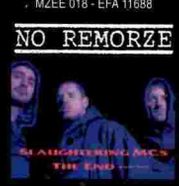
MZEE 019 - EFA 11689

MC RENE 12inch / MCD
Spüre diesen Groove / Zeitreise feat. O.N.O. (Walkin Large) & Aphroe (Raid)

Zeitreise ist nicht enthalten auf LP / CD
MC Rene "Renvolution"

EFA 11682

MZEE 018 - EFA 11688



NO REMORZE 12inch / MCD
Slaughterin' MCs / The End Last Mix

Titel sind nicht enthalten auf LP / CD
No Remorze "The End"

EFA 11681

MZEE 014 - EFA 11684

DIE KLASSE VON '95 12inch / MCD
Die Krasse Klasse / Hip Hop und Rap
feat. Fettes Brot, Der Tobi & Das Bo, Ferris MC, MC Rene, Stieber Twins, Massive Töne, Zeb-Roc-Ski
Titel sind nicht enthalten auf LP / CD
• Die Klasse von '95

im Vertrieb der IRS 970820

Tonträger im Vertrieb der EFA Medien GmbH, Fax: 040 78 27 53, MZEE Records is a division of: FROM HERE TO FAME GmbH, Lungengasse 48-50, 50676 Köln. Fax: 0221 240 69 - 02

Spragga Benz bis zu Beenie Man einen Major-Vertrag in der Tasche hat, ist natürlich Capelton nach seinem großen Durchbruch mit »Tour« im letzten Jahr ebenfalls an der Reihe.

Wie nicht anders zu erwarten, ist die erste Capelton-Major-LP auch sehr gut. Von »Don't Dis The Trinity« bis zu Babylon Judgement« finden sich hier alle Hits der letzten zwei Jahre, die Capelton als DeeJay mit einem eigenen Stil etabliert haben. Für den HipHop-Freund gibt es drei absolut korrekte Mixe mit NY-Dope-Beats. Und für »Wings Of The Morning« wurde sogar der Methodenmann ins Studio gekarrt, dessen Stil im HipHop in etwa das ausmacht, was Capelton in der Dancehall geleistet hat. Wenn auch mit etwas mehr Humor.
Tobias Nagl

PAPAS FRITAS
Dito
Minty Fresh/RTD

»I don't wanna die blinded by their eyes. And I don't want to be here, right now I don't explain«, singt Shivika Asthana in einem Song auf diesem Album. Aus dem Off fordert die Stimme Tony Goddess' immer wieder: »Right Now! Explain! Where Are You Going.« Daß Asthana schließlich doch noch einlenkt und verkündet: »I want drag you down. I know it's only Rock'n'Roll«, ist einer dieser typischen sich selbst erklärenden Papas-Fritas-Witze.

Man muß wissen, daß die drei Bostoner, die auf dem Promofoto der Plattenfirma gescheit abgedreht am weißen Gartenzaun kleben, mit Rock'n'Roll niemals etwas zu tun haben wollten, und jemanden runterziehen, das könnten sie gar nicht. Im Mikrokosmos Papas Fritas wäre für solch negative Energien gar kein Platz. »Pop has freed us!« soll einmal auf ihren Band-T-Shirts gestanden haben. Und wenn alles nach Masterplan läuft, könnte genau dies auch den vom Punk-Rock-Revival ermüdeten ›Spin‹-MTV-Collegeradio-U.S.A als die neue Frische-Losung verkauft werden. Papas Fritas als der reine Pop, der sie sind, haben nicht die schlechtesten Chancen, die richtige Band zur richtigen Zeit zu sein.

In der allgemeinen Hektik geht jeder ihrer Songs zu Fuß. Zwischen einer kleinen Gitarre, einem einfelligen Schlagzeug mit Baß unterm Arm und Beach-Boys-Babas und -Nananas ergibt sich ein Hier-Junge-dort-Mädchen-Wechselgesang seiner Harmoniesucht. Kein Ton zu süß, keine Melodie, die nicht noch kugelrunder sein könnte. Auf die kleinen Fragen des Lebens werden einem hier die großen Antworten verpaßt. Was mache ich zum Beispiel, wenn mich meine Freundin verläßt? Natürlich die Welt zerstören, wie im leicht debilen »Smash This World« empfohlen. Was sich bei anderen Bands sehr schnell als abgeklärte und damit peinliche Verniedlichungsbemühung entlarven läßt, ist bei Papas Fritas deshalb weitgehend frei von diesem Verdacht, weil hier offensichtlich nicht in solchen Kategorien gedacht wird: »Ideas aren't free. Why do you waste them all on me?«, fragt Tony Goddess in »My Revolution« und fast möchte man ihm mit einer anderen Zeile aus diesem Song antworten: »Don't be afraid. These parking lots are a lot like you and me.«
Sebastian Wehlings

KOOL G RAP
4 5 6
Cold Chillin/Sony

Alte Helden der neuen Schule des HipHop wiederzubeleben, war ein beliebtes Vergnügen in diesem Jahr. Dank der Werteverschiebung, die von NY ausging und von dort zurück auf sich zeigte, konnte das Weltbild wieder um Wortzentrismus und Geringproduktion kreisen.

Ein bisher kaum besungener solcher Held ist Kool G Rap. Seit Mitte '86, damals im weiten Umfeld der Juice Crew tätig, ist er das, was man im Rockismus den Musiker der Musiker nennt, jemand, den alle, die für ihre Virtuosität geschätzt werden, wiederum für seine noch größere Virtuosität schätzen. Und den deswegen kein Mensch kennt. In diesem Umfeld in NY, das so selbstbezüglich war wie lange nicht mehr, konnte dann in diesem Sommer seine langsame Wiederentdekkung beginnen. Sechs Jahre nachdem er mit seinem Sidekick DJ Polo Ende der Achtziger den Überhit »Road To The Riches« hatte, seither aber lediglich für seinen begnadeten Erzählstil in längeren Interviews anderer Rapper gefeiert wurde. Seine letzte Platte, auch an dieser Stelle besprochen, mußte er noch Semi-Independent herausbringen; somit fast mit dem Stigma des Aussatzes versehen.

Was also ist von ihm zu erwarten? Ein neues, halbbekanntes Produktionsteam arbeitet jetzt mit ihm zusammen. EIner davon ist Buckwild, gut eingeführt; die anderen sind bisher unbekannte Namen. Spätestens seit Mobb Deep aber ist klar, daß das Talent in diesem Jahr auf den Bäumen wächst. So auch hier. Kool G Raps Stil war und bleibt immer ein rollender, der eher die Treppe runterpurzelt, Stop and Go, als daß er gleitet. Dementsprechend passen die melodieführenden synkopierten Pianosounds hervorragend zu seiner stets näselnden Stimme. Dahinter gleiten exquisit ausgewählte Samples und einige wenige, aufgelesene Beats, um seiner Stimme Nahrung zu geben.

So entstehen Stimmungen, die natürlich für den Ort des Entstehens bestimmt sind, die aber, wenn man nicht genau hinhört, und sich keine Gedanken über die Implikation von Glücksspielen auf der Straße machen muß, auch in heimischen Wäldern funktionieren. Und wirklich wie selten in der Lage sind, Stimmung zu übermitteln. Die Einheit Bild und Ton ist hier in einigen Fällen wie selten geglückt. Trotz allem ist dies nicht die von keinem erwartete Revolution. Dies ist der seltene Beweis, daß Talent eine zweite Chance bekommt. Der Mann hat es eben. Und er hat auch die Musik dazu. Punkt.
Lars Freisberg

RED RED MEAT
Bunny Gets Paid
SubPop/WEA

Eines der Alben, denen man 49 Minuten mit größter Aufmerksamkeit zuhört, und das den Hörer doch mit dem Eindruck zurückläßt, das meiste verpaßt zu haben. Eine Produktion wie ein zusammengefallenes Sandloch. Als würde diese heiser raunende Stimme nicht zur Genüge bereits von rostigen Slide-Gitarren und Schellenkränzen bedrängt, schwebt da auch noch ein über allem stumpf sich erdröhnender Bass.

Schon im Vorfeld kündigte Tim Rutili an, die neuen Songs würden vor allem nur eins wollen: in sich ruhen. Und das tun sie. Bis zur Kraftlosigkeit entspannt, schleichen Red Red Meat einem müden Midtempo hinterher, machen hier und da mal einen Abstecher zu einem monotonen Feedback und von dort zu einer verirrt improvisierten Hookline. Wie der Opener »Carpet Of Horses« beginnen die meisten Songs auf »Bunny Gets Paid« mit ein paar verschlafenen Gitarrenchords, sind dann auf dem Weg zu einem imaginären Höhepunkt, ohne diesen jedoch erreichen zu wollen, um schließlich genau dort zu enden, von wo sie aufgebrochen sind. Merkwürdigerweise haben sie sich trotzdem nicht im Kreis bewegt. Zwischenzeitlich hört man ein ziemlich böses Husten sehr weit im Hintergrund. Das kommt von den Zigaretten, die sie während der Aufnahmen geraucht haben, und das läßt die Bedingungen erahnen, unter denen dieses Album entstanden sein muß. Nichts scheint besonders motiviert, für wenig scheint es einen wirklichen Grund zu geben.

Songs fließen und verebben. Chill Out, Blues, Rock – man darf es nennen wie man will. Gut zu wissen ist nur, daß diese Verbindungen möglich sind, ohne einer abgedroschenen Altmänner-Balladenrhetorik anheimfallen zu müssen.
Sebastian Wehlings

SPECTRE
The Illness
WordSound/EFA

Die WordSound-Laufnummer 006 präsentiert uns endlich den Label-Betreiber und Kopf-hinter-dem-Ganzen persönlich: Spectre aka The Ill Saint aka Disciple Of The Dark. Damit aber nicht genug der Metaphern, die jedem Friedhofsschänder, Mäusemelker und Zahnpastaschlucker das gekalkte Gesicht rosig färben dürfte: Runen-Lettering und Dark-Wave-Totenkopf-Optik, gepaart mit Aleister-Crowley-Satanismus und Titeln wie »Spectre Meets The Psycho Priest In The Temple Of Smoke«, »Danse Of The Dead«, »9th Secret Rule Of The Order« oder »Evil Dub«, flankiert von Mitstreitern mit Namen wie Dr. Israel und Mad Arab aka Psycho Priest – alles vom Feinsten also. »Like Stephen King on wax, spectre spins the soundtrack to your darkest nightmares...« So, Schluß jetzt aber.

Wenn es draußen wieder hell geworden ist, entpuppt sich der Spuk als extrem gute (im weitesten Sinne) Dub-Platte. Wie selbstverständlich für das Haus WordSound, wie zuletzt vor allem an »Crooklyn Dub Consortium: Certified Dope Vol.1« und »VALIS 1: Deconstruction of Syntax« als genreübergreifende Exponate nachzuprüfen war.

Was sich die menschliche Existenz, die sich hinter dem Astral Spectre verbirgt, S.H. »Skiz« Fernando Jr., dabei eigentlich denkt, wird noch in Erfahrung zu bringen sein. Ob es der übliche New Yorker Übermut samt dem Hang zur ironischen Paraphrasierung und Kommentierung ist oder ernsthafter, ernstgemeinter Hang zu konservativer Dub-Lehre und dem ihr eigenen metaphysischen Symbolismus und religiösen Mystizismus – wobei ich momentan zu ersterem tendiere –, musikalisch führt uns Spectre so oder so an der langen Nase herum. Barocke Kirchenorgeln konterkarieren Star-Wars-Samples, Durchladegeräusche hallen über trockenste Bässe, HipHop-Beats paaren sich mit markerschütterndem Schreien, Echos holen sich den Rastafarianismus (ansatzweise) in die Gruft.

S.H. Fernando ist ein Ex-Homeboy aus Brooklyn/New York, der früher als ›The Source‹-Redakteur gearbeitet, dann mit »The New Beats« eine sehr interessante HipHop-Abhandlung verfaßt hat (siehe Buchservice) und heute dann und wann in ›Vibe‹ als TripHop-Experte das Universum von Ninja Tune bis Mo'Wax einem amerikanischen Publikum näherzubringen versucht. Das, und das Wissen darum, daß er sich zu englischen Dub-Produktionen vom Kaliber The Disciples et al sehr hingezogen fühlt, wie man bei seinen Auftritten zuletzt in Hamburg und Berlin hören konnte (von der inhaltlichen wie praktischen Nähe zu Bill Laswell, wie Marcel Beyer richtig feststellte, einmal ganz abgesehen), macht es etwas einfacher zu verstehen, warum gerade Brooklyn die Brutstätte eines neuerlich reformierten Dub-Spektakels sein soll. Wohlgemerkt eines Dub-Begriffs, der die Grenzen ähnlich fließend hält wie zuletzt K Martin bei der Zusammenstellung von »Macro Dub Infection«. Der Dub der letzten Tage, zumal wenn er in den Metropolen ensteht, muß wohl so klingen. Und daß die Illness dabei eine bedeutende Rolle spielen wird, wissen wir nicht erst seit dieser Platte. Düster und erfrischend, beklemmend und erhaben. Ein heiter bis wolkiger Alptraum.
Ralph Christoph

Grüne Musik

mit Joachim Ody

Es kam, was kommen mußte. Die neue musikalische *electronic culture* hat sich ziemlich schnell als fester Bestandteil der Musikszene institutionalisiert – die scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten, aus allen möglichen Apparaturen die kuriosesten Töne herauszuquetschen, laufen zur Zeit dermaßen verzwickt und verzweigt, so daß inzwischen ein gesunder Nährboden vorhanden ist, der weiteren Entwicklung mit bisher ungeahnten Perspektiven entgegenzutreten. Hier braut sich ein real funktionierendes, internationales, multimedial-interaktives Beziehungsnetzwerk zusammen, das in seiner Unüberschaubarkeit schon jetzt aus den Fugen zu gleiten droht. Der riesige Stapel CDs, der sich in den letzten Wochen bei mir aufgetürmt hat, mag davon Zeugnis ablegen. Die Schwierigkeit indes, eine fundamentale Essenz aus den gewiß nicht sonderlich »wichtigen« Werkschöpfungen zu bilden, bleibt vorerst noch vorhanden. Dennoch macht es Spaß, sich durch diesen Berg zentnerschweren Kunstgenusses zu hören.

Sozusagen im herkömmlichen Sinne »normale« Chill-Out-Klänge bekommt man mit der »Music For The Third Ear« *(Universal Egg/EFA)* von **BOB CHARLESWORTH** geboten, der allerdings in seiner relaxten Umgebung Platz macht für natürliche Elemente in Form von Geräuschen und Instrumenten, so daß der synthetische Charakter im Grunde stark dezimiert wird. »Grüne Musik« könnte man das nennen, eine Definition, die im Titel »Green Machine« *(Astralwerks/EFA)* des bekannten New Yorker Komponisten und Performers **BEN NEILL** auch bereits anklingt. Neill, nicht Jon Hassell, gilt als Erfinder der »Mutanttrumpet« und überdies als ein Meister im Arrangieren filigraner Electro-Sounds. Kein Wunder also, daß seine Computer-interaktive »Green Machine«-Installation als eine Art analog erzeugter Ambient-Jazz ziemlich gelungen ist. Von hohem Wert ist in diesem Zusammenhang auch die Zusammenarbeit der japanischen **AUDIO ACTIVE** mit dem Sänger **LARAAJI**, »The Way Out Is The Way In« *(All Saints/RTD)*, wo druckvoller ON-U Sound mit meditativer Metaphorik viel mehr als nur eine einmalige musikalische Zwangsehe eingehen.

Amüsant zu beobachten, wie die Elektronik-Szene zur Zeit auf Compilations oder Konzeptalben alle möglichen Quatschthemen zu ausufernd strapaziert klingenden Komposthaufen verwurstet (unter 75 Minuten geht gar nichts mehr). Ob das jetzt alles bitter ernst gemeint ist oder als Fake gewertet werden kann, bleibt dahingestellt. Die »Musik für Weltraum-Tourismus (Vol.1)« *(YoMama/Indigo)* des deutschen Duos **VISIT VENUS** verblüfft dabei mit ihren NASA-Sounds anhand der US-Apollo-Weltraum-Programme aus den 60er Jahren ebenso wie die Gesänge des Waorani Waaponi-Stammes aus dem Herzen des Regenwaldes in Equador auf **»AMBIENT AMAZON«** *(Tumi Music/Semaphore)*, die mit modernen Ambient-Sounds von verschiedenen Remix-Künstlern aufgepeppt wurden. Dem Ganzen wird aber die Krone aufgesetzt durch die **»MESMER VARIATIONEN«** *(Ash International/Semaphore)*, einer vollbepackten Doppel-CD, auf welcher diverse Klangartisten die Aufforderung befolgt haben, einen eher unerheblichen, anonymen dynamischen Digital-Tack namens »Mesmer« zu variieren und dabei gleichzeitig die mögliche klangliche Aura aus dem Umfeld von Franz (Friedrich) Anton Mesmer (einem österreichischen Physiker und Wunderheiler, der als »Zauberer von Wien« und Freund von Mozart am Ende des 18. Jahrhunderts berühmt wurde) zu berücksichtigen. Das Resultat ist demzufolge ein gigantischer elektro-akustischer Spuk, weitestgehend schrottig, aber auch mit starken Stücken voll erhellender Momente. Ein rätselhaftes Werk, das deutlich mit dem Spiel von Metamorphosen, mit Philosophie und sehr viel mit Aspekten der Hypnose zu tun hat.

Stichwort: Remix. Eine nette Geste war es schon immer, den Werken anderer zu huldigen, Vergessenes wachzurufen oder eben einen spezifischen Sound in die Jetztzeit zu transportieren. Diese Reanimation mittels Remix wirkt dabei in ihrer ausgeprägtesten Form fast schon wie ein Remake, zumal wenn komplette Alben neuarrangiert werden und damit eine andere musikalische Dimension erfahren. Das Beste, was dazu vorliegt, ist zweifelsfrei **»TWIST«** *(T&B/IRS)*, ein »Cocktail of intoxicating Sounds« – großartig gestalteten Neuinterpretationen von Chris-&-Cosey-Stücken durch Leute wie Carl Craig, Coil, Fred Gianelli, Re:Search, Vapourspace etc. Toll auch die Modifizierung jenes elektronischen New-Wave-Sounds der Achtziger auf **»COLLOQUIUM I«** *(Dark Star/Indigo)*, vertreten durch brandneue und rare Tracks von Carlos Peron, Ex-Suicide Martin Rev und »Mr. Severed Heads« Thomas Ellard, die neben anderen den Elektronikclub »Colloquium« gegründet haben, einen Verein, der das Ziel hat, die besten Elektromusikanten der Welt zusammenzubringen. Eine Bedingung, mit denen sich diverse Labels schon seit geraumer Zeit schmücken können. Zum Beispiel *Beyond* aus Birmingham. Neben der aktuellen Electronic Eye gibt es hier gleich zwei neue exzellente Produktionen: das zweite Album, »Freefloater«, von **HIGHER INTELLIGENCE AGENCY** mit zehn Ausflügen in oszillierende, elektronische Wunderwelten und »Vertical Memory« von **SEED**, dem neuen Projekt von Paul Schütze, der damit Evolutionen aus allen Dekaden der experimentellen Musik in surreale Film/Soundlandschaften zusammenfaßt.

RO 70
Dito
Source/EFA

Um sich etwas zu erklären, bringt man, auch wenn man sich der Gewalt solcher Versuche bewußt ist, Dinge miteinander in Beziehung, die nichts voneinander wissen. Oft passiert dies mit den Dingen Rock und Techno – und zwar in ihrer ganzen Pauschalität. Überträgt man nun einiges aus der Homerecording-Diskussion der letzten Monate, die sich an den Begriffspaarungen öffentlich/privat und Ich/Gruppe festmacht, auf die Produktionsweisen, in denen Techno entsteht, stößt man erstmal ins Leere. Techno ist, bezogen auf seine Zielsetzung (Tanzen, Party, Rave) öffentlich und losgelöst von dem Anspruch, die Musik sage etwas über das Ich des Musikers aus. Andererseits sind die Mittel, mit denen Techno produziert wird, nicht auf öffentliche Rahmen (Bühne, Gruppenmitglieder, Studiotechniker) angewiesen. Techno ist Homerecording. Wie geht man aber damit um, wenn jemand, wie im Fall von Ro 70, eine Platte macht, die ihrem musikalischen Kontext nach Techno, ihrem Produktionskontext nach Rock ist?

Roman Flügel zieht sich aus Gruppenbildung (Alter Ego, Acid Jesus, Sensorama) und aus öffentlich wirksamen Musikarten (Roman IV, sein Solo-Houseprojekt) in sein Zimmer zurück und macht eine zuhause aufgenommene Ich-Platte. Bringt einem dabei das, was zu Will Oldham, Lou Barlow oder Beck gesagt wurde, irgendwie weiter?

Ro 70 hat wenig mit Roman IV und Acid Jesus zu tun und macht eher die Grenze zwischen Alter Ego und Sensorama sichtbar. Das, was nach Alter Ego klingt, ist weniger schwelgend, und das, was nach Sensorama klingt, ist weniger scharf. Die Tracks sind eher kurz und so angeordnet, daß sich Klang und Rhythmus ablösen. Wobei sich solche Ordnungsversuche bei Stücken wie »Magog« erledigen: Hier wird aus einem minutenlangen Delay am Ende eine so tiefe Frequenz moduliert, daß aus ihr ein Beat entsteht, der dann sofort ausgeblendet wird.

Seltsam sind die Titel für das erste und letzte Stück. Mit »Einklang« geht es los – leise zischelnd, mit von weit her immer wieder zugemischten Sounds – und mit »Künstlicher Ausklang« hört es auf. Warum ist letzteres so deutlich bestimmt? Ich verstehe es so: daß einer das Nachhausekommen als normalen Schritt empfindet und nach einer Weile das Wiederrausgehen als »künstlich«, aber notwendig. Wenn dies so ist, habe ich Hoffnung.

Martin Pesch

TUSCADERO
The Pink Album
Teenbeat/Matador/RTD

»Until I was twenty, my life was the mail.« (Tobi Vail, Drummerin von Bikini Kill in »Rock She Wrote«. Siehe Buchservice.)

»Mail« meint hier die Brieffreundschaften, die Mädchen oft in der ganzen Welt haben, weil sich an ihrem Wohnort keine Gleichgesinnten/MitstreiterInnen auftreiben lassen. Hat also weder was mit Internet zu tun, noch mit »Mädchen-sind-so-anders«-Pferdezimmer-Poesie-Album. Erst mit der Washington-D.C.-Riot Girl-Bewegung (und ihrer Fanzine-Vernetzung) änderte sich im Sommer '91 Vails Isolation. Aus den Briefen wurden Songs, Manifeste, Artikel...

Tuscadero kommen aus Washington D.C.: Zwei Mädchen, Margaret McCartney und Melissa Farris (git/org/voc), im Schulalter oder kurz danach, und zwei Jungs, Jack Hornady (dr) und Phil Satlof (b), wohl auch in selben Alter, deren »Pink Album«, eine Re-Edition ihres Teenbeat-Debütalbums »Step Into My Wiggle Room« gerade europaweit erscheint. Es ist eine Platte, die von ihrem bisherigen Leben, beziehungsweise wohl dem der letzten 2, 3 Jahre handelt..

Das Cover sieht aus wie ein Schulheft. Innen sind auf liniertem Schulheftpapier in verschiedenen Kritzel- und Schönschriften kleine Münzen und Strichmännchen, angemalte Buchstaben und neue Schriftzüge zu sehen. Dann werden da Spiele aufgezählt wie »Monopoly«, »Poker«, »Mousetrap«. Zu diesem Schulheft gibt's auch gleich einen Soundtrack, eine Platte, die total unspektakulär mit den wichtigsten Pop-Styles seit den Siebzigern umgeht. Und die gibt's in einem

Guß. Nicht so sehr Metal wie L7, nicht so Glam-artig wie Shampoo, alles irgendwie luftiger, eben so, daß alles trotzdem Pop ist und knallig bleibt. Auf der US-Debüt-Platte klangen sie verschrabbelter, nicht so durcharrangiert. Aber auch die neuen Songs enthalten noch viele kleine Krach-Einschübe, die übrigens nie gimmickhaft wirken. Der Groove, den das Ganze hat, wird dadurch aber nicht unterbrochen, sondern verdichtet.

Tuscadero ist eine Figur aus einer alten, albernen 70er Jahre Sitcom, »Happy Days«. Da wurde Leather Tuscadero von Suzi Quatro dargestellt. In »Heat Lightning« fahren sie ihre Mopeds wild spazieren durch die Nacht. Das Licht ist gut, aber sie sehen doppelt blau. Oder verlieben sich: »He's great.« Dazwischen werden sie auch mal liebeskrank, möchten am liebsten 7.000 Meilen weit wegrennen. Aber »Lovesick« läßt sich so super ins Heft malen: mit Herzchen immer am Ende von jedem Strich von den Buchstaben und das »O« natürlich als Herz.

Es wird auch munter gestört in den Liedern selbst, wie in der Schule: plötzliches lautes Klopfen unterm Tisch, Pfeifen, einfach nicht mehr aufhören können zu lachen... Das ist so dermaßen normal, was die machen. Diese Band wäre meine Rettung gewesen mit 14 in der Schule (und ist es mit 24 eigentlich immer noch). Sowas von sensationell unspektakulär.
Sandra Grether

SUNNY DAY REAL ESTATE
Dito
SubPop/WEA

Man hat noch nicht viel von ihnen in diesem Heft gelesen und wird es nach dieser Rezension auch nicht mehr. Denn Seattles letzte Aufsteigerhoffnung, Sunny Day Real Estate, haben sich frühzeitig aufgelöst. Deren Rhythmussektion hat sich im letzten Jahr Dave Grohls Foo Fighters angeschlossen, weil sie vermutlich auf das ›Rolling Stone‹-Cover nicht mehr länger warten wollte. Das ist sehr sehr schade, weil Sunny Day Real Estate es doch irgendwann auch von selbst geschafft hätten. Haben sie doch die Art von Gitarrenmusik gemacht, die man in ihrer manchmal anbiedernden Melodiösität zwar nicht für besonders relevant erachten würde, die aber dennoch auf meinen Walkman-Fahrrad-Mix-Kassetten der letzten Jahre nicht wegzudenken wäre.

Dieses nunmehr zweite und letzte Album hat sie ebenso wie dessen ebenfalls selbstbetitelter Vorgänger, diese Mankann-es-sich-selbst-nicht-so-genau-erklären-warum-Lieblingslieder. Eigentlich sind diese Songs nicht schwer durchschaubar: Das stille Anfangsgeplänkel wird wie von straight abstürzenden, warm blubbernden Distortionsstrudeln hinweggespült, ein kurzes Picking-Intermezzo folgt, der nächste überstürzte Tempowechsel, ein paar elegante Breaks und schließlich das unvermeidliche ›Jetzt aber alle!‹-Finale. Nein, diese (Back-) Band, die an die frühen U2 oder Ultravox erinnern würde, wenn die wiederum schon späten Grunge gekannt hätten, kann es wirlklich nicht sein, die einem wieder besseres Wissen diese Sympathien abringt.

Es ist wohl der omnipräsente Gesang Jeremy Enigks, der auch mit einem weniger aufregenden Instrumentalgerüst immer noch einen – wie er das selbst nennen würde – »leidenschaftlichen Song« erschaffen könnte. Das vielleicht Martkanteste an ihr ist, daß sie Schreien und Flüstern gleichzeitig kann, vor und zurück. Macht ihr so schnell niemand nach. Enigks Gesang verhält sich zu Soul wie es die Afghan Whigs gerne tun würden. Das im kommenden Jahr erscheinende Solo-Debüt Jeremy Enigks wird für eine Überraschung gut sein.
Sebastian Wehlings

STEELY DAN
Alive In America
BMG Ariola

GRATEFUL DEAD
Hundred Year Hall
Line/DA

Wer freut sich nicht, wenn verschollen geglaubte alte Bekannte plötzlich wieder auftauchen, und es sich zeigt, daß sie ein warmes Plätzchen gefunden haben? Vor zwanzig Jahren hörte ich zwei Platten ganz gerne, die der schwedische Gitarrist Georg Wadenius mit seiner Band Made In Sweden aufgenommen hatte. Heute ist der Mann (nach einem kurzen Gastspiel bei Blood, Sweat & Tears, Ende der Siebziger, glaube ich, und einer ersten Bewährungsprobe bei Donald Fagens 88er-Solo-Single »Century's End«) Gitarrist bei Steely Dan! Leider müssen sich mein Freund Georg und der von mir noch weit mehr geschätzte Walter Becker den Vorwurf gefallen lassen, daß der Klang ihrer Instrumente das ist, was an »Alive In America« am meisten stört. Becker hat immerhin zum Ausgleich tolle Linernotes verfaßt...

Natürlich ist »Alive In America« nicht so cool wie die klassischen Dan-Platten oder Beckers grandioses Solowerk »11 Tracks Of Whack«. Aber ich denke, es ging wie bei der für meine Begriffe zu Unrecht überall schlecht weggekommenen Brain-Wilson-Platte »I Just Wasn't Made For These Times« vor allem darum, die Aufführbarkeit einer Musik zu demonstrieren, die vor Jahrzehnten im Studio im Schichtverfahren geboren wurde. Entsprechend unterscheiden sich hier Songs der späten Jahre wie »Babylon Sisters« kaum von den gut fünfzehn Jahre alten Originalversionen, während sich Becker und Fagen für »Reelin' In The Years«, das sie vor zwanzig Jahren noch live gespielt hatten, ein tolles neues Arrangement ausdachten. Besser wäre die Platte dennoch geworden, hätte man statt der Jazz-Funk-Mucker R'n'B-Recken wie in den alten Tagen beschäftigt. Am deutlichsten fällt dieser Unterschied in »Sign In Stranger« auf, wo ein Warren Bernhardt eindrucksvoll beweist, wie weit seinesgleichen unter Maestros vom Schlage eines Paul Griffin anzusiedeln sind.

Die Grateful-Dead-Veröffentlichung trägt ihren Namen, weil sie in der Frankfurter Jahrhunderthalle mitgeschnitten wurde, und zwar nicht vor hundert, aber vor 23 Jahren. Daß jene Tour auf dem Drei-LP-Set »Europe '72« nur unvollständig repräsentiert ist, zeigt sich nicht nur darin, daß mit »Comes A Time« ein bisher auf regulären Dead-Tonträgern noch nicht veröffentlichtes (allerdings auch nicht besonders tolles) Garcia/Hunter-Original dabei ist, sondern auch darin, daß die Versionen teilweise dramatisch abweichen. Gewinner dieser Platte ist dabei Bill Kreutzmann, der hier ohne seinen Kollegen Mickey Hart (der gerade eine zweijährige Schampause einlegte, weil sein Vater lange Finger in der Bandkasse gemacht hatte) in »Playing In The Band« und »Turn On Your Lovelight« zeigen kann, was für ein variantenreicher funky Drummer er mal war. Die rätselhafte Verarmung seines Spiels dürfte mit ein Grund dafür sein, daß die Dead in den letzten Jahren kaum noch so in Richtung Stratosphäre entschweben konnten, wie sie es hier immer wieder tun.

Klar, daß Jerry Garcia, dessen Spiel mit den Jahren immer reifer wurde, wie ein Vergleich dieser Aufnahmen mit etwa der »Jerry Garcia Band«-Doppel-CD von '91 zeigt, zuletzt immer häufiger mit anderen Formationen fremdging. Auffallend auch, wie man es offensichtlich durch geschickte Songauswahl bei »Europe '72« verbergen konnte, daß die Sänger der Gruppe auch zu dieser Zeit schon deutliche Intonationsprobleme hatten, was durch die rege Beteiligung der hier teilweise wie entfesselt ihre Soulröhre zur Schau stellenden Donna Jean Godcheaux eher noch verstärkt wird. Und noch eines wird klar: Jerry Garcia = Greatful Dead — die Idee, ihn durch irgendeinen anderen Gitarristen zu ersetzen, ist absolut irrwitzig.
Detlef Diederichsen

ONYX
All We Got Iz Us
DOGG POUND
Dito
beide: Def Jam/Mercury

Zwei Nebenbühnen des Gegenwarts-Hiphop, auf denen aber wider Erwarten sehr interessante Statements anzutreffen sind. Die einen, Onyx, lähmte, so hätte man meinen können, das selbstgewählte Hooligan-Image. Kein Wunder, daß ›The Source‹ vor gut einem Jahr auf dem Cover fragte: »What's really inside their brains.« Eine Frage, die bis dahin mit »Reichlich wenig!« beantwortet wurde. Die anderen, der Dogg Pound, geistern bisher ja nur als Dr.-Dresches Supergroup-Projekt durch den Gerüchtewald. Gelegentlich rhymen dann Nate Dogg, Michel'le, der D.O.C. und andere auf befreundeten Projekten, ein anderes Mal tauchte der Dogg Pound dann auch auf Samplern auf.

Jetzt aber lastet auf dem Dogg Pound eine ganz andere Erwartungshaltung. Denn noch immer hat Dr. Dre keinen eigenen Nachfolger für sein »The Chronic« produziert. Somit wird jede Veröffentlichung aus seinem Umfeld, bei dem er als Produzent beteiligt ist, auch zu seiner neuen Veröffentlichung. Immer wieder wird so auch sein momentaner produktionstechnischer Stand abgeklopft und kontrolliert. Damit mag man ihm Unrecht tun, weil er vielleicht wirklich versucht, einigen Rappern einen eigenen Sound zu produzieren, aber die Unschärfe und Unachtsamkeit des Rezensenten übersieht das schon immer. Und das aus gutem Grunde. Denn es scheint nun so, daß Warren G und sein Innovationsschub die Westcoast nicht verfestigte in ihrer Innovationsleistung, sondern man hat oft eher den Eindruck, als falle jetzt alles, was danach kam, ab. Eben weil die G-Funk-Meßlatte zu hoch hängt.

Dem entgeht der Dogg Pound, indem er einfach untendurch rollt. Eine einfache, aber extrem wirksame Methode: Sie benutzt die Variabilität der Stimmen. Der Funk von Dre ist spannend, pointiert und eben nicht wie man es von ihm oder Snoop kennt. Der Dogg Pound als Konsortium, bei dem außer Dre natürlich noch Dat Nigga Daz an den Reglern arbeitet, ist eine kleine Leistungsshow, die sich zwischen den Ideen eines TomTom Club und Clinton on Acid ausspannen kann. Die Möglichkeit, sich im Team als Einzelspieler darzustellen, kann deswegen genutzt werden, weil jeder wieder zurück in die gemeinsame Reihe tritt.

Der Dogg Pound ist all jenen dringend ans Herz zu legen, denen mehr als 94 BPM ein Greuel sind und die Schultergürtel und Hüfte unabhängig voneinander bewegen können. Denn funky ist die Scheiße! Intelligent sowieso. Die Coverversion von Grandmaster Flashs »New York« wird dadurch, daß sie den Kontext invertieren und als Westcoastler den Text rappen, auf den Kopf gestellt. Geradezu ein Spottlied auf NY entsteht so im Kopf beim Zuhören, eben weil beim Original kein Mensch auf den Gedanken kam, den Text einmal als von einem Außenstehenden geschrieben zu betrachten.

Ganz anders natürlich die Hools von Onyx, die in »Walk In New York« sogar die Art, wie man in NY die Schuhe bindet, zu einer Einzigartigkeit stilisieren, gegen die der Rest der Welt abfallen muß. Ihrer Meinung nach, natürlich. Aber auch sie wissen mittlerweile, wie sie ihre eigene Position von »damals« einzuschätzen haben. Fredro Starr hat bei Abel Ferrarra ein Vampiropfer gespielt, Sticky Fingers wurde Talk-Show-Gast und mar-

Soundboy Burial

mit Tobias Nagl

KÄSEFONDUE UND FISCHTEE

Reggae außerhalb von Jamaika ist meistens so eine Sache für sich. Da letztendlich sehr an lokale Produktionsbedingungen und die Präsenz einer westindischen Community gebunden, ließ sich Reggae – anders als HipHop – nur schwer unter anderen Verhältnissen assimilieren. Selbst Produktionen aus London, New York oder Miami, den Hochburgen jamaikanischer Migranten, müssen sich immer am Geschehen in Kingston messen. Einen Weg aus dieser kreativitätshemmenden Situation ging Bobby Konders, indem er sich in die Höhle des Löwens wagte und in Jamaika produzierte. Genauso **THE GANGLORDS** aus Zürich, neben Lee Perry sicher der beste Reggae-Act aus der Fränkli-Metropole, wenn nicht gar Europas. Nach einem phantastischen, in Kingston produzierten Debüt-Album und diversen Singles war es lange Zeit still um die sich als Backing-Band verstehenden Musiker. Das vergangene Jahr verbrachten die Ganglords wieder in Jamaika, und was sie dort zustande gebracht haben, ist bemerkenswert. Im »Cactus«-Club in Portmore backten sie, um einen jungen jamaikanischen Drummer aufgestockt, die große **LADY SAW** und **JUNIOR DEMUS**. Durch den Live-Einsatz eines Samplers reproduzierten sie die Sounds der aktuellen Hardcore-Riddims so gut, daß keine einheimische Band mithalten konnte.

Auch auf Vinyl können sich die Ergebnisse hören lassen. **GOOFY** kommentiert auf »Urkle« den Tanz-Craze des Sommers. Der absolute Hammer ist allerdings ein Remix der 91er-Zusammenarbeit mit **FRANKIE PAUL**, »Thanks & Praises«. Selbst jamaikanischen Produzenten gelingt so etwas nicht alle Tage. Und auf der B-Seite gibt es noch einen schönen, weil minimalistischen Jungle-Mix *(7-17 Marshalls)*.

Aus dem Hamburger *Sound Navigator*-Studio kommt jetzt die erste 7-Inch der deutschen Dancehall-Szene, die sich ebenfalls hören lassen kann: »Hypocrites & Parasites« von **GENTLEMAN** und Alpha-&-Omega-Vokalist **DADDY TEACHA**, der sich hier als echter Crooner outet. Amtlich produziert von **DI IRIES**-Bassist Thorsten Krüger und **SILLY WALKS**-Selector Oliver Schrader, kommen hier die momentan angesagten Synthie-Streicher, Mickey-Mouse-Sounds und E-Gitarren-Samples zum Einsatz *(Sound Navigator/Buback Tonträger)*. Gespannt sein kann man auf den nächsten Streich mit Gentleman und einem feinen Barrington-Levy-Sample, »Female Power«, dessen Bass-Sound und Arrangement mir zum ersten mal die Kinnlade wirklich unten hängen ließ.

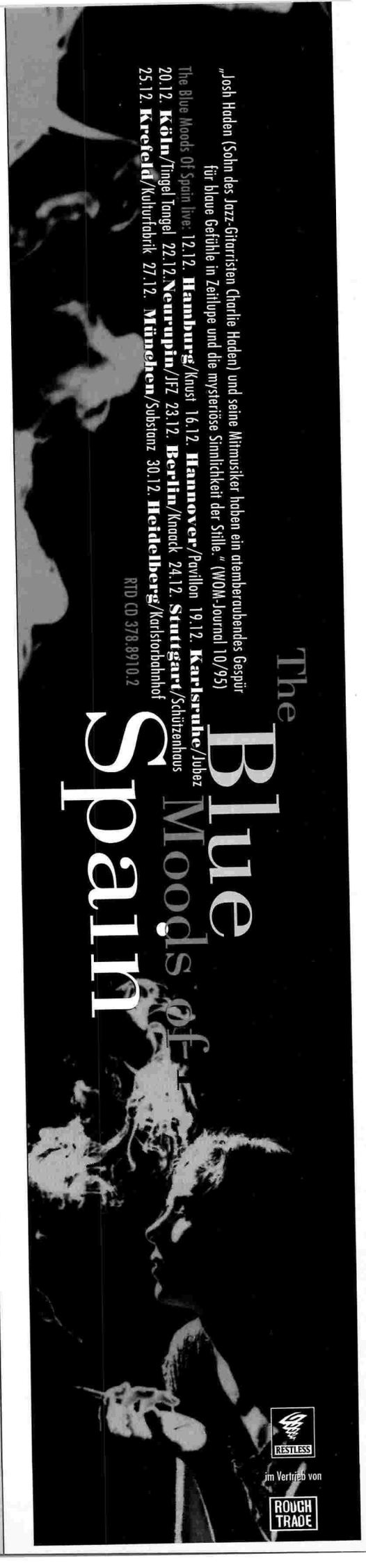
SIDEKICKS IN ZELLBLÖCKEN UND PENTHÄUSERN

Einen ähnlich gezerrten Bass-Sound setzt auch *Penthouse* ein, um der anhaltenden Veröffentlichungsflut der Konkurrenz von *Digital B.*, die jetzt ihre Singles selbst vertreiben, zumindest stilistisch Einhalt zu gebieten. Voluminös und ungeheuer komplex arrangierend, läßt Donovan Germain wieder einmal alles hinter sich, definiert den Combination Style neu und behauptet sich als unangefochtener Boss-Sound. Dreamteam No.1: **WAYNE WONDER** und **TWIGGY** mit »No More A Dat«. Und weil's zu zweit viel schöner ist, hat er gleich ein Dreamteam No. 2 in der Tasche: Die bezaubernde **CHEVELLE** zusammen mit **LADY G.**, die sich ja auf »Swing Easy« schon bewährt hatten, umspielen sich auf »Love And Hate« auf das Zärtlichste. **J.C. LODGE** wußte schon immer, was eine gute Schnulze ist und zeigt uns das auf »Tough Love«. **BUCCANEER** hingegen zeigt spätestens mit »Hungry«, daß er sich zwischen den Beanies und Bountys dieses Mikrokosmos blendend etabliert hat. Eine Flut von Versions hat **MARCIA GRIFFITH**s »Stepping Out Of Babylon« nach sich gezogen: als All-Star-Combination mit **BUJU**, **BEENIE**, **COBRA** und **TONY REBEL**, als Gesangsnummern von **JULIET** und **TWIGGY**. Bujus eigenes Label *Cell Block 321* hat sich nicht nur etabliert und um die Förderung von Nachwuchs-DJs verdient gemacht, sondern galoppiert u.a. mit **STITCHIE**, **MEGA BANTON**, **FRISCO KID** oder **BUJU** selbst hinterher. Dave Kellys *Mad House* aus NY haben ihren alljährlichen Weihnachtsriddim veröffentlicht. Er heißt »Ghetto News« und **BEENIE** geht auf ihm seinem Lieblingshobby nach: R'n'R-Coverversions. Im immer polyrhythmischer werdenden Hardcore-Feld haben *Taxi* **CAPLETON**s »Bad Mind A Go Kill Dem« und **BOUNTY KILLA**s »Fed Up« abgefeuert, und davon erholt sich niemand so schnell. Etabliert qua Masse und Qualität hat sich auch *Fat Eyes*, die mit »Steel Plate« und »Sidekick« schon wieder zwei Hardcore-Riddims lanciert haben. Gefällt mir auf ersterem **BOUNTY**s »Babylon A Drop« besonders gut, so ist es auf zweiterem **NINJA FORD**s »Early Out«. Und da wären wir auch schon beim eigentlichen Thema dieser Zeilen. Passend zum anlaufenden Bond reitet nämlich **DER ECHTE ORIGINAL-SCHNEIDEZAHN-GOLDZAHN-WUMME-AUF-DEN-ZAHN-DON-GORGAN NINJA MAN** den 007-Riddim mit »Thunder Roll« *(Black Scorpio)*. Er lebt! Und er hat die Lizenz! Da bleibt eigentlich nur auf **LADY SAW**s wundervolles und zugleich pädagogisch wertvolles »Condom« *(Island Jamaica)* hinzuweisen.

LION'S DEM 10, MÜNCHEN

1. Capleton & Method Man: »Wings Of The Mornig« (Remix) *(African Star)*
2. Ricky General: »No 12 Cylinder« *(Steely & Cleevie/Studio 2000)*
3. President Brown: »Brutus« *(Greensleeves)*
4. Ninja Man: »Thunder Roll« *(Black Scorpio)*
5. Bounty Killer: »Book Book« *(John John)*
6. Frankie Paul: »Sketell« *(Stonelove)*
7. Garnet Silk/Charlie Chaplin/Cocoa Tea: »Every Shall Bow« *(Digital B)*
8. Cutty Ranks: »Bad Police«
9. Beres Hammond: »Love From A Distance« *(Harmony Blues)*
10. Buju Banton: »Untold Stories« *(Operation Willie)*

Kontakt: 08105-5093 privat; 089-59002696 Büro; 089-59003357 Fax



Free Jazz
(und die Folgen) mit Felix Klopotek

»Free Jazz ist keine historische Phase, sondern eine lebendige Methode. Solange diese Methode benutzt wird, ist sie lebendig.« (Evan Parker)

Es wird ernst. Die Formation **RUF DER HEIMAT** (gleichnamige CD auf *Konnex/EFA)* um die DDR-(Free-) Jazz-Legende Ernst-Ludwig Petrowsky »läßt eine Kollektivgesinnung wachwerden, die nichts mit arbeitsteiligen Bastelstunden zu tun hat. Die Energie des Spielflusses entwickelt ihre eigenen Formen.« – so Bert Noglik in den Linernotes. Von in den weiten Raum strömenden freitonalen, lyrischen Songlines, die sich unweigerlich zum zerhackenden Powerplay zuschnüren, bis zu aggressivem Geschnatter, das sich nicht mehr entzerren lassen will – kaum jemand dekliniert die freie Improvisation so konsequent, so geschichtsbewußt und, tja, trotzdem so unbekümmert durch, wie diese vier Herren. Und schwupp! Hier versagt dann auch schale Journalistenprosa... Jazzplatte des Jahres. Kein Scherz.

In den Linernotes zur **PETER BRÖTZMANN** (saxes)/**HAMID DRAKE** (percussions) CD »The Dried Rat-Dog«*(Okkadisc/Import)* schreibt John Corbett über Brötzmann: »Each of his statements is articulated with the capacity of his lungs, a finite, flesh-and-blood means of expression.« Es geht Brötzmann nicht um eine ungebrochene Resurrektion des Körpers im falschen Hier, sondern um das bisweilen schmerzhafte Ringen nach Kommunikation, die gar nicht anders kann, als den ungesühnten Vergesellschaftungsdruck mitzuformulieren. Er setzt sich wieder mal voll in die Paradoxien des Freien Jazz. Konkreter Widerstand heißt heute Widersprüche aushalten und also bei angezogener Handbremse (Drakes unglaublich kontrolliert getrommelte Polyrhythmik) Vollgas (Brötzmann) zu geben.

Das erste Stück des schlagzeuglosen Piano/Sax-Trios **BERGMANN/BORGMANN/BRÖTZMANN** auf »Ride Into The Blue« *(Konnex/EFA)* sagt alles Entscheidende: »Tomorrow Is No Question«. Radikale Selbstorganisation, die sich frei und souverän im Jetzt verhandelt ohne in eine regressive, selbstbezogene Politik der ersten Person zu münden. Das fehlende Schlagzeug fällt nicht auf, Pianist Borah Bergmann ist der rote Faden. Trockene, zielgerichtete Perkussivität, fast schon harmonischer Breitwandsound, ständig fordernde Dynamik. Borgmann/Brötzmann spielen im unrelativierten Extrembereich des nicht domestizierten Geräusches. Die laufen schon blau-rot an, wenn sie das scheinbar ganz andere spielen: das Zarte und Leise, das nicht anders als beschädigt und wackelig gespielt werden kann (sonst wär's eklig). Höhepunkt ist das halbstündige »Stranger In The City«. Urban Street Jazz. Kein fetischistischer Schau-mal-her-Authentizismus, sondern in seiner unerbittlichen Aneignung von verdinglichten Gefühls- und Erlebnissphären notwendige Überforderung. Heraklit '95: Alles fließt über.

Überfließen tut's auch auf der Duo-Einspielung des Schlagzeugers **WILLIAM HOOKER** mit **LEE RANALDO**, »Envisioning« *(Knitting Factory/EFA)*. Diese Session aus Zeitgenössischem, Free Jazz und Jazz Talk (»Fire Has Meaning!«) strahlt eine Verbindlichkeit aus, die man wohl von Ranaldo selbst nicht einfordern kann (s. SPEX 11/95). Hier zählt aber das Resultat: In dem wütend schäumenden Soundgewebe artikuliert sich ein Wille, der das Dionysische selbst noch verschlingt und den zu ertragen sich lohnt: verzweifelt, auch apokalyptisch, aber mit grimmiger Entschlossenheit, das alles zu durchschreiten. Es geht weiter. Auf »Armageddon« *(Homestead/RTD)* transformiert Hooker mit einem Haufen unbekannter Musiker den dichten, grollenden Free-Jazz-Puls in den ganz heißen New-York-Noise. Leider ist das aber eine Solo-CD, d.h. Hookers Schlagzeug ist nach vorne gemischt, während der Rest irgendwo weiter hinten vor sich hindümpelt. Sehr ärgerlich, gute wichtige Musik nicht zu hören, sondern bloß zu ahnen.

Eine gänzlich andere Spielweise als etwa Brötzmann führt einmal mehr **EVAN PARKER** (»50th Birthday Concert«, *Leo Records/Import)* vor. Per Zirkularatmung ist es ihm auf dem Sopran- und Tenorsaxophon möglich, einen ununterbrochenen, dezentriert rotierenden, obertonlastigen Spielprozeß zu initiieren, der körperlos scheint, tatsächlich aber auf intensive Auseinandersetzung mit sich und dem Instrument beruht. Auf einer Doppel-CD demonstriert er die hohe Schule der Abstraktion. Einmal mit **BARRY GUY**, der hier einen fast schon übersensiblen Baß spielt und dem hochkonzentrierten Wühler und Raschler **PAUL LYTTON**. Das andere Mal mit **ALEX SCHLIPPENBACH** (piano) und **PAUL LOVENS** (percussions), die mit Parker eindrucksvoll beweisen, warum sie seit über 20 Jahren das avancierteste Trio im Free Jazz sind: »Ohne Plan und ohne Programm, aber mit einem ausgeprägten Sinn für form- und strukturbildende Notwendigkeiten.« (Ekkehard Jost)

kierte den intelligenten Irren, der mehr als eine vage Einsicht in die Dinge hat, die er in den Raps unreflektiert mit der Faust im Hals herausschreit. Es hat sich jetzt auch bei Ihnen eine Position gefunden, die den in den Texten gallopierenden Irrsinn, Wut, Ärger, mit ruhigeren Tönen in Beats und Samples konterkariert. Daraus entsteht natürlich eine ganz neue, interessante Spannung, die man schon als Weiterentwicklung titulieren darf. Auf der einen Seite dürften sie weiterhin das »In Ya Face«-Publikum bedienen und trotzdem kann man ihnen, so wie ich jetzt, ob ihrer »dialektischen« Weiterentwicklung Respekt zollen. Ansonsten gilt weiter: Der Feind ist immer der andere. Wer der andere ist, bleibt egal, solange er einfach ist. Das aber mit der richtigen Zugspannung im Hirn!
Lars Freisberg

STEREO TOTAL
Oh Ah!
Peace 95/Semaphore

Auch wenn der Sound des Vorabtapes ungefähr das Gegenteil von totalem Stereo darstellt: die Attitüde dieser aus diversen berühmt-berüchtigten, fast schon »typisch« Berliner Bands (Lolitas, Camping Sex, Sigmund Freud Experience) zusammengestellten Crew kommt klar rüber. Stereo Total suhlen sich in 50 Jahren »Lieblingsmusik«, sei es in Form von Coverversionen (»Push It«, »Movie Star«) oder als frei assoziierte Hommage, etwa an Suzi Quatro (finde ich, jedenfalls), Freddy Quinn, den Schlager, den Glam-Pop usw. Paßt natürlich durchaus in die Zwielichtzone zwischen »guter« Pudel-Club-Liedgutpflege und »böser« Tempo-»Get Easy«-Exploitation.

Aber abgesehen von der punkigen Moral (nicht Härte), mit der sie die Arrangements angehen, ist es vor allem DIE STIMME, die von Francoise Cactus (Lolitas) nämlich, die Stereo Total total einzigartig machen. La Cactus ist (bekanntlich) Französin, und sie hat tatsächlich diesen ganz speziellen klassisch-schnutigen Tonfall drauf, den schon Generationen vor mir als charmant empfunden haben. Da spielt das Song-Material fast schon keine so große Rolle mehr. Dieser Stimme kauft man alles ab. Bei den Duetten wird sie von Brezel Göring kompetent unterstützt, der mit »Johnny« auch eine sehr schöne, homoerotische Solonummer mit Querelle-Flair beisteuert. Höhepunkt der Kunst ist aber direkt das erste Stück: »Dactylo Rock«, ein niedlicher, kleiner Ohrwurm mit Schreibmaschinensolo und süßen Worten, die man immer wieder hören will.
Hans Nieswandt

KIM SALMON & THE SURREALISTS
Dito
Glitterhouse/ EFA

Mit jeder neuen Veröffentlichung eines Überlebenden der beiden wichtigsten Bands der ersten Punk Generation Australiens (Birthday Party, Scientists) fragt man sich, was die eigentlich kompensieren müssen. Das ist natürlich eine rhetorische Frage. Wir wissen alle, daß jemand, der vom Arsch der Welt kommt, die Mythen der Zentren (in diesem Fall des Blues und Rock) meist ein bißchen zu perfekt durchdekliniert.

Man braucht sich nur das Foto auf dem Rückcover anzusehen: diese Posen, diese Sonnenbrillen, diese aufgeknöpften Hemden und ledrigen Leiber! 200 Jahre, nachdem das erste Schiff mit Sträflingen aus England im zukünftigen Sydney landete, müssen die immer noch beweisen, was für verdammt schwere Jungs sie sind und das mit einem Hang zur Selbststilisierung, der jedem britischen Dandy zu Ehren gereichen würde. Aber auch mit einem an einigen Stellen aufblitzenden Sinn für Humor, der vor sich selbst nicht halt macht (»Frantic Romantic«). Auf jeden Fall die beste Musik, um sich nach einer Überdosis ätherischen Post-Rocks in der Obszönität eines Powerchords zu baden, ohne gleich die Hosen runter zu lassen.
Sven von Reden

DESMOND Q. HIRNCH
Out Of Reality Area
Nois-o-lution/EFA

In der Mark Brandenburg wurden sie zuerst gesichtet. Schwebende Flugkörper, die bunt flimmerten und komische Geräusche von sich gaben. Wochenlang kannten die Zeugen, zumeist Bauern und Kleingewerbler, kein anderes Thema. Als sie allmählich müde wurden, immer wieder von »schwebenden Flugkörpern, die bunt flimmerten und komische Geräusche von sich geben« zu sprechen, nannten sie die unbekannten Objekte fortan Desmond Q. Hirnch. Denn das ist griffiger und kürzer und besser zu merken.

Seitdem sind ein paar Jahre vergangen, und jetzt, wo keiner mehr damit gerechnet hat, sind Desmond Q. Hirnch wieder da und sprudeln über vor komischen Geräuschen. Diesmal haben sie

keine Kornfelder bepinkelt, sondern eine Platte gemacht, die natürlich nur »Out Of Reality Area« heißen kann. In dieser Gegend fließt der Regen vom Boden zum Himmel und die Uhren gehen rückwärts – ein hinlänglich bekanntes und hundertprozentig sicheres Indiz für psychedelische Intelligenz.

In der Zeit innerer Einkehr entdeckten Desmond Q. Hirnch die Kultur der Erde. Dabei machten sie eines Tages spektakuläre Funde: Spacerock, Krautrock, kosmische Musik und ähnliches mehr. Zur gleichen Zeit lief leider auf dem 3. Programm die Szene aus Monty Pythons Flying Circus, in der sich im Rollenwechsel ein künstlerisch tätiger, das Establishment verfluchender Vater mit seinem bürgerlichen, angepaßten Sohn streitet, zu hören im Ausklang von »Evol Dance«. Ansonsten gab es keine nennenswerten Aus- oder Zwischenfälle.

Desmond Q. Hirnch planen nun, wie ihre Marketing-Vorbilder von den Residents in Kostümen aufzutreten, und ihre wahre Identität unter der grausamen Maske von vier langweiligen Jugendlichen zu verbergen. Achtet auf die Ankündigungen in der Tagespresse, schon morgen könnten sie in einer Scheune in eurer Nähe aufspielen. Sie sind unter uns, und sie leben!

Lars Brinkmann

TAR
Over And Out
Touch And Go/EFA

Manchmal lohnt es sich tatsächlich, einen Blick in den Waschzettel der Plattenfirma zu werfen. Beinahe hätte ich diese Rezension mit der Behauptung begonnen, daß das vielleicht Interessanteste an Tar sei, daß es sie immer noch gibt. Das wäre natürlich schöner Blödsinn gewesen. Denn Tar haben sich so gut wie aufgelöst.

›So gut wie‹ soll heißen, daß sie – wie Gitarrist Mark Zablocki es in dem Begleitschreiben zum neuen und letzten Album erklärt – nur noch an Wochenenden zusammen spielen und nicht mehr für eine längere Zeit ins Studio gehen werden. Erwähnt sei die äußerst gelungene Formulierung Zablockis, daß die Zeit des Laufens auf einem Seil ohne Netz vorbei sei: »It was time to stop and smell the flowers, get jobs and lay down roots.«

»Over And Out« heißt hier: »Tschüß. Wir sind raus und in Sicherheit. Danke für alles.« Man kann den Entschluß der vier alternden Chicago-Boys als ein Beispiel für das Scheitern des Lebensentwurfes Rock deuten oder ihn neutralistisch einfach als den Abschluß eines biografischen Abschnitts verstehen, es würde auf die Zeichnung des gleichen realistischen Bildes hinauslaufen. Nur die wenigsten können es sich leisten, über Jahre hinweg ohne Erfolg ernsthaft in einer Rockband zu spielen. Der angenehm tragische Abschied Tars – »No tears. No apologies. No regrets.« – zeigt zum einen, daß sie nie kommerzielle Ambitionen hatten, die hätten enttäuscht werden können, und zum anderen, daß sie alles gesagt haben, was sie zu sagen hatten. »Over And Out« läßt zum letzten Mal diese frühen Amrep-Rotz-Noise-Gitarren gekonnt zur Wortfetzen-Kondenswolken-Husterei abbellen. Aufgenommen haben übrigens wieder einmal Steve Albini und Bob Weston. Coolen Abgang hat man sowas mal genannt.

Sebastian Wehlings

TELSTAR PONIES
In The Space Of A Few Minutes
Fire Records/RTD

Die Telstar Ponies kommen aus Glasgow, alle Mitglieder – so auch David Keenan (Ex-8-Wheeler) und Brendan O'Hare (Ex-Teenage-Fanclub) – spielen Gitarre. Wohl nicht nur deshalb werden sie momentan in England einigermaßen prominent als »die dunkle Seite des Brit-Pop«, also als »moderne Rockband für die Neunziger« gehandelt; als Leute, die sich selbst als Verweise auf Yo La Tengo und Sebadoh einführen – und die eigentlich davon wegführen wollen, daß man beim Hören an »Verweis« denkt. Sie betonen: Bitte die Platte genau anhören! Bitte nicht Glasgower Gitarren-Beliebigkeit vermuten! Nein, sie glauben nicht an die »third rate slacker mentality!« Und schon gar nicht sind sie: harmlose My-Bloody-Valentine-Variante mit Mondschein-Metaphorik als Handwerk. Ihre Selbstdefinition lautet: to be NOW!

Das ist aber kein authentisch-momenthafter Kitsch-Kick. Es geht eher darum, eine unvernebelte Atmosphäre herzustellen, die in der »Zeit« als Dimension hörbar wird: ungreifbar-abstrakt und doch allseits präsent und zum Handeln treibend. Sie wollen kleine Partikelchen von Lebensphasen wieder fühlbar machen, Momente von vergangenen Entscheidungen aufnehmen. Es geht mehr um die Entwicklungsfähigkeit selber, als darum, ob ein Stück auf sphärige Instrumental-Parts oder aber auf einen Gesang aufgebaut wird (es sind nicht wenige Sätze auf der Platte, aber wegen der filigranen Zurückhaltung, mit der sie gesungen werden, machen sie sich rar).

Was man so aufschnappt, ist immer sehr knapp; fast gehaucht und hastig, die Stimme der gerade mal 17-jährigen Rachel Devine. Und wie David Keenan »Monster« brüllt, klingt es nach »Nonstop«. So inszenieren sie die Songabläufe wie kleine Dramen und wollen doch auf den Luxus, dies mit einer distanzierten Kargheit zu tun, nicht verzichten; eine Nüchternheit, die auch den offenbar linear angeordneten Stücken entspricht. So entziehen sie sich immer dem Eindruck vom mystisch-nebulös Atmosphärigen. Und es gibt hier all sowas wie Schiffe, Ziffern, Engel, Wahnsinn und einen Mond, der kein Puzzle ist. Dazu einen Sänger, der »noch an Christbäume glaubt«. In »I Still Believe In Christmas Trees« vergißt er, gemäß der bandtypischen Ausrichtung auf Zeit, natürlich eins nicht zu betonen: »on christmas eve«, versteht sich.

Sandra Grether

THE HIGH LLAMAS
Gideon Gaye
Alpaca Park/Sony

Sean O'Hagan war früher das musikalische Mastermind von Microdisney und ist es nun bei den High Llamas – mit dem Unterschied, daß er nun auch noch singt und das so farblos wie alle Gitarristen, die mal mit einem großen Sänger – wie Microdisneys Cathal Coughlan einer ist – zusammengespielt haben.

Wie diese Leute und diese Musik existieren können, ist mir ein Rätsel (wahrscheinlich feierabends). Das ist schmerzhaft gut gedacht/gemacht auf den Fundamenten des perfekt arrangierten und komponierten Songs (Beach Boys, Steely Dan, Van Dyke Parks et al), daß es dabei sowas von unkommerziell ist wie Schwein; auch weil irgendwie Ohrwürmer nicht abfallen wollten dabei. Das ist der hauchdünne entscheidende Unterschied zu den wenigen Donald Fagans und Brian Wilsons dieser Welt. High Llamas ist in sich versponnen wie der alte Hausgeist eines vor lauter Geschmackssicherheit einsamen Plattensammlers.

»The Goat Looks On«, besonders das Intro-Klavierthema mit seinen Harmonieschritten schreit geradezu »Brian Wilson!!!!!!!«, bevor die entwaffnend selbstreflexiv wahre Songzeile kommt: »A sudden wind cuts through the song, five hundred people can't be wrong.«

Jörg Heiser

HANNAH MARCUS
River Of Darkness
Normal/Indigo

So weit ist der Weg nicht gewesen für Hannah Marcus – von der kleinen Form zur großen. Die Inszenierung der Songs auf ihrem limitierten Quasi-Erstling »Weeds And Lilies« hatte eher 16-mm-Format und war vom Charakter her recht grobkörnig. »River Of Darkness« ist nun ein ernstzunehmender Versuch in 35 mm.

Daß einige Songs auf beiden CDs zu hören sind, macht den Vergleich mindestens zu einem interessanten Spiel. »Demerol« hatte mich damals ja auch ganz unglaublich gerührt. Diese Emphase, diese Aufrichtigkeit, so viel echtes Leid – selten bin ich so gern und so komplett auf einen Song abgefahren. Nur: Derart ausgearbeitet und fein produziert wie auf »River Of Darkness« mag ich ihn nicht. Hat was von »über Demerol singen und Aspirin meinen«. Dabei mag ich einige Sachen wirklich gern. Auf »Coconut Cream Pie« gibt es ein Streich-Trio, das nicht schmeichelt, sondern ziemlich querläuft; »Invisible Bird«, das schon auf »Weeds And Lilies« zu hören war, wird von einer schleifenden Gitarren-Rückkopplung kommentiert – aber sehr zurückhaltend.

Vielleicht würde mir das nicht so aufstoßen, wenn sich Hannah Marcus nicht auch noch auf dem Cover der CD als Puppe inszenieren würde. Ziemlich zerbrechlich, quer überm Klavierhocker, irgendwo hängt auch so ein angekatschtes Porzellanpüppchen herum. Wenn sie im Anzug aufgetreten wäre, oder wenn sie irgendwo im Booklet einen kleinen Hund gequält hätte – dann hätte mir »River Of Darkness« vielleicht gefallen. So ist's mir wirklich too pure.

Max Annas

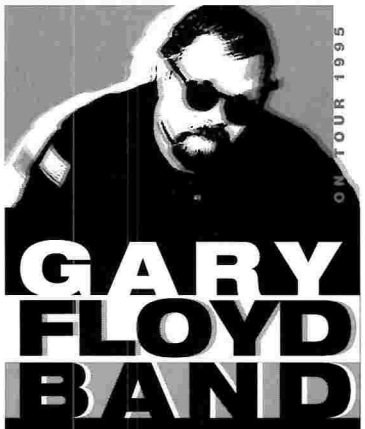
SON VOLT
Trace
WEA

Der Bruch Uncle Tupelos hatte ein Gutes. Man kann jetzt zweimal im Jahr ein neues Album von ihnen hören, wenn man denn mag. Nachdem sich Jeff Tweedy mit seiner neuen Band Wilco schon vor einigen Monaten (SPEX 5/95) zurückgemeldet hat, zeigt sich nun auch Jay Farrar vom Trennungsstreß erholt. Daß es vor allem persönliche und nicht musikalische Gründe gewesen sein können, die zur Trennung zwischen Tweedy und Farrar geführt haben, können die Songs auf »Trace« nur bestätigen.

Ebensowenig wie Wilco geben sich Son Volt nämlich nicht die geringste Mühe, die gemeinsame Vergangenheit vergessen zu lassen. Dem Sich-ständig-Hin-und-Herwinden zwischen Folk, Rock und Country widmet man sich mit dem gleichen, ungebrochenen Selbstverständnis wie dem immer neuen Entwerfen alter nord-amerikanischer Reise-Motive in den Lyrics. Farrar singt da von Highways unter Vollmonden, Hundert-Dollar-Gitarren unterm Arm, von dampfenden Zügen unter dem Lauf der Sterne, als ob das gar nichts wäre. Während man sich fragt, ob er das denn wirklich alles ernst meinen kann, singt Farrar Zeilen wie: »Let the wind take your troubles away.« Da ist er unerbittlich romantisch wie eh. Bei so unbeugsamer, larmoyanter Herzlichkeit ist es nur konsequent, auch wieder mit alten Freunden wie dem ehemaligen Uncle Tupelo-Drummer Mike Heidorn zusammenzuspielen. Never change a winning team – vielleicht sogar diesmal – to win for the first time.

Denn eine Veränderung hat Farrar nun doch vorgenommen. Ähnlich wie auch schon Wilco nähern sich Son Volt ganz behutsam dem Mainstream an, ohne ihre Songs dabei ins flache Wasser ziehen zu müssen. Im Gegenteil, alles ist lediglich die Spur klarer und freundlicher, die Uncle Tupelo vor dem großen Erfolg bewahrt hat, und von der man sich auch früher bereits nicht abgestoßen gefühlt hätte.

Sebastian Wehlings



30.11. **Bielefeld**
Niedermühlenkamp

1.12. **Köln**
Kantine

2.12. **Essen**
Uni

3.12. **Berlin**
Insel

5.12. **Hamburg**
Knust

7.12. **Lübeck**
Werkhof

8.12. **Künzelsau**
Jugendzentrum

10.12. **München**
Backstage

15.12. **Schorndorf bei Stuttgart**
Manufaktur

19.12. **Ingolstadt**
Neue Welt

20.12. **Frankfurt**
Nachtleben

Konzertagentur
Berthold Seliger
Tel.: 0661 - 7 47 06
Fax: 0661 - 7 09 95

PIZZAMAN
Pizzamania
Cowboy Records/Edel

Ich bin vermutlich der einzige auf diesem Planeten, der das Video zu Pizzamans »Sex On The Streets« noch nicht gesehen hat. Von einer begnadeten Performance des Mannes wird berichtet, die sich ganz weit oben auf der nach oben offenen Durchgeknalltheitsskala bewegen soll. Daß sich hinter dieser grellgemusterten Eintagsfliege ein veritabler Albumkünstler verbirgt, war deshalb nicht zu erwarten.

Umso überraschender diese Platte, die deutlich mehr will, als bloß den Hit aufzufächern. »Pizzamania« ist eine Komplettgarnitur für die Großraumdisco-Nacht, ein Euro-House-Nachschlagewerk von unschätzbarem Wert. Gerade dumpf genug, um für Insider-Debatten nicht in Frage zu kommen, aber weit davon entfernt, in den totalen Proll-Stumpfsinn zu verfallen. Die Binnendifferenzierung dieser Platte ist enorm, das dazugehörige Ibiza-Ambiente atmosphärisch unmittelbar präsent. Stimmungsmusik auf dem neuesten Stand. Korrupt, nicht der Rede wert, aber dringend erforderlich.

Wahrscheinlich würden Boney M., hätte man sie 1995 erfunden, genauso klingen. Und in »The Feeling« gibt es Kenny-Larkin-hafte Passagen, die eine gefährliche Liaison eingehen mit einem neuen Genre, das Afro-Techno genannt werden müßte, wäre es nicht so eklig. Am Ende aber werden dann doch klassische House-Konventionen gewahrt. Pizzaman weiß, was sich geziehmt. Auch wenn sich die Fachwelt naserümpfend abwenden mag.
Tom Holert

SPAIN
The Blue Moods Of Spain
Restless/RTD

Man stelle sich ein voll Beistelltischchen-taugliches Neo-Blue-Note-Cover vor. Auf der linken Seite springen einem vor allem die Worte »Blue« und »Spain« entgegen, während auf der rechten Seite eine elegische junge Frau sich ein gemustertes Tuch um den Oberarm bindet. Woran denkt man da? »Concierto de Aranjuez?« Erst auf den zweiten Blick fällt einem auf, daß auch die Vene der jungen Frau deutlich erkennbar ist, und daß sie gerade daran geht, sich einen Schuß zu setzen.

Spain heißt die neue Band von Josh Haden, dem ehemaligen Bassisten und Sänger der damals hoffnungsvollen SST-Band Treacherous Jaywalkers. Diese bestand aus Madonna-Verehrern und denen war Ironie weiß Gott nicht fremd. Nur scheint mir der Witz hier ein wenig zu offensichtlich, und davon abgesehen, hätte er auch in der mittlerweile doch etwas öden Mute-Junk-Waver-Clique sicher seinen Platz gefunden. Und diese Leute haben ja schon genug angerichtet. (Man beachte in diesem Zusammenhang auch die unheilige Liaison zwischen Nick Cave und Kylie Minogue: Bleibt nur zu hoffen, daß sie nicht demnächst Chansons singt wie Marianne Rosenberg, nachdem sie Rio Reiser traf.)

Musikalisch ist das Ganze auch ein wenig ausgedacht: Vier Männer in Schwarzweiß und Anzügen fühlen sich wie tief drunten im verrauchten Keller und kopieren dort die frühen Cowboy Junkies. Sind Spain mit ihrem ironischen Blue-Note-Bezug nicht ein wenig spät dran? Darüber hinaus: Ist das ganze (auch musikalische) Konzept ironischer Neo-Klassizität noch eine gute Idee? Ist es überhaupt noch eine Idee? Spain sind leider auch, und vor allem nicht auf die ganze Distanz einer LP, nicht in der Lage, das auszufüllen, was sie sich musikalisch vorgenommen haben (besonders Hadens Stimme kann das nicht). Der verehrte Leser mag schon bei sich gedacht haben, daß das alles nicht besonders gut klingt. Tasächlich, bei aller Sympathie: ziemlich öde.
Mark Terkessidis

ED KUEPPER
A King In The Kindness Room

THE SAINTS
The Most Primitive Band In The World
beide: Hot Records/RTD

Wie die Zeit vergeht: Zur 10-Jahres-Nummer von SPEX im Oktober 1990 erschien gerade Ed Kueppers vierte Solo-LP »Today Wonder«. Fünf Jahre später ist der gute Mann fünf Alben weiter (die Veröffentlichungen unter seinem Altar Ego The Aints nicht mitgerechnet) und die alte Feststellung, ein Ed Kuepper-Song klingt – egal in welchem Songarrangement – immer wie ein Ed Kuepper-Song, hat nachwievor ohne Einschrän- kungen Gültigkeit. Auf seiner neuen Platte gewinnt sie sogar eine neue bis dato unbekannte Dimension. War Kueppers 94er Album »Character Assassination« eine reine Singer-Songwriter-Pflichtübung zur akustischen Gitarre ohne sonderlich herausragende innovative Momente, so verkörpert »A King In The Kindness Room« den Schritt in das elektronische Zeitalter. Es würde mich nicht wundern, wenn im Falle einer späteren musikhistorischen Wertung des Kuepperschen Gesamtwerks diese Platte in Analogie zu Neil Youngs Synthesizer-Phase gesehen wird.

»A King...« wirkt, als ob sich Ed Kuepper seinen alten Song »Also sprach the King of Euro-Disco« (1986 auf »Rooms Of The Magnificent«) unter Berücksichtigung der musikalischen Rahmenbedingungen der Mittneunziger nochmals vorgenommen und darüber Ambient, House, Dub und die Welt des abgespaceten Geräusches entdeckt hätte. Ein interessantes Experiment, das die ungebrochene Kreativität des Australiers belegt – wohl auch, hält man sich die zeitgleich veröffentlichte prähistorische Saints-Retrospektive, die Ed Kuepper höchstpersönlich aus steinalten Übungsraumtapes zusammenstellte, vor Augen.

»The Most Primitive Band...« enthält die ersten Gehversuche der Gruppe, aufgenommen 1974 in Brisbane in – wie klassisch! – der Garage von Eds Eltern. Hier sind sie, die rumpeligen Urversionen von Stücken wie »Do The Robot«, »River Deep, Mountain High«, »Messin' With The Kid« und natürlich »(I'm) Stranded«, das Jahre später zu einer der ersten Hymnen der erwachenden Punkbewegung wurde. Daß dies mehr oder weniger zufällig passierte, verdeutlicht dieses Dokument. Die Saints als das, was sie im Grunde ihres Herzens immer sein wollten und wohl auch waren: eine Rock'n'Roll-Band. Und eine verdammt gute dazu.
Andreas Schiegl

VAN MORRISON
How Long Has This Been Going On?
Motor/PMV

In einem Interview, das er seiner Frau gab, sagte Van Morrison, er ließe die Musik sofort stehen und liegen, falls eine Universität ihm anböte, ein Philosophie-Seminar zu leiten. (Vans Lieblingsdenker sind unter anderem Aristoteles und Sokrates.) Auch seine neue Schallplatte ist der klassischen Antike verpflichtet. Morrison & Band covern Swingstandards, R'n'B-Hits und Stücke von Van Morrison erstaunlich nahe am Stil der Alten: Louis Jordan, Mose Allison oder Lambert, Hendricks & Ross. Nichts gegen diese Musiker, aber warum spielt Morrison ihre Stücke mit dem Gewicht und der Spritzigkeit eines Weinkorkens nach, wenn ihre Platten noch erhältlich sind? (Sein grandioses Stück »Moondance« singt Morrison sogar wie ein magenkranker Schneeleopard. Wenn er es nicht selbst wäre, sollte man ihm Honig in die Schuhe gießen!)

»How Long Has This Been Going On?« wurde im Londoner Jazz-Club ›Ronnie Scott's‹ live ohne Publikum aufgenommen. Obwohl man die Umstände einer Produktion nicht überinterpretieren sollte, trifft die Symbolik zu. Wie der fliegende Holländer wird diese Platte noch einige Jahrhunderte nach einem lebenden Publikum suchen. Bis dahin dürfen sich die Liebhaber der Satiren von Umberto Eco und Ephraim Kishon an dieser Art von Jazz erfreuen.
Christian Storms

AZTEC CAMERA
Frestonia
WEA

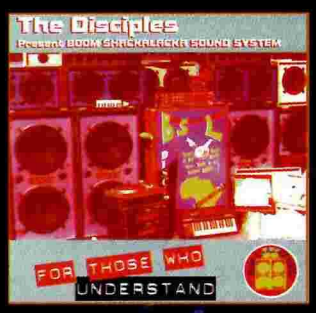
Ob Jungle, Schlaue Elektronik oder Singer/Songwriter-Musik: Es ist unmöglich – heute mehr denn je – Platten unabhängig von ihrem Produktionsstil zu ›erkennen‹. Bei Roddy Frames neuestem

for those who understand!

V.A. - „Dubnology"

DoCD & 4xLP 75255-2/-1

21 Bands interpretieren den Begriff `Techno meets Dub`. 2 1/2 Stunden auf Doppel CD (inkl. 16-seitigem Booklet) und DJ Friendly 4-Fach Vinyl . U. a. mit ZION TRAIN, DREADZONE, UNDERWORLD, BANCO DE GAIA, REVOLUTIONARY DUB WARRIORS, TRANSGLOBAL UNDERGROUND, LOOP GURU, RENEGADE SOUNDWAVE und ROOTSMAN.



THE DISCIPLES

present BOOM SHACKALACKA SOUND SYSTEM

„For Those Who Understand"

CD & LP 21147-2/-1

Das Dubalbum des Jahres inklusive aller vergriffenen 12"-Versions plus sieben neuer Stücke von London's Soundsystem No.1.

SPECTRE

„The Illness"

CD & LP 01206-2/-1

Nach den Beiträgen auf CROOKLYN DUB CONSORTIUM und VALIS, das Debüt-Album auf Word Sound. `Deviant Dub Hop straight outta Crooklyn`.

POWER STEPPERS

„Bass Enforcement"

CD & LP 00215-2/-1

10 Stücke voller Bass Power & Pressure, produziert von ZION TRAIN in den Wibbly Wobbly World Of Music Studios

ALPHA & OMEGA

„Tree Of Life"

CD & LP 21152-2/-1

Brandneues und mittlerweile zehntes Album des Roots/Dub Acts.

Ab sofort ist auch der gesamte Backkatalog von ALPHA & OMEGA im EFA Vertrieb erhältlich.

EFA

KRCH-Control
mit Michele Avantario

BUHMÄNNER IM DOPPELPACK

1. HIGH SPEED. DEAD INFECTION zelebrieren Grindcore, als hätte es nie andere Musik gegeben. Gut zehn Jahre nach den ersten Veröffentlichungen dieser Gattung wirkt »A Chapter Of Accidents« *(Morbid/SPV)* wie eine Hommage an die häßlichste Ausgeburt von Hardcore, seit jeher vom Aussterben bedroht. Unbeeindruckt von den Karrieren ehemaliger Weggefährten und heutiger Genregrößen prügeln sich Dead Infection durch eine Reihe von Songs, die Carcass nie zu schreiben gewagt hätten. Alles arbeitet auf die nächste »sinnlose Snare-Attacke« (Danke, ›Rock Hard‹) hin. Dabei hat die junge Konkurrenz das Durchschnittstempo weiter angezogen, die Stimmen kommen noch tiefer aus der Gruft gerülpst, und das Frontcover ist doppelt indiziert – Old-School-Grindcore, auf dem neuesten Stand. Erfreulich auch, daß einige Bands, die ihre Seele an den Death Metal verkauft haben, nicht auf Blastbeats verzichten können. **SOILENT GREEN**s virtuose Frickel-Nummern auf »Pussysoul« *(Dwell/Bellaphon)* können sich mühelos mit den besten Stücken von Deicide oder Morbid Angel messen. Minuspunkt allerdings für gekränktes Gröhlen à la NY-Hardcore-Shouter. Muß ja nicht.

2. ROCK. Wer »Alle Formate« in SPEX 11/95 ausführlich studiert hat (siehe »Wohlstand«-Rezension), dürfte es mitbekommen haben: Die europäische Dependence der weltweiten Noise-Connection hat ihren Sitz in Berlin, und 1995 ist ein gutes Jahr. Nach dem umwerfenden Album von Knochengirl kracht mit **SURROGAT** ein neuer Name ins Geschehen. »Unruhig« *(Kitty Yo)*, das Debüt der Band, ist eine ökonomische Meisterleistung. Das Trio spielt reduktionistische Rockstücke mit gebrochener Funkyness und überraschenden Wendungen. Super: Wenn Sänger und Gitarrist Patrick Wagner ein Wort mit U sagt, klingt er wie Max Mentrup. Für **FREICORE**, auch aus Berlin, war auf der »Wohlstand«-Compilation anscheinend kein Platz mehr. Das Duo erfüllt zwar fast alle Noise-Vorgaben (inklusive Verweis auf die japanische Szene), läßt sich aber gern mal zu nervtötenden Crossover-Experimenten hinreißen. »Slow Times« *(Ecocentric Records)* wirkt auf seltsame Weise verkopft und selbstdistanziert.

3. MATHEMATIK. Auf »Armed Observation«, der 87er-LP von **DOCTOR NERVE**, gibt es ein Stück, in dem der Sprecher betont, daß die Platte lediglich 16 Takte Jazz enthalte, also »keine Jazz-Platte« sei. Auf »Skin« *(Cuneiform)*, dem neuen Album des New Yorker Kollektiv, sind von den 16 Jazztakten vielleicht noch 3 übrig geblieben. Stattdessen schlägt Bandleader Nick Didkovsky jetzt härtere Töne an, manchmal klingen seine Riffs wie Samples aus Napalm-Death-Stücken. Dazu spielen Rhythmus- und Bläsersektion mit der Genauigkeit eines Uhrwerks irre verzahnte Patterns von subtiler Eingängigkeit. Der Doctor ist in Bestform. Und **ALBOTH!** werden auch nicht schlechter. Als Vorgeschmack zum neuen, vierten Album, das Anfang nächsten Jahres erscheint, veröffentlicht das Schweizer Quartett die Maxi »Yorn« *(Sub Mission/What's So Funny About/Indigo)* mit Remixen von »Liebefeld« und »Barschel« und zwei neuen Stücken, die die Band von einer unerhört rockigen Seite zeigt.

4. COMEBACK. Zwei Metal-Formationen, deren Bandgeschichten einige Parallelen aufweisen, bringen zur gleichen Zeit ihre seit langem aufregendsten Alben heraus. Die Experimente der letzten Jahre sind abgeschlossen, **VOIVOD** haben zu dem Stil zurückgefunden, der sie 1988 vor Metallica und Slayer zur SPEX-Metalband Nummer 1 gemacht hat. Wer nach »Killing Technology«, »Dimension Hätröss« und »Nothingface« noch mehr von diesem einzigartigen Psycho-Thrash-Zeug braucht, bitte schön: »Negatron« *(Hypnotic/P.I.A.S)* hat endlich wieder Biß. **KREATOR** knüpfen mit »Cause For Conflict« *(G.U.N./BMG Ariola)* an ihren Klassiker von 1989, »Extreme Agression«, an: geradliniger Thrash in früher Bay-Area-Manier. Für alle Freunde des guten Slayer-Riffings. Bonus: teuflische Tierfickerei als Hiddentrack. Einen lieben Gruß an das Saarländische Ministerium für Jugend und Erziehung.

Werk kann einen diese Erkenntnis regelrecht ein bißchen bitter machen. »Frestonia« ist eine Platte, bei der man die Substanz erahnen kann, bei der man sich vorstellen kann, in welche Richtung er auch hätte gehen können. Alte Helden müssen nun mal mit der Bürde ihrer alten Heldentaten leben, die hier auch in jedem einzelnen wohlkomponierten Song nachhallen. Ich kann mir nicht denken, daß er sich dieser Tage unter irgendwelchen schweren Sachzwängen befindet, die ihn nötigen, seine in eineinhalb Dekaden unter offensichtlicher Ignoranz der Außenwelt kultivierte, private Harmonik ausgerechnet und schon wieder *so* auf Platte zu bringen.

Frames sehnsuchtsvolles Flehen wird abgeschmackt von einer öden, traditionellen Poprockproduktion (by Clive Langer & Alan Winstanley), die jede rohe Schönheit oder tatsächliche Seelen-Berührung verhindert. Smoothes Gitarrenfeedback und risikolose Streicharrangements halten den Hörer auf emotionaler Distanz, etwas, was in keines Künstlers Interesse sein kann. Dazu ist die internationale Lage derzeit zu intensiv und zu offen. Roddy Frame scheint zu ›der Entwicklung‹ einfach nicht dazugehören zu wollen, eine Haltung, die man stirnrunzelnd nachvollziehen kann, die in dieser Form aber nicht im geringsten anschlußfähig ist.

Hans Nieswandt

SUPERSUCKERS
Sacrilicious
Sup Pop/WEA

Die Supersuckers werden alt. Mit ihrem dritten Album haben sie zwar noch nicht die finale Verfettungsphase erreicht, aber der Unterschied zwischen dem abgebremsten »Sacrilicious« und seinen beiden rotzigen Vorbratzern »La Mona Cornuda« und »The Smoke Of Hell« stimmt bedenklich. Ein paar Hitparaden-Melodien, Längen und Aussetzer haben sich eingeschlichen, die Gesamtspieldauer der 14 Songs ist auf bedrohliche 40 Minuten angeschwollen.

»Bad Dog« ist übler Schunkelrock, »Don't Go Blue« eine langsame Schmachtnummer und trotzdem das beste Stück des Albums. Alles trieft, schrubbt und ramonetörhead etwas schleimiger, schweinerockiger, unfrischer. Selbst das formschöne, jugendfreie Teufelscover enttäuscht im Vergleich zum schäbigen, auf niederste Instinkte schielenden Sleaze der Supersuckers-Topless-Poster. Band live und allgemein gut, Tonträger diesmal leider bißchen langweilig.

Mark Sikora

LORETTE VELVETTE
Dream Motel
Veracity/EFA

Schaut man auf die letzten Veröffentlichungen von Pavement, den Silver Jews, Royal Trux... fällt einem immer wieder der Name Easley Recordings Memphis auf. Vielleicht setzt sich hier die Tradition der großen Studios dieser Stadt fort (Sun, Ardent, Muscle Shoals ist auch nicht weit). Lorette Velvette nimmt bereits seit fast zehn Jahren bei und mit den Easley Brüdern auf, ohne daß es großartig jemandem aufgefallen wäre (außer der ›Süddeutschen Zeitung‹, die sie gleich zur »Königin des neuen (?) Rock & Roll« ausrief; für Frauen im Rockbiz gibt's anscheinend immer noch nur die Möglichkeiten Königin oder Courtney Love), dafür liegt ihre Musik auf zu gesichertem Terrain.

Ob mit den Hellcats, Alluring Strange oder Tav Falco, immer errichtete sie aus dem herumliegenden Müll des Mythos Memphis eine kleine Kapelle, ohne sich dabei um unnötige technische Feinheiten zu kümmern. Lorettes erstes Solowerk produzierte folgerichtig LX Chilton. Bei ihrer neuen CD vermißt man etwas die spröde Übellaunigkeit ihres Vorgängers, die leider gegen eine »zauberhafte Professionalität« (Presseinfo) eingetauscht wurde. So wirkt denn auch eine offensichtliche Hommage an Big Stars »Holocaust« (»Rude Angel«) plötzlich in erster Linie schlau und »gut gemacht«, als einem Ich-kann-und-will-nicht-anders entsprungen.

Sven von Reden

KOBAT
Pieces For Prepared Piano
Source/EFA

Im allgemeinen klingt natürlich schon der Titel verdächtig nach den Fußstapfen von John Cage. Selbst für jemanden wie mich, dem Pianos im allgemeinen und ihre Verwendung im besonderen – vor allem als etwas anderes, als als schmucken Einrichtungsgegenstand – eher so unwahrscheinlich wie ein an Progerie leidender Kolibri erscheinen muß.

Klangvielfalt ist auf dieser, für ein Release eines Technolabels schon wirklich extrem mutig konzeptionierten CD nicht so gefragt. Virtuosität auch nur in diesem etwas anderen Verständnis von einem sich gegen den Rest der Welt durchsetzen wollens. Die Stücke mäandern so vor sich hin. Das ist sicher nicht sensationell, auch wenn es sich tatsächlich dann doch so anhört. Wie die Vision von der Persönlichkeit, dem Selbst oder dem unauflösbaren Kern einer wie auch immer gearteten Entität mit Bewußtsein, die man zumindest in Frage stellen kann, wie die Figuren des Mosaiks, des Kaleidoskop, des Netzes, des Musters. Wie das mögliche erste Beben einer im täglichen Leben zwischen Fernbedienung und Mülltrennung wieder auftauchenden metaphysischen Diskussion, die mehr denn je jetzt reale Folgen haben könnte, ist Kobat, trotz der eigenwillig menschlichen Kantigkeit, die zehn Finger verursachen müssen, und hier auch gerne tun, ein kleines Manifest. Das schwarze Schaf der abendländischen Musikkultur kann ein letztes mal virtuell reale Wiesen anknabbern und dabei eher wie sein eigener asiatischer Klon klingen.

In Heidelberg nennt man das Forschung, und tatsächlich hat diese CD nichts von einer akademischen Reise in sich selbst sondern klingt überraschend klar, faszinierend und selbstständig auf der Suche nach Ungewissem. Perfekt.
Sascha Kösch

ALICE IN CHAINS
Dito
Sony

Das Grauen geht um. Schlierige Wahwah-Wände, ein quengliges Quietschen, Sologewichse, das Wimmern verstaubter Pedaleffekte. Fette, träge Riffs. Hunde mit drei Beinen. Teuflisch grinsende Whiskyflaschen. Froschenten, Eulenmäuse, kotzende Fischhörnchen. Fertige Junkies mit Blick nach unten. Dunkle Sonnenbrillen, fransige Gemsbärte, fettiges, verknotetes Haar. Ein Knödeln, Schleppen, Wälzen, Jammern, Schleifen, Greinen. Alice In Chains. Welcome To Their Nightmare. Ein schlonziger Molloch, der Trostlosigkeit in Dollar verwandelt. *The power of negative thinking.*

Innerhalb der Feindbildkonstruktion Grunge hatten sie schon immer einen besonderen Platz. »Alice kamen eher aus der Metal-Szene als wir«, erinnert sich Ex-Mother-Love-Bone-Gitarrist Jeff »Pearl Jam« Ament in amerikanischen Flanelheften. »Aber es gab schon damals diese Connection zu hipperen Metal Kids. Das reicht bis Green River zurück.« »Alice In Chains waren einmal eine Glam-Metal-Band«, erklärt Grant Alden von der Seattler Stadtzeitung ›The Rocket‹, »jetzt sehen sie aus wie Soundgarden Junior«. Susan Silver, Ehefrau von Chris Cornell, managt beide Bands. Doch wo Soundgarden ihre Zeit bei SupPop und SST hatten, ist bei Alice In Chains majestätische Leere. Von Null auf Sony. Und ab in die Heavy Rotation.

Spätestens seit ihrem 93er Heroin-Heuler »Dirt« sind sie wichtige Wirtschaftsfaktoren des amerikanischen Rockmarkts. Dieselbe Gewichtsklasse wie Ministry, Nine Inch Nails, Helmet oder Pantera. Hier in Deutschland werden sie von der Metal- und Crossoverpresse gemocht, Spalte »abgefahrene Junkie-Persönlichkeiten«, die zwischen den Veröffentlichungen hauptsächlich durch akute Entzugsprobleme in den Schlagzeilen bleiben. Das Zielpublikum von Alice In Chains liegt eben eher zwischen Nirvana und Metallica als zwischen Nirvana und den Melvins.

Ich zumindest habe immer noch ein Herz für Grungeploitation. Prinzipiell gefallen mir zwar die schlonzigen Rockstücke der drei Chains-Alben weniger gut als die schleimigen Balladen ihrer beiden EPs oder die gnadenlos gniedeligen Bluesrock-Perversionen der Chains-/Screaming-Trees-/Pearl-Jam-Allstarband Mad Season, aber innerhalb der Chains-Parameter geht das Hunde-Album voll in Ordnung. Das war eine Warnung.
Mark Sikora

THE WALKABOUTS
Devil's Road
Virgin

Neulich habe ich auf dem Weg zum Klo in einer Mainzer Kneipe ein Plakat gesehen, das noch vom vergangenen Sommer da hing. Es sah der Gestaltung nach so aus, als ob es noch aus dem Sommer von vor 20 Jahren stammte – Jugendstilschrift, braun und beige, ungelenkes Layout –, und es warb für ein Festival auf Burg Weißnichmehrstein, auf dem spielten: Samstag Walkabouts und Wolf Maahn, Sonntag Amon Düül. Ich bin froh, daß ich dieses Ankommen der Walkabouts im rockin' Minnesang vor Birkenstock-Auditorium nicht miterleben mußte. Denn ich kann mich schon noch an ein Konzert erinnern bei der 93er »New West Motel«-Tour, wo diese Musik mal von was anderem handelte: von einer von mir aus heiligen Deutlichkeit, ohne blöde Seligkeit.

Ich fürchte, jetzt hat das alles auch auf Platte endgültig mehr von blöder Heiligkeit, und das Warschauer Philharmonieorchester (ja, wirklich) liefert das Firmament des weiten Westens dazu, unter dem schon so manche existentielle Frage nach Sinn von Schmerz und Trauer unbeantwortet blieb. Chris Eckman raunt dazu altgewohnt biblisch tief und Carla Torgerson hat auch immer noch etwas heilsarmeehaftes in der Stimme – das war ich bereit gut zu finden, solange das von amerikanischen Zuständen in Motels und nicht in Holzhütten handelte.

Daß es das jetzt für meine Ohren tut, liegt einfach daran, daß die Walkabouts jetzt endlich alles richtig machen wollen und so tun, als ob alle ihre bisherigen Platten nur der unfertige Versuch waren, bei diesem pompösen Song-Mausoleum zu landen.
Jörg Heiser

SILVERCHAIR
Frogstomp
Sony

Auf Courtney Loves Angriff, Silverchair wären die letzte Scheiße, als Mitglied dieser Band zu kontern, daß einen das nicht interessieren würde, weil man eh immer nur Pearl Jam gehört hätte und nie Nirvana, ist sicherlich nicht sonderlich schlau. Eine lustig jugendliche Unverfrorenheit ist dem aber auch nicht abzusprechen.

Die Geschichte der drei Jungen mit schulterlangem glatten Haar, die einen Talentwettbewerb mitsamt Plattendeal gewonnen haben, von da an von ihren Muttis betreut wurden und in drei Stunden ein paar Millionen Platten in ihrer australischen Heimat verkauft haben, ist schnell erzählt und so unspannend, weil sie so einfallslos erfunden klingt. Nebenbei beweist sie wieder einmal, daß man mit Melodie-Grantsch immer noch Millionär werden kann. Um Courtney Loves Aversion gegen Silverchair zu erklären, sollte man erwähnen, daß die drei Aussi-Kids bei Alice In Chains und insbesondere bei Pearl Jam so dermaßen zulangen, daß man im Vergleich dazu die Stone Temple Pilots als geradezu eigenständiges, innovatives Rockding durchgehen lassen muß.

Sänger Daniel Johns ist zweifelsohne der beste Eddie-Vedder-Stimmenimitator der Welt und das schnöde abgezerrte Gitarrenzeug um ihn herum könnte von jeder Mainstreamgrungeplatte der letzten Jahre gesamplet sein. Dennoch haben Silverchair auch ihre überraschend großen Momente. Zum Beispiel dann, wenn hinter all dem plagiatorischen Pathos so etwas wie jugendlich unbändig naives Weltretterum wie in »Pure Massacre« hindurchbricht und ihnen einfach gar nichts peinlich zu sein scheint. Dann sind Silverchair sowas wie verschwörerische Musik von Teenies für Teenies, in die sich auch Love nicht einzumischen hat.
Sebastian Wehlings

SUPERCHUNK
Here's Where The Strings Come In
City Slang/EFA

Oje, eine neue Superchunk-Platte. Das 1991/92er Alternative-Rock-Modell revisited? Die Eröffnungsnummer trägt noch dazu den Titel »Hyper Enough«. Ein Song, der sich – der allgemeinen angeborenen Bequemlichkeit zur linearen Denkweise sei Dank – schnell als genau die Superchunk-Hymne outet, die das komplette Wirken der Band seit ihrer Gründung 1989 auf dreieinhalb Minuten komprimiert: juveniler Spaß, live umgesetzt wie eine etwas arg außer Rand und Band geratene Aerobic-Show.

Doch »Hyper Enough« kennzeichnet gleichzeitig das nahende Ende des übermütigen Rock-Traums – die Stücke dürfen nun auch mal die Fünf-Minuten-Grenze passieren, kontinuierliche Songentfaltung tritt zunehmend an die Stelle ungefilterter Spontaneität. Grown-Up-Rock-Fun gewissermaßen, phasenweise recht knorcke gemacht. Bleibt bloß die Frage: Wäre es nicht prinzipiell interessanter, Goldie, Mouse On Mars oder gar keine Musik anzuhören als Superchunks neuestes Werk? Vielleicht sollte man ihnen dennoch ein Ohr schenken, womöglich, um sich zu verdeutlichen, daß aus Kindern Erwachsene werden (können), manchmal schneller als denen selbst (und uns) lieb ist.
Andreas Schiegl

AKABU
Warrior Queen
On-U Sound/EFA

Daß Akabu bereits Ende der Achtziger ihr Debütalbum veröffentlicht haben, ist kaum als bleibender Eindruck hängengeblieben. Weit eher sind sie als Vokalistinnen präsent, die manches Stück von Lee ›Scratch‹ Perry, Bim Sherman oder dem Dub Syndicate mit ihrem klaren, scharf geschnittenen Harmoniegesang geprägt haben. Gesangsparts, deren Präsenz der rauhen, massigen Riddim-Variante aus dem Hause On-U Sound eine derart schöne zusätzliche Dimension verleihen, daß die entsprechenden Stücke auch unter Ausblendung des jeweiligen Lead-Vokalisten nichts an Reiz verlieren.

Womit wir bei der Problematik von Akabus zweitem Album sind: Es handelt sich um ein durchweg sehr schönes Werk, präzise gearbeitet, jedes akustische Moment genau austariert und abgewogen, wobei die zurückhaltende Musik eindeutig im Dienst des Gesangs steht, der hier weit größeren Spielraum hat als bei den genannten Backing-Jobs. Doch scheint es mir, als habe das Wissen um die Kraft und Kunstfertigkeit dieser Stimmen zu einer gewissen Übervorsichtigkeit geführt, was das Aufmischen, das Querschießen und die Massivität der Riddims betrifft. Will sagen: Ein Album, das mich über weite Strecken völlig einnimmt, ohne daß ich es aber gegen gewisse Nachfragen verteidigen könnte – zum Beispiel, ob hier nicht die Harmonie die Risikobereitschaft verdränge, wodurch bestimmte Spannungsstrukturen einfach wegfielen, ob nicht auch aufgrund dieses für On-U-Sound-Produktionen unerwarteten Ungleichgewichts manches Moment allzu sehr auf den direkten Schönheitseffekt vertraue und sich somit gewisse hinlänglich bekannte Strukturen einschlichen, die zwar einhorchen, jedoch kaum aufhorchen ließen? Worauf ich dann nur entgegnen könnte: Vielleicht schon – aber ist das nicht einfach eine schöne Platte?
Marcel Beyer

BERT JANSCH
When The Circus Comes To Town
Cooking Vinyl/Indigo

Die Abstände, in denen Bert Jansch sich zusammenreißt und Platten wie diese abliefert, werden größer. Man muß schon weit zurückgrübeln und stößt dann auf »Heartbreak«, veröffentlicht 1981. Möglicherweise haben ihn die diversen, wenig ruhmreichen Pentangle-Reunion-Versuche davon abgehalten.

Hier jedenfalls läuft der große schottische Griesgram, Trunkenbold und Melancholiker, der wie kein zweiter die Stahlsaiten knallen lassen kann, in einigen Songs (z.B. »Walk Quietly By«, »Honey Don't You Understand«, »Born With The Blues«) wieder fast zu Höchstform auf – natürlich sind das die Songs, in denen er sparsam oder gar nicht begleitet wird. Wenn seine Performance durch ätherischen Sopransaxophon- oder Violineneinsatz gesäubert und verwässert wird, ist's natürlich weniger beeindruckend, aber das Problem durchzieht seine Platten ja seit Anfang der Siebziger.
Detlef Diederichsen

LESERBRIEFE

Spex-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e mail: 100672,2137@compuserve.com

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

Schön, daß die ungekrönten »Gralshüter des Underground« 15 Jahre durchgehalten und so viele Hypes überlebt haben, auch wenn sie manchem verfallen waren/sind. Dem aktuellen BritPop-Hype folgt ihr erst mit der Veröffentlichung der jeweils zweiten Platte und europaweiter Anerkennung der angesagten Bands (Blur, Oasis). Seid Ihr vorsichtiger geworden? Beim Rave-Hype habt Ihr im damaligen Pop-Poll nur noch von Rave, Rave, Rave, Rave und rasierten Möpsen geschwärmt. Erinnert Ihr Euch noch?

Noch etwas: Schleicht sich nicht langsam auch bei Euch der Gewinn- und Auflagenmaximierungsdruck in die heiligen Redaktionsräume? Ich möchte Euch nicht mit langen verbalen Ergüssen quälen und fasse wie folgt zusammen:

Opel kauft F. v. Almsick,
Helmut Kohl kauft SAT 1,
VW kauft die Rolling Stones,
Bill Gates auch, UND
MTV kauft SPEX.

ANDRÉ SELMER, WUPPERTAL

Nö, MTV kauft nicht SPEX, sondern Anzeigenraum in SPEX, so wie WEA, Sony, EMI und andere Unterhaltungskonzerne auch. Wäre das nicht so, hätte es uns nie gegeben. Über Blur (als auch über Pulp) haben wir uns schon im letzten Jahr seitenlang verbreitet. Oasis sind tatsächlich erst ein interessantes Phänomen, seitdem sie auch hier berühmt sind, denn die Musik selber ist ... (hüstel)

SO HOCH!

Ich möchte nicht von Euch geliebt werden (siehe »One Nation Underground?«, 10/95). Als ich 1990 die erste Blur-Single (Food 26) kaufte, mich über Rave freute und über die Rückkehr von Psychedelic, hingt Ihr noch an den Mündern lärmender US-Gitarrenbands. Und was gab es zu »She So High« für ein schönes Video! Ich war vom Schauen selbst so high, als hätte ich das ganze LSD gefressen.

Als ich im selben Jahr mit »Sweet Exorcist« (Warp 1) anfing, Techno zu hören, und als wenig später Scope (Sack 1) prophezeiten, »die Zukunft wird uns gehören!«, habt Ihr leider noch dahingedämmert (wenn nicht sogar geschimpft). Ach, Ihr seid welche! Jetzt wird Blur bejubelt ohne Ende, jetzt hört Ihr Mouse On Mars und sprecht sogar von Autechre. Oben im Elfenbeinturm darf ich mich also selbstgefällig in meinen schimmeligen Sessel zurücklehnen und in schönster Analfixierung weiterhin Platten sammmeln, ordnen und im Popkosmos systemisch nach Zusammenhängen forschen.

Aber es ist schon o.k., Euer Heft. Denn nicht von ungefähr stapelt es sich bei mir inzwischen auf knapp einen halben Meter (cccp 2/84).

MICHA PÖHL, BREMEN

Ja, wie herum soll's denn jetzt gehen? Haben wir 1990 nun zuviel Rave gehört oder gar nicht? Wir wissen's auch nicht mehr.

IRONIE IST...

...der Unterschied zwischen wirklicher und wörtlicher Bedeutung. Ironie ist intelligent und verletzend. Das Gegenteil davon ist Peinlichkeit. Und peinlich war der Artikel »Oasis – Ramschladen Freiheit« in der SPEX-Septemberausgabe. Der Artikel ist böse und spekulativ. Sätze werden aus dem Zusammenhang gerissen – schlechte Journalistenarbeit. Und als Sahnehäubchen auf der Verrißtorte interpretiert die Autorin die Band-Attitüde anhand der CD-Covergestaltung. Derartige Imagewerbung übernimmt bei einem Majorlabel gewöhnlicherweise eine Artwork-Abteilung. Der Einfluß der Band auf die Gestaltung ist eher gering.

In dem Land, das die Schlümpfe, Pur, Erotic und sogar die Kelly Family auf Top-Chart-Positionen hypt, fehlt es an Bands mit hohem Identifikationsgrad. Sterne, Tocotronic und Blumfeld machen prima Musik und bleiben im Untergrund. Amerika gröhlt uns seine Motherfucker-Reime in die Ohren, die von kids insane in the mad brain nachgesungen werden, und Musikzeitschriften mit intellektuellem Anspruch lassen Nachwuchsschriftsteller unsinnige Artikel verfassen.

Früher schrieb die Jugend »(I Can't Get No) Satisfaction«, und das war ausgeflippt. Oasis sind überheblich, und sie sind sicher nicht die beste Band der Welt. Aber keine Band der Welt hat derartiges wie diesen Artikel verdient, es sei denn, daß der Autorin ein Date mit Damon Albarn zugesagt wurde.

Overcoming BritPop ist der Krieg britischer Medien. Neu daran ist nur der Versuch, auch außerhalb Englands wieder Fuß zu fassen. Deutsche Zeitungen analysieren den Hype, und auf den neuen Cocą-Cola-Dosen sind Bilder von Snap und Bon Jovi.

J. ERNLE, SINDELFINGEN

Das Artwork von Oasis wurde weitgehend durch die Musiker konzipiert. Der Einfluß der Plattenfirma war eher gering.

WERTES FRÄULEIN GRETHER,

nachdem gemäß der Weisung Immanuela Kants etwaige öffentliche Schmähungen und Verwünschungen zu unterbleiben haben, hier nur in aller Kürze: Zu dem geballten Maß hochkonzentrierter Ignoranz, das Sie bei der Braut-Haut-Ins-Auge-Besprechung an den Tag gelegt haben, kann man Ihnen nur gratulieren. Herzlichen Glückwunsch: Sie sind die Rosi Mittermaier der mißglückten Musik-Kritik.

REINHARD JELLEN, MÜNCHEN

Und Sie, Herr Jellen? Der Klaus Wolfermann des plietschen Leserbriefs?

SCHÖN, SCHÖN!

Der Rockjournalismus ist wohl noch nicht tot, gut so. Den Artikel über PC fand ich korrekt. Desweiteren suche ich Informationen über den Schlagerkönig »Funny van Dannen«, wann kann ich mit einem Artikel rechnen?

PETER HAUSKE, DÜSSELDORF

Ab dem Moment, wo er Rocko Schamoni heißt.

APROPOS SEXISMUS

Könnt Ihr mir bitte erklären, warum das Thema »Kulturinszenierungen« mit zwei billigen Bildern nackter Frauen illustriert werden muß? Wenn ich ›Coupé‹ oder ›Praline‹ lesen (anschauen wohl eher) will, kauf' ich mir die – und nicht die SPEX. Nehmt bitte zur Kenntnis, daß es sehr wohl die eine oder andere Leserin unter Eurem Publikum gibt. Aber vielleicht ist das zu viel verlangt von Kerlen, die türkische Discos unter dem Gesichtspunkt beschreiben, wie sexy die Frauen dort sind und wie groß die Anbagger-Möglichkeiten (Oliver von Felbert auf Seite 35).

IRMTRAUD SEEBOLD, ADRESSE UNBEKANNT

Der Kerl, der die Illustration für »Kulturinszenierungen« ausgesucht hat, war nicht der gleiche, der patriarchalische Verhältnisse in Türkendiscos beschrieben hat, sondern Kerstin Grether. Glaubst Du im Ernst, daß sich unsere Leser an einem beschissen eingescannten ›Coupé‹-Cover in Schwarzweiß aufgeilen können?

HÖFLICH GEFRAGT

Ich habe einen Vollbart. Darf ich SPEX lesen?

ANDREAS HUISKEN, EMDEN

Das mußt Du mit Dir selber abmachen. Doug Martsch hat es sich auch nicht mit der Frage leicht gemacht, ob er mit so einer Fresse Built-To-Spill-Platten machen darf.

ALLES LÜGE!

Mit dem Eigenlob bezüglich Morrissey/The Smiths habt Ihr reichlich übertrieben. Nachweislich war es ein Schreiberling der Zeitschrift SPEX, der folgendermaßen über die Smiths urteilte: »Blödsinn in klaren Linien von entwaffnender Einfachheit«, weiter: »die genauso blöd sind wie ihr Publikum; sie sind einfache, ehrliche ungeschminkte Dummköpfe.« (Das neue Rocklexikon 2, S. 737).

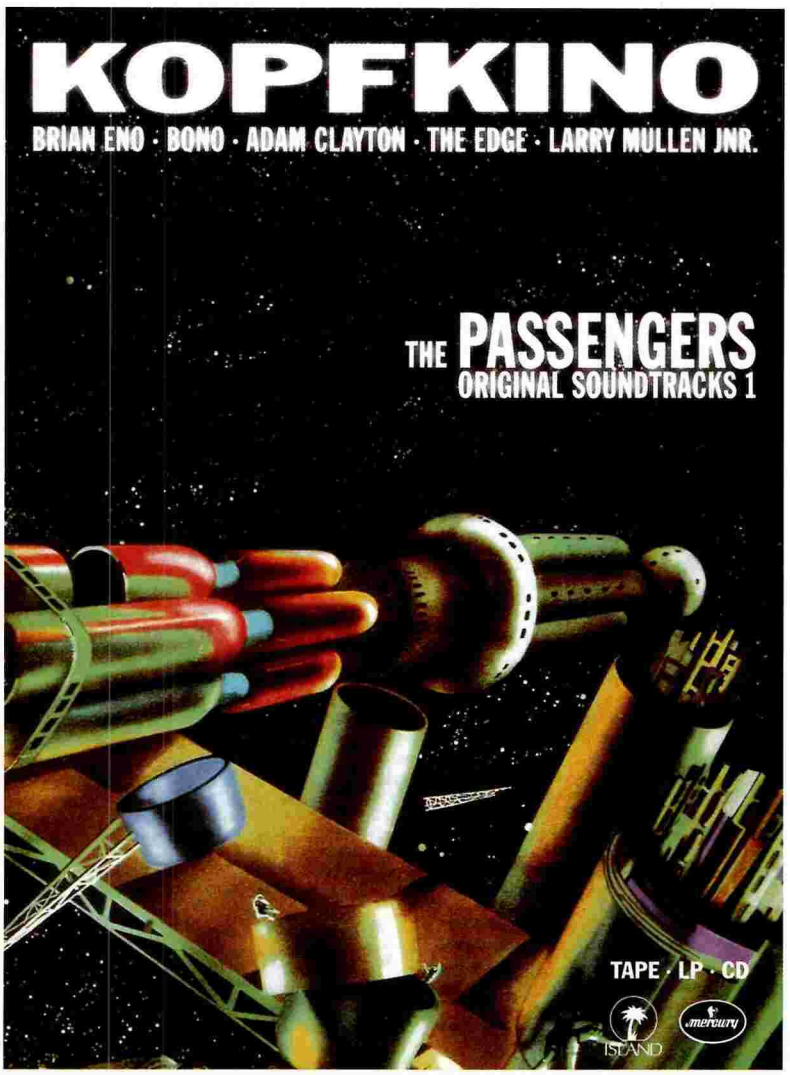
Love, Peace and Harmony

DANIEL A. LANGE, SÖMMERDA, THÜRINGEN

Ja, das war Dirk Scheuring in SPEX 4/84 (»Menscheln, bis die Schwarte kracht«), aber spätestens ab 8/86 waren wir ganz lieb zu Morrissey.

TOTALLY WIRED

Wärt Ihr bitte so nett und würdet mir die Bezugsadresse, Preis usw. des Magazins ›Wire‹ mitteilen? Ansonsten hab' ich SPEX ganz lieb (Abo seit '82), freu mich jeden Monat, obwohl



ich vieles nicht verstehe, aber das macht nix, meine Frau kenne ich auch schon seit neun Jahren, verstehen tue ich sie oft auch nicht. Ich bin alt (33) und dick und bleibe SPEX treu bis zum bitteren Ende. Gönnt Detlef Diederichsen doch eine Seite pro Monat im LP-Teil, bitte seid so nett.

BERNHARD SCHNEIDER, DITZINGEN

Wegen der großen Nachfrage, hier die Antwort für alle. ›Wire‹ bestellt man bei: The Wire Magazine, FREEPOST, 45–46 Poland Street, London W13EL, Great Britain. Das Abo per Luftpostzustellung kostet für Kontinentaleuropa schlappe 45 Pfund im Jahr. Lohnt sich!

WORTSPORT

Zunächst einmal ein Dankeschön an alle Mitwirkenden der interessantesten deutschen Zeitschrift für Popkultur. Trotz aller Begeisterung für Eure Informationsbreite kann ich aber oft nicht nachvollziehen, warum Ihr eine so umständliche Sprache benutzt. Wenn ich mich im Folgenden an Diedrich Diederichsen wende, so ist dies nur ein möglicher Anknüpfungspunkt, es können sich auch andere Autoren angesprochen fühlen.

Der Artikel »Wer ist die Gehirnpolizei?« aus SPEX 10/95 ist inhaltlich eine spannende persönliche Aufarbeitung der Beziehung zwischen SPEX und Popkultur. Leider hebt sich die Sprache im Laufe des Textes aber immer mehr von dem Inhalt ab, verliert sozusagen an Einfühlbarkeit. Gerade so, als wolltest Du Deine Meinung nicht offen sagen, versteckst Du Dich lieber hinter unangemessenen Fremdwörtern.

Sicherlich gehört Mut dazu, die teilweise weniger geistvoll klingenden Worte der allgemein genutzten Sprache zu verwenden. Wo aber steckt beispielsweise der Sinn den steinalten Rocker »erratisch« und »idiosynkratisch« zu nennen statt verirrt und widerwillig?

Alle meine Versuche, hier einen Sinn zu finden (Profilierung, Selbstironie, Denksport) scheitern an der offensichtlichen Nutzlosigkeit gegenüber Eurem Anspruch, »Popkultur diskutierbar zu machen«. Ich möchte Euch ja keinen religiösen Überzeugungsauftrag in Sachen Musik unterjubeln. Wie oft aber schreckt es Leute ab, sich inhaltlich mit etwas auseinanderzusetzen, nur weil die Form es so unantastbar erscheinen läßt (siehe EDV im allgemeinen Volksempfinden). Es ist doch gerade die Förderung von Eliten, die Diskutierbarkeit verhindert. Eine sich selber auf die Schulter klopfende Sprachelite ist bestimmt das letzte für eine gute und umfangreiche Diskussion.

RAFFAELLO MINUZZI, GIESSEN

Hm. Zwischen »erratisch« und »verirrt« oder zwischen »idiosynkratisch« und »widerwillig« gibt's schon einen Unterschied.

WHO'S PC, AND WHO'S NOT?

1. Ich lese SPEX seit einigen Jahren. Gerade weil Redaktion und SchreiberInnen eine Vielfalt an Szenen/Anschauungen und Hörgewohnheiten transparent machen, ungewohnte Sichtweisen mitteilen und zu Diskussionen/Widerspruch anregen. Dies muß so bleiben!

2. Neben einigen immer wieder gern gelesenen LieblingsautorInnen ist mir wichtig, daß die beschriebene Musik und deren Akteure als auch die SPEX-Autoren nicht ohne die im weitesten Sinn sozial konstruierten Bezüge, in denen die Geräusche entstehen bzw. die genannten Personen agieren, dargestellt werden bzw. sich darstellen. Gerade deshalb habe ich mich über die Entwicklung der letzten Monate in einem Teil der Beiträge/Rubriken besonders gefreut. Dies gilt trotz des Umstandes, daß es einem weißen, deutschen, linken Mittelklassemann nicht gerade leicht fällt, die mit diesen Umschreibungen verbundenen Gewohnheiten und Privilegien als solche kritisieren zu lassen, etwaige Änderungsnotwendigkeiten anzuerkennen und gegebenfalls. Konsequenzen aus allem zu ziehen. Spannend ist es aber in jedem Fall! Es darf also ruhig etwas mehr von explizit feministischer, antirassistischer und ideologischer Schreibe im Heft auftauchen.

3. Nach Jahrzehnten von Feminismus, linker Gesellschafts- und Ideologiekritik sollte, zumindest im Kreis der SPEX-AutorInnen, auf ein entsprechendes »Know-how« geachtet werden (Ist das etwa schon »Gedankenpolizei«?). Wem die Bereitschaft zur Auseinandersetzung abgeht oder zu bequem ist, wird sicherlich andere Zeitschriften als Bühne für sich finden (hoffentlich nicht!).

4. Mark. Terkessidis schreibt wohl völlig zutreffend (SPEX 8/95, S. 31), daß den weißen jungen Mann nix aggressiver macht, als wenn er aus seinem eigenen Haus ausgesperrt wird und als Reaktion auf eine solche Aussperrung dann immer diejenigen als DiktatorInnen bezeichnet und bekämpft werden, die die Diktatur des Alltäglichen stören. »Man spürt förmlich die Angst, daß einem etwas wegenommen werden könnte – gewöhnlich Freiheit oder ästhetisches Erleben oder einfach nur Spaß. Was ist eigenltich so unglaublich frei und spaßig daran, das auch noch zu wiederholen, was ohnehin ständig passiert?« Sechs Seiten weiter im Heft bemüht sich Christoph Gurk sämtliche dieser Aussagen aufs eindrucksvollste zu bestätigen! (Christoph, merkst du eigentlich sowas?) Kerstin Grether hat im folgenden Heft auf das hierzu notwendig zu Sagende hingewiesen (SPEX 9/95, S. 43). Es wäre schön und wünschenswert, wenn diese Auseinandersetzungen sich aufgrund von Einsicht bei den »KontrahentInnen« zugunsten der hautpsächlich von Grether/Terkessidis vertretenen Positionen »entscheiden« würden, wobei ich schon so eine Ahnung habe; daß es nicht lediglich um eine »Debatte« geht, sondern viel »Strukturelles« mitspielt. Aber trotzdem und vielleicht gerade deswegen.

So long, und an Kerstin, Mark und die anderen: »You never walk alone!«, wie ›wir‹ bei St. Pauli sagen würden.

KAI FIEGUTH, HAMBURG

Daß Mark Terkessidis und Kerstin Grether und ich zuletzt in einigen Punkten nicht immer einer Meinung waren, habe ich nicht nur gemerkt: Teile des von Dir angesprochenen Artikels über Guided By Voices sind sogar eine direkte Reaktion auf Marks Text über Cornershop, die im inneren Kreis von SPEX für ein paar Wochen hohe Wellen geschlagen hat. Die Heftigkeit der (inzwischen beigelegten) Auseinandersetzung verdankt sich aus meiner Sicht einem Mißverständnis. An keiner Stelle habe ich dem Projekt »PC «die Solidarität aufgekündigt, sondern zu Beginn des Artikels über eine Reihe von rhetorischen Fragen eingefordert, daß man die (in der Tat oft problematischen) künstlerischen Äußerungen weißer, männlicher Mittelstandskids, mitsamt der dazugehörigen kulturellen Praxis, nicht bis zum dem Punkt als Teil des Herrschaftsdiskurses lesen sollte, wo sie plötzlich zum Hauptgegner werden. In diesem Zusammenhang war der Artikel über Guided By Voices (wie schon vorangegangene Arbeiten zu Palace Brothers, Pavement und Smog) ein Versuch, ihr Werk nicht als programmatische Verlautbarung, sondern als ein Symptom zu lesen, zu dem man sich auch solidarisch verhalten kann, ohne es in direkte Konkurrenz zu Diskursen von MigrantInnen oder FeministInnen zu bringen. Sollte da die eine oder andere Ironie nicht durchgedrungen sein, dann muß ich mich demnächst wohl deutlicher ausdrücken. Daß ich übrigens einige andere Dinge, wie sie da stehen, inzwischen etwas anders sehe, liegt in der Natur der Sache. Denn alles, was in SPEX zu lesen ist, versteht sich nicht als abschließende Stellungsnahme zu diesem oder jedem Thema, sondern als vorläufiger Bestandteil eines Diskussionsvorgangs, in dem niemand, auch kein Text, souverän regieren kann. Insofern geht es hier auch nicht darum, daß hier der/die eine oder andere zum Schluß recht behält – was zählt, ist der Prozeß, dessen letzte Ergebnisse, zumindest was die von Dir thematisierte Auseinandersetzung angeht, Du in Diedrichs PC-Artikel, Kerstins Pulp-Text und in meinem Editorial (alle 10/95) und in Sandras Teil über Sonic Youth (11/95) nachlesen kannst. CG

David Bowie:

Der Mann mit dem 1000 Gesichtern

Endlich ist sie da:
Die erste umfassende Biographie über den Megastar David Bowie, eine der schillerndsten Persönlichkeiten der Rockgeschichte.
Gestützt auf sorgfältige Recherchen und Interviews mit Bowie-Freunden, -Geliebten und -Groupies läßt der Autor Leben und Karriere eines Künstlers Revue passieren, der das Music-Business *auch* um bis dahin nahezu unbekannte Techniken der Selbstinszenierung und -promotion bereicherte.

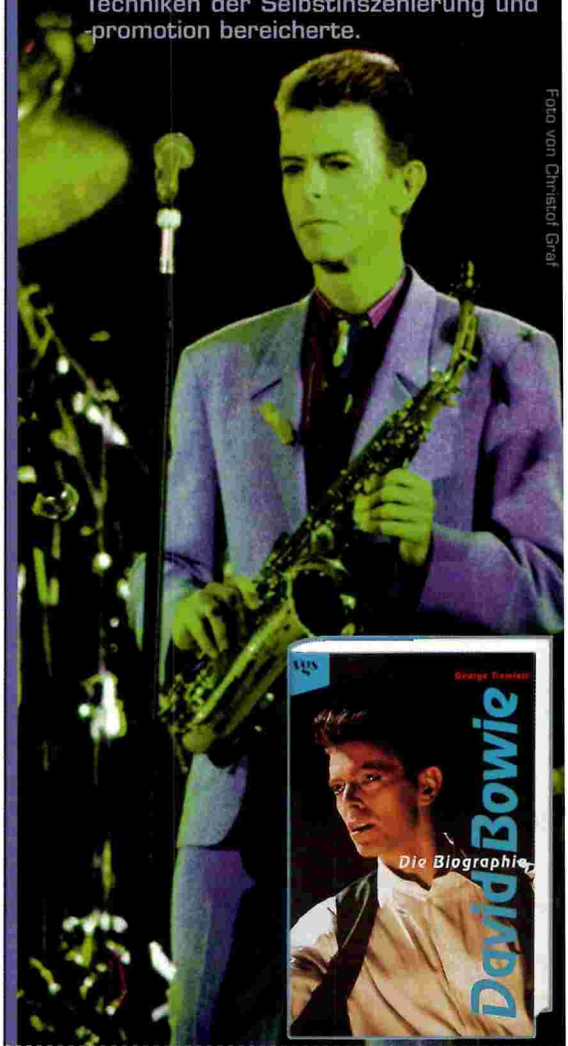


Foto von Christof Graf

An die vgs verlagsgesellschaft
Breite Straße 118-120, 50667 Koln

Ich interessiere mich auch für die acht weiteren Rock-Biographien. Bitte schicken Sie mir kostenlos den Rock-Classics-Prospekt zu!

Meine Adresse:

_____

_____

_____

_____

vgs verlagsgesellschaft

vgs

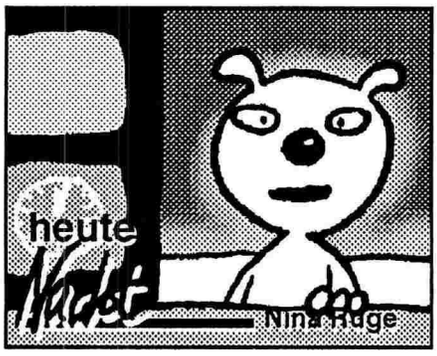
Rock Classics

die niedlichen

Nina Ruge flippt aus (Teil 1)

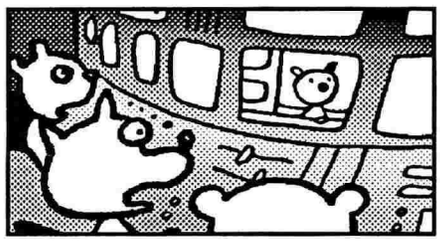
von Felix Reidenbach

ZDF, heute nacht, die Nachrichten, wie gewohnt ein bißchen spät. Ich bin Nina Ruge.



Ich fang mal anders an. Ich wollte hier mal der Frage nachgehen, oder in mehreren Fragen, was das eigentlich heißt, daß ich hier Nachrichten spreche, und zwar hintergrundjournalistisch Punkt für Punkt: das Daß, das Ich, das Hier und das mit den Nachrichten, und aber das mit dem Sprechen, ich meine meinen Singsang, der ist ja bekannt, schenk ich mir jetzt, kann man sich dazudenken. Obwohl ich auf den Singsang auch noch zurückkomme.

Ich sag' auch gleich, daß das hier längere Nachrichten werden, vor allem an die Kollegen.



Flippt aus!
Flippt ja völlig aus!

Und den Zuschauern auch noch kurz vorweg, daß hier wahrscheinlich nicht viel fetzige Bilder zu erwarten sind wie üblich. Beziehungsweise es sei denn, mein Anblick gälte an sich schon als fetzig. Also selbst als nachrichtenwichtig und da sag' ich hypothetisch einfach mal ja. Lasse es aber nicht dabei bewenden, sondern hake nach. Genug der Vorrede.

Was eigentlich eine Nachricht wert ist, darum geht es, aber eben unter dem Gesichtspunkt. Ob der ihren Wert verändert je nach dem sprechenden Fetzigkeitsgrad oder Heißheitsgrad.

Ich behaupte am besten gleich eingangs, daß ich so unfetzig nicht aussehe und hab da zum, naja, Beleg erstens mal ein paar Titelbilder mit, das hier zum Beispiel,

oder das hier,

okay, die sehen nicht genau wie ich aus, oder ich nicht wie die, aber schon nicht unähnlich, und ob das nun nur am Zurechtmachen liegt oder direkt anatomisch schon so ist, das ist eine Nebenfrage.

Entscheidend ist, daß ich mich hier zeige und garnichtmal titelbildunähnlich Nachrichten von mir gebe.

Und zweitens hat mein mich Zeigen schon als solches Evidenz, wirkt hier im Kontrast zu den Krisengebieten und Zugeschalteten Experten potentiell eh schon in gewisser Weise, und zwar nach dem Schema Absturzgefahr aber mit Stewardess.

Und in puncto Duft auch gleich was, die Titelbilder hier sind ja selten ohne Duft zu haben - (riech) - , hieße, mein Gesicht setzt wahrscheinlich auch Dufterinnerungen frei, naja, ich mach das, das Ich macht das, indem es, völlig egal, was sonst so an Heißem zu sehen war, jedes heute nacht mit einem "Träumen Sie gut" beschließt. Ich weiß, daß ihm das nicht zukommt eigentlich. Ich weiß auch, daß wenn es das tut, es etwas völlig anderes ist, als wenn zum Beispiel Eberhard Piltz oder Wolf von Lojewski oder die Schlafpillen von der ARD-Konkurrenz-Sendung nacht-magazin das sagen würden, weil eben Ich die Titelbildähnlichkeit. Die ist nämlich objektiv weil relativ - soviel für Beweisfanatiker und Ontologen.

Ich sag' aber für die, die jetzt schon angeödet sind, gleich dazu, daß es auch sehr wohl was originär nachrichtenwichtig Gewalttätiges gibt, nämlich eine Meldung aus gut unterrichteten Kreisen, nämlich meinem Freundes- und Bekanntenkreis. Diese Meldung war überhaupt der Anlaß, mein veröffentlichtes Äußeres mein Äußeres mal abchecken zu lassen.

Die Meldung heißt: in ungefähr der Hälfte der Paarbeziehungen über die ich bekanntbefreundeterweise Mitteilungen erhalte, findet körperliche Gewalt statt. Heißt Schlagen, Treten, Blutergüsse.

Die Meldung heißt im Grunde, daß dies für mich selbst eine unerwartet hohe Quote ist, weil, wenn ich mich so einordne, so als Figur im Medienmilieu irgendwo zwischen Wort und Bild und Presse und Werbung, dann sieht das äußerlich, ich sprach davon, immer sehr säuberlich-duftig getrennt aus, die zugeschaltet krisische und die vorgetragen kritische Heißheit. Daß da Gewalten sich überlappen, bei denen von strukturell oder so keine Rede sein kann, und um die fünfzig Prügelprozent meines privaten Umfeldes, geht es im folgenden Beitrag.

1995 – Superdufte!

Andi und Ela ziehen Bilanz...

War ein starkes Jahr. Die heißen Rythmen von CITY SLANG haben meine Studentenbude zur Disko gemacht.

Stimmt, YO LA TENGO haben sogar Frau Meier von unten gefallen.

Die tolle Fete im Pfarrheim mit der neuen SUPER-CHUNK im September... weißt Du noch?

"Wild Love" von SMOG hat mich im Frühjahr über Nacht zum ganzen Mann gemacht. Eine starke Scheibe!

"LAMBCHOP", haben meine Eltern gesagt, "bist Du dafür nicht noch etwas jung, Kind?" Dabei ist das genau das Richtige für junge Leute wie uns!

GUIDED BY VOICES rissen mich aus meinen Teenagerträumen in das Bewußtsein, meinen Platz in diesem Leben erarbeiten zu müssen!

Manche Mädchen sind auf das schnelle Vergnügen aus. Ich lerne Esperanto, koche am liebsten Sushi und höre BUILT TO SPILL wie Millionen anderer Mädchen auch.

Die sanften Klänge von SEAM elektrisierten meinen Körper an Stellen, die ich bis dahin gar nicht kannte...

Bei FREAKWATER im November habe ich fast geweint, und bei GALLON DRUNK im Dezember werde ich zu allen Konzerten fahren: 6.12. Heidelberg/Schwimmbad, 7.12. Berlin/Insel, 8.12. Enger/Forum, 9.12. Münster/Gleis 22, 10.12. Hamburg/Knust

Danke, City Slang!

ZITRUSBLAU

West

Test it.

a new dimension in trance.

WEST SOUND CIRCLE®

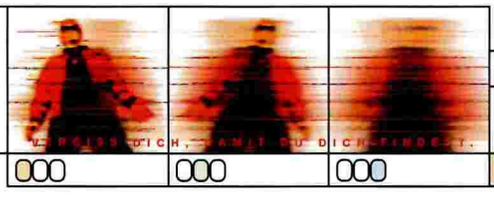
Quadrophonie ist ursprünglich eine Entwicklung der 70er Jahre. 1971 schrieb ein Rezensent nach einer Quadro-Vorführung: „Ein solches Klanggeschehen kann vermutlich die Begeisterung von Tanzenden auch ohne Haschisch und LSD bis zum Exzeß steigern." Wenn auch unbeabsichtigt, kann man diesen Satz als geradezu visionär bezeichnen.

Das Event. Am 8. Dezember 95 spielt erstmalig der West Sound Circle zum Tanz auf. Selbstverständlich im Berliner E-Werk. Ein Surround-Sound-Erlebnis mit den DJs Dr. Motte und Alex Paterson von The Orb, dem Liveact Sun Electric und der Spin Corporation aus Berlin als Masterminds. Die Künstler erarbeiten speziell für dieses Event quadrophonische Performances. Hypnotische Tracks bringen den Hörer auf seinen Trip. Und damit der nie aufhört, gibt's das Ganze auch auf CD.

e-werk berlin

°DR/WSC/SPIN

8.12.95



°wsc art: the designers republic

PRINZ jetzt DER ERLEBNIS PLANER Süddeutsche Zeitung

http://www.west.de

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält
0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)